

berliner frauenzeitung **COURAGE** 1

15. September 1976 3-DM

Beruf: Taxifahrerin
Thema: Wahlen
zur Diskussion: "Häutungen"



Y 1045

Männer, das könnt ihr doch nicht machen

— warum im nächsten Bonner Bundestag wieder nur rund sieben Prozent Frauen sitzen werden.

Am 3. Oktober dürfen wir wählen. Wählen? Als Berlinerinnen dürfen wir — wenn wir überhaupt wollen — nur die Daumen drücken. Einen dafür, daß die Partei, die wir gegebenenfalls wählen würden, möglichst alle ihre Männer durchbringt, einen dafür, daß von diesen Männern möglichst viele schnell verschlissen werden. Denn dann kommt vielleicht noch die eine oder andere Frau der einen oder anderen Partei — die wir wie gesagt ggf. wählen würden. — in den Bonner Bundestag.

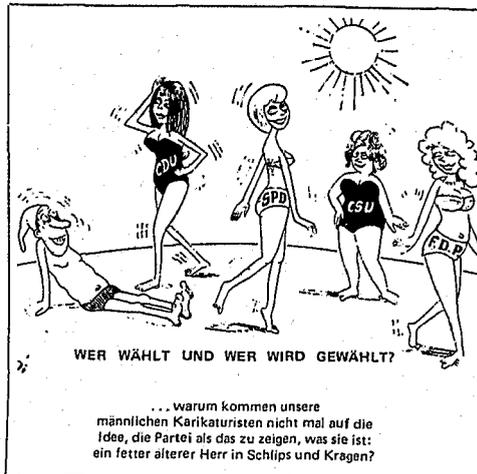
Auf den „Landeslisten“ aller Parteien (die für das Bundestagsmandat wichtiger sind als Direktwahlkreise) stehen nämlich Frauen schon immer und dies Jahr wieder dort, wo sie erst bei überraschend gutem Stimmenergebnis für ihre Partei oder als „Nachrückkandidaten“ zum Zuge kommen.

„Der Spiegel“ hat's schon gemerkt, und wir können's für Berlin bestätigen: Trotz aller der schönen Reden im Jahr der Frau '75 wird der Bundestag '76 kaum mehr Politikerinnen zählen, als der noch amtierende: Vielleicht 40, wenn's hochkommt, — von 480

Abgeordneten der CDU/CSU, SPD und FDP — werden Frauen sein.

Neu ist daran nur, daß das Jammern männlicher Politiker, es gäbe keine interessierten oder qualifizierten Frauen („sonst . . . gerne“), verstummt ist. Denn bei den parteiinternen Vorwahlkämpfen um Kandidaturen sind mehr Frauen abgebürstet worden als jemals zuvor. Es siegten, schreibt „Der Spiegel“: „mal alte Herren über junge Parteifreundinnen, mal junge Männer über ältere Damen, Prominente über Neulinge, Häßliche über Hübsche und umgekehrt — aber allermeist Männer über Frauen.“

Selbst die oberste Frauenpolitikerin der SPD, Elfriede Eilers, hat gemerkt,



je beehrter die Posten, desto härter die Konkurrenz der Männer, Frauen gegenüber „noch härter als gegenüber einem Kollegen“. Was lehrt uns das, Elfriede? Daß man nämlich „die Männer auch ein bißchen erpressen“ muß, findet nicht diese klarsichtigkaputte SPD-Frau, sondern ihre jüngere Schwester von der CSU, die Frauenvorsitzende Ursula Krone-Appuhn. In Bayern haben sich, das meint sie, die CSU-Frauen schon einmal hinter die „Bild“-Zeitung geklemmt, um eine einzige Staatssekretärin in die Regierung zu pressen. Es wäre allerdings lohnender, bestimmte Quoten-Anteile für Frauen in bestimmten Parteispitzen zu fordern, wie dies die SPD-Frauen auf dem Berliner Landesparteitag vom 15. Mai gefaßt haben — und damit kommen wir nach BERLIN:

Die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (ASF) und Kreisdelegiertenversammlung Reinickendorf wollten weibliche Vertreter; Abgeordnete und dergleichen je nach Prozentsatz der Frauen in der betreffenden SPD-Organisation beteiligt haben. Zum Beispiel hätten dann aus Reinickendorf, wo 30 Prozent aller SPD-Mitglieder Frauen sind, ein Drittel der Delegierten (Abgeordneten) zum Berliner Landesparteitag Frauen sein müssen, und im nächsten Bundestag müßten — da 20 Prozent aller SPD-Genossen Genossinnen sind — rund 50 SPD-Frauen sitzen statt, wie es sich abzeichnet, 16 von 240.

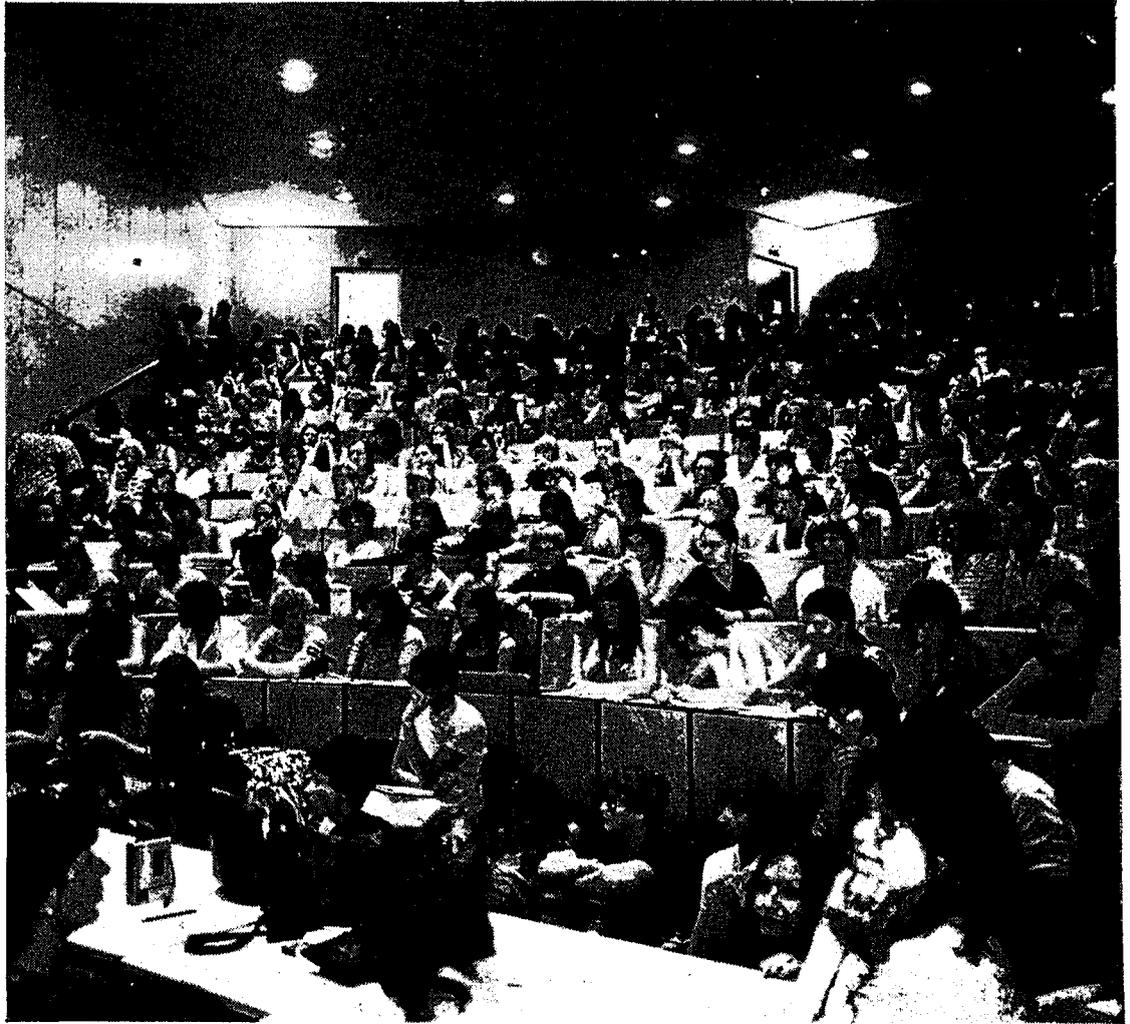
Der Antrag, für den Marie Schlei, Staatssekretärin beim Bundeskanzler, sich heftig eingesetzt hat: „Männer, das könnt ihr doch nicht machen!“ — verfiel der Ablehnung durch die 230 männlichen Delegierten (von 250) einen prall-maskulinen Redebeitrag drucken wir im Wortlaut ab. Aber auch zwei Frauen — junge, kinderlose, stolze und (über)mutige — hatten sich gegen ihn ausgesprochen, weil es angeblich keiner Frau nutze, „wenn sie gewählt wird, bloß weil sie eine Frau ist.“ Als wenn das jemals so der Fall wäre!

WAS UNS (MANCHMAL) FEHLT, IST DIE SOLIDARITÄT: Daß aus West-Berlin statt bisher vier nur noch drei Frauen 1976 nach Bonn gehen werden, steht so gut wie fest, weil hier in Berlin die Parteien ihre Abgeordneten je nach ihrer Stimmenzahl bei den Berliner Wahlen benennen dürfen. Warum es nur drei sein werden (von der CDU Lieselotte Berger und Lieselotte Pieser, von der SPD Marie Schlei), läßt sich auch sagen: Solidarität hat bei den Frauen gefehlt. Die bisherige Abgeordnete Angela Grützmann, die sich für Benachteiligte eingesetzt hat, geriet beim SPD-Landesparteitag in die Mühle zwischen rechten und linken Parteiflügel deswegen. Während fast gleichzeitig auf dem Berliner CDU-Parteitag der Vorsitzende der Jungen Union Hawlicek es „unerhört“ nannte, daß kein JU-Vertreter für den Bundestag nominiert wurde, stieg in der Kongresshalle, wo die SPD immer tagt, weder Familiensenatorin Ilse Reichel noch Staatssekretärin Marie Schlei noch eine andere der 20 Delegierten-Frauen rechtzeitig für die Kollegin Grützmann aufs Rednerpodium. Tucholskys Gedicht auf den Bonzen fällt einem ein: „Er hat det Ding geschoben, nu sitzt er ebent oben . . .“

Und die Genossin selbst — war sie mit sich solidarisch, hat sie genug geschoben? Nein. „Typisch Frau“, gab sie schon vor der letzten Hürde, dem dritten Wahlgang auf. Der Lohn: Ihre Niederlage fand in der Presse keine Erwähnung und Frau Grützmann wurde erste Ersatzbewerberin — wie gehabt.

Wir dürfen also ggf. die Daumen drücken, einen dafür, daß einer der neun Berliner SPD-Männer in Bonn bald stirbt, den anderen daß einer in einen schlimmen Skandal verwickelt wird. Dann erst darf die Genossin Angela sich weiter für Kinder in Heimen, alleinstehende Mütter, Frauen in Altersheimen und ähnliche Verlustgeschäfte einsetzen.

Lieselotte Schlei



7 % Männer ins Parlament!

Manfred Pawlack aus der Berliner SPD zum Antrag, Frauen je nach Organisationsgrad an den Leitungsgremien zu beteiligen:

„Genossinnen und Genossen! . . . ich denke z.B. an meine vierköpfige Familie: da ist ein weibliches Wesen bei, die hätte dann also 25 Prozent der Macht. Die hat sie aber hundertprozentig! Wir können doch da, wo Frauen schon eine Position erobert haben, dieses nicht wegnehmen dadurch, daß wir statutenmäßig jetzt die Frauen auf eine bestimmte Beteiligungsquote runterschrauben, das geht doch nicht an. Nehmen wir mal hier das Präsidium: Sechsköpfig, zwei Frauen, 33 1/3 Prozent. Ja, wie wäre es denn, wenn wir prozentual gerechnet hätten? Dann dürfte keine drin sein oder 'ne halbe.. Na, das wäre erst 'n Theater, 'ne halbe zu suchen.“

Genossinnen und Genossen, mal Ernst beiseite jetzt: Die Frage der Gleichberechtigung der Frau kann man doch nicht regeln dadurch, daß man sie statutenmäßig ausrechnet. Was wären die Folgen, nehmen wir an, ein zehnköpfiges Gremium ist zu besetzen, 30 Prozent Frauen, es müssen also drei Frauen drin sein. Und nun versagt eine Frau, nehmen wir mal an — soll ja auch schon vorgekommen sein. Was sagen dann die Männer? Ach, diese Zwangsfrauen, diese Regelung ist doch — Käse, fällt mir gerade noch rechtzeitig ein, und damit wird neuer Unmut der Männer auf die Frauen aufgehäuft . . .“

Wahlen

Auf dem eignen Auge blind



„Brigitte“-Wahlaktion

Da steht es: „Nicht um Schönheit sondern um Politik geht es“. Brigitte will, daß mehr Frauen auf sichere Listenplätze kommen. Dazu fordert sie: „Wählt Frauen.“ Ihr eigener Beitrag besteht darin, die Kandidatinnen paarweise vorzustellen: mal CDU und FDP,

mal SPD und CDU, mal FDP und SPD. Das ist für Brigitte das Spektrum politisch aktiver Frauen. Andere Parteien gibt es nicht. Sie beschränkt sich auf die Wahlpropaganda für die großen, vorgeblich demokratischen Parteien. Deren Reaktion war positiv. Sogar Franz Josef sagt: „Die moderne Gesellschaft braucht die volle Beteiligung der Frau in der politischen Vertretung der politischen Reaktion in der BRD, der Knebelung der Frau in Haus und Familie (zuletzt deutlich geworden am § 218), begrüßt den Aufruf von Brigitte, „weil damit die Christlich Soziale Union in ihren langjährigen Anstrengungen unterstützt wird, den Frauen ihre wachsende Verantwortung für alle Lebensbereiche bewußt zu machen und sie zu einer aktiven Mitgestaltung unserer Gesellschaft zu ermuntern.“

Es ist deutlich. Brigitte nützt den Parteien, nicht den Frauen. Denn in der Brigitte-Aktion wird nicht nach den Zielen der Kandidatinnen gefragt, nicht, was für eine Frauenpolitik sie machen wollen. Dafür erfahren wir aus ihrem Leben: daß Hede Lütjen mit einem Lehrer verheiratet ist und drei Kinder hat, zehn, zwölf und dreizehn Jahre alt, daß Renate Wallas schon morgens früh mit der politischen Arbeit beginnt: „Meine Wahlversammlung findet morgens beim Einkaufen statt.“ Und daß sich Irma Tübler im Verteidigungsausschuß so spezialisiert hat, daß sie von einem Soldaten gelobt wurde: „Sie kümmern sich um unser tägliches Leben, eben darum, ob es uns gut geht.“ Ursula Krohne-Appuhn, die von der CDU zur CSU übertrat, möchte als Frauenrepräsentantin gewählt werden: „Ihr Hauptinteresse freilich gilt der Innen- und Ostpolitik.“ Es bleibt ungesagt, was die Kandidatinnen tun werden, ob sie den § 218 abschaffen, oder ob sie ihn verschärfen wollen, ob sie sichere Frauenknasts bauen wollen. Konkret: Für Politik interessiert sich Brigitte nicht, wenn sie nach der Rolle der Frauen in der Politik fragt.

Dafür wird an der berechtigten Unzufriedenheit von uns Frauen angeknüpft. Daß wir Frauen nämlich mit unserer Rolle in der Politik unzufrieden sind, in den bestehenden Parteien keine Möglichkeit politischer Arbeit gefunden haben. Ehe wir nun etwas gegen unsere politische Unterdrückung unternehmen, soll die Tendenz, daß wir Frauen aktiver werden, so schnell wie möglich in konventionelle Bahnen gelenkt werden. Statt daß wir schärfer sehen lernen, wird uns der Brigitte-Aufkleber auf die Brille geklebt. Auf das linke Auge, versteht sich. Unsere leichte Behinderung macht es dann möglich, daß wir am Brigitte-Nachhilfekurs teilnehmen, wie wir nun doch noch schnell Anschluß an die Parteien finden, an die nichtlinken. Wir sollen schnell eintreten, mitabstimmen, zumindest aber an die Parteivorsitzenden schreiben: „Sehr geehrter Herr . . . im nächsten Bundestag müssen die Frauen besser vertreten sein. Ich erwarte, daß Ihre Partei für die Direktwahl und auf guten Listenplätzen mehr Frauen als bei der letzten Wahl aufstellt. Ich werde meine Wahlentscheidung auch davon abhängig machen. Unterschrift.“

Weil einige von uns Einäugigen nicht einfach zufriedenzustellen sind und auch wirklich alles versuchen wollen, wird uns geraten: „Erfragen Sie Zeitpunkt und Ort dieser Wahl bei den Parteigeschäftsstellen. Stellen Sie sich mit Ihrer Gruppe vor dem Wahllokal auf – Sie können mit Plakaten und Handzetteln noch einmal fordern: Frauen nach Bonn. Vielleicht können Sie so den einen oder anderen Delegierten noch in letzter Minute so beeindrucken, daß er seine Stimme einer Frau gibt.“ Und war die Mühe von uns Einäugigen umsonst, suchen wir Trost, schreiben an Kummerkasten „Brigitte und Er“ und warten weiter bis Er uns eine Alibifrau schenkt.

Sibylle Plogstedt

Ganz schön mickrig

Bundeskanzler Helmut Schmidt: „Sieben Jahre sozialdemokratische Frauen- und Familienpolitik und -gesetzgebung haben mehr bewirkt als vorher 16 Jahre Familienideologie der CDU/CSU.“



Was hat der Bundestag für Frauen getan?

Wir reden jetzt nicht von den zahlreichen Gesetzen, die sich auf Männer wie Frauen je nach ihrer sozialen Lage gleichermaßen auswirken.

Wir fragen hier danach: Was haben die Parteien im Bundestag für die Frauen getan? Und was können wir für die Zukunft erwarten?

Die Regierungsparteien haben wenig unternommen, und die Opposition hat das bißchen auch noch zu verhindern versucht.

Wir brauchen leider nicht viel Platz, um die verabschiedeten Reformen aufzuzählen:

1971 Das neue Arbeitsförderungs-gesetz ermöglicht berufliche Fortbildung und Umschulung auch für Hausfrauen.

Dieses Gesetz ist heute praktisch wirkungslos, da wegen der Arbeitslosigkeit und aus Geldmangel keine Anträge mehr bewilligt werden. Eine Hausfrau in Hamburg mußte z.B. 3 Monate auf einen Beratungstermin beim Arbeitsamt warten. Als sie dann endlich beraten wurde, legte man ihr nahe, von einem Antrag von vornherein abzusehen.

DEUTSCHLAND SETZT MASSTÄBE FÜR FRAUEN!

1972 Das Rentenreformgesetz öffnet die Rentenversicherung auch für Selbständige und Hausfrauen durch freiwillige Versicherung.

Die Hausfrau bleibt aber 1. abhängig vom guten Willen des Ehemannes und 2. wird ihre Rente – obwohl sie ihr Leben lang gearbeitet hat – notwendig zu klein bleiben, weil der Berechnung die Hälfte des Verdienstes ihres Mannes zugrunde gelegt wird.

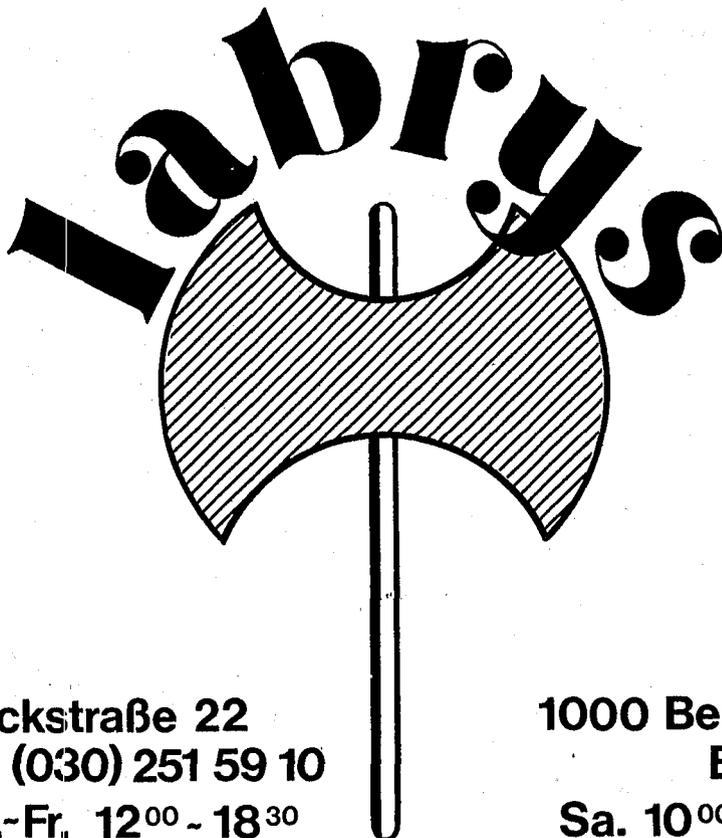
EINE BILANZ, DIE SICH SEHEN LASSEN KANN!

1974 Krankenkassen werden verpflichtet, an Vater und Mutter zur Pflege eines kranken Kindes unter 8 Jahren fünf Tage pro Jahr und Kind Verdienstausfall zu zahlen.

Kinder sind aber in der Regel weit mehr als 5 Tage im Jahr krank. Und das auch nach ihrem 8. Geburtstag!

EINE BILANZ, DIE SICH SEHEN LASSEN KANN!

frauenbuchladen



Yorckstraße 22
Tel. (030) 251 59 10
Mo.-Fr. 12⁰⁰ - 18³⁰

1000 Berlin 61
Bus 19
Sa. 10⁰⁰ - 14⁰⁰

Wahlen

1975 Neues Ehe- und Scheidungsfolgerecht. Der berüchtigte § 1356 wird gestrichen, wonach der Ehemann die Ehefrau gesetzlich zwingen konnte, für ihn die Hausarbeit zu machen. Im neuen Scheidungsfolgerecht ist die Schuldfrage eliminiert. Die Zahlung von Unterhaltsgeld richtet sich ausschließlich nach der Bedürftigkeit des wirtschaftlich schwächeren Partners. Das Unterhaltsgeld muß solange gezahlt werden, bis die geschiedene Person in der Lage ist, selbständig einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Das kann – je nach der Interpretation des Gesetzes durch die Scheidungsrichter – heißen, daß die Frau von dem Ex-Ehemann bei der beruflichen Fortbildung oder Umschulung finanziell unterstützt werden muß. Der geschiedene Gatte soll in Zukunft vom Versorgungsanspruch her Vorrang vor dem neuen Ehegatten haben. Im Fall der Scheidung werden die Haushaltsjahre der Ehefrau auf ihre spätere Rente angerechnet.

DEUTSCHLAND SETZT MASSTÄBE FÜR FRAUEN!

1976 Reform des § 218
Statt völliger Streichung des Paragraphen – wie es die Mehrzahl der Frauen in der BRD forderten – propagierte die SPD/FDP die Fristenlösung, und selbst die wurde von der CDU zu Fall gebracht und durch eine begrenzte Indikationslösung ersetzt. Darüberhinaus verfolgt die Polizei diejenigen Frauen, die innerhalb der organisierten Frauenbewegung begonnen haben, sich gegen den Zwang zur Mutterschaft zur Wehr zu setzen.

DEUTSCHLAND SETZT STÄBE FÜR FRAUEN!



Damit die Frauen leichter darüber hinweggehen können, daß es für den nächsten Bundestag kaum Kandidatinnen gibt, werden die Männer noch einmal aufgepoliert. Schmidt wird zum Mann des Jahres. Und auf Wahlveranstaltungen sollen Frauen sich durch einen Griff nach Genschers Oberarm überzeugt haben: „Der ist ja gar nicht so dick.“ Wie wäre es, wenn noch viel mehr Frauen die männlichen Wahlkandidaten testeten?

Die heute sich immer weiter ausbreitende Frauenbewegung ist zum großen Teil erst im Kampf um die Abschaffung des Paragraphen 218 entstanden. Sie steht heute vor der Aufgabe, ein umfassendes Programm zu entwickeln, für dessen Erfüllung sie jedoch selbst kämpfen muß. Denn die vom Parlament verabschiedeten Gesetze bringen keine grundsätzlichen Veränderungen für die Frau, sie legalisieren und regeln bestenfalls Tatsachen, die sich in der Realität längst durchgesetzt haben.

Angesichts der ständig steigenden Scheidungsrate von Frauen, angesichts der illegal praktizierten Abtreibung, angesichts der zu befürchtenden Rebellion der Frauen wurden von dem Parlament einige wenige Zugeständnisse an die Frauen gemacht; in der Hoffnung, die Institution Ehe zu retten, den Arbeitsplatz der Frau zu erhalten, an dem sie Sklavin ist, oder ihre Ausbildung zu fördern, wenn sie mal als Lohnarbeiterin benötigt wird.

Und das Wichtigste bei all diesen Reformen war: sie durften nichts kosten. Denn für die Gleichstellung der Frau mit dem Mann gibt es kein Geld.

Im Jahre 1972 gab das Bundesministerium für Jugend-Familie und Gesundheit – und die Frau fällt typischerweise unter dieses Ressort – einen Bericht heraus, in dem unter dem Titel „Grundsätzlich bedeutsame Forschungsthemen“ im 24. und letzten Punkt sogar der Frau gedacht wird. Da ist unter der Überschrift „Kosten der Emanzipation der Frau“ folgendes Interessante zu lesen:

„Dieses Forschungsvorhaben wurde von der Arbeitsgruppe als besonders wichtig angesehen und lediglich wegen seines Umfangs und der damit verbundenen Kosten an das Ende der Liste notwendiger Forschungsvorhaben gestellt . . . Eine solche Kostenberechnung wäre jedoch die Voraussetzung für politische Maßnahmen, die zur Erfüllung des Verfassungsauftrages nötig sind“.

Mit anderen Worten: Es fehlt nicht nur an Geld für die Emanzipation der Frau, es fehlt sogar an Geld, um zu erforschen, wieviel Geld die Emanzipation kosten würde.

EINE BILANZ, DIE SICH SEHEN LASSEN KANN!

Sigrid Fronius

frauenbuchladen
kontstr. 125
1 Berlin 12
tel. 3128011
9-18
so 14

**frauen finden bei
uns bücher von
frauen für frauen**

bücher aus der frauen
bewegung auch
aus usa, england
und frankreich

lesbenliteratur

romane, gedichte,
erzählungen

bücher zu allen sochgebieten

kinderbücher

antiquariat

zeitschriften - schallplatten - plakate
und Informationen aus der frauenbewegung

frauen können sich bei uns
treffen, miteinander reden,
musik hören, lesen...

Teufelsaustreibung in Klingenberg

Die Angst und die Möglichkeit ihrer religions- pädagogischen Aufarbeitung

Der Fall ging durch alle Zeitungen. 23-jährige Studentin nach Teufelsaustreibung gestorben. Verhungert und verdurstet. In Bayern, in dem kleinen Dorf Klingenberg am Main. Also weit weg von uns. So weit, daß die Zeitungen von der ‚Frankfurter Rundschau‘ über die christliche ‚Deutsche Zeitung‘ bis zur ‚Frankenpost‘ einmütig vom „Rückfall ins Mittelalter“ reden.

Leicht ist es, die Hände über den Kopf zusammenschlagen über die naive Teufelsgläubigkeit eines Pater Renz, der die Höllenfürsten aus dem Leib der Anneliese Michel auszutreiben versuchte. Über einen Dorfpfarrer, der froh darüber ist, daß durch den Fall Klingenberg der Teufel überhaupt wieder ins Gespräch kommt. Der mit 86 Stunden Tonbandaufzeichnungen die leibhaftige Existenz der Dämonen zu beweisen versucht.

Beängstigender wirkt die Macht der Kirchenfürsten: Pater Rodewyk aus Frankfurt, der als ‚Sachverständiger‘ die Besessenheit der Studentin feststellt. Der Sachverstand ist auf eine alte Tradition seines Jesuitenordens gegründet. Jahrhundertlang verfolgten seine Ordensbrüder Andersgläubige, Anderslebende. Ketzer, Widerspenstige, Frauen und Männer, wurden im Namen dieses Ordens erbarmungslos gemordet. Für Dr. Adolf Rodewyk ist heute noch klar: „Es leben viele Hexen und Hexenmeister unter uns, die mit dem Teufel im Bund stehen und von ihm angestachelt werden, uns Schaden zuzufügen.“ Der 84-jährige Pater, der Bücher über die Macht des Höllenfürsten schreibt, hat mit dem Tod der Studentin scheinbar nichts zu schaffen. Ebenso wenig wie der Würzburger Bischof Stangl, der zur Teufelsaustreibung seinen kirchlichen Segen gibt? Ebenso wenig wie der Papst persönlich, der seine Gläubigen in der



Angst vor geheimen teuflischen Mächten, Mächten der Finsternis, zu halten sucht?

Die Aschaffenburgische Staatsanwaltschaft ermittelt. Ermittelt nicht gegen die Verantwortlichen in der Kirche. Gefragt wird da lediglich, ob der Tod durch Zwangsernährung hätte verhindert werden können und ob Personen „aus der Umgebung“ der Studentin das Zuziehen eines Arztes verhindert

hätten. Ermittelt wird gegen die Eltern, die sich — obwohl streng gläubig — jahrelang gegen den Glauben an die Besessenheit ihrer Tochter gewehrt haben. „Die Eltern hätten es tausendmal leichter gehabt, wenn sie Anneliese nach Lohr abgeschoben hätten“, versichert der Exorzist Renz.

Ein Freund der Studentin, Lehrer aus einem Nachbardorf, berichtet von den Ängsten der Anneliese Michel: „Sie hat mir schon ganz am Anfang gesagt, ‚Paß auf‘, sagte sie, ‚paß bloß auf, daß die mich nicht nach Lohr bringen. Ich weiß genau, daß die mich in die Klapsmühle bringen wollen, daß die es so weit treiben wollen, daß ihr alle glaubt, ich bin verrückt. Aber ich bin nicht verrückt.“

In welchen Ängsten lebt eine Frau, die glaubt, zwischen Klapsmühle und Teufelsaustreibung wählen zu müssen? Das Thema der Examensarbeit, die Anneliese Michel einen Monat vor ihrem Tod abgibt: „Die Angst und die Möglichkeit ihrer religionspädagogischen Aufarbeitung.“

Eine Gesellschaft, die lebendige Menschen schonungslos teilt in normale und unnormale, gesunde und kranke, psychisch stabile und verrückte, treibt die einzelnen Betroffenen auf die Suche nach den abwegigsten Lösungsmöglichkeiten ihrer Lebensangst. Daß Anneliese Michel von sich aus Zuflucht bei der katholischen Kirche, in deren Glauben sie aufgewachsen ist, sucht, dabei nicht Rettung sondern den Tod findet, ist nicht mit „Rückfall ins Mittelalter“ von uns zu weisen.

Psychopharmaka statt Beschwörung leibhaftiger Teufel, ausgeschlossen aus heutiger Gesellschaft statt eingeschlossen in Gestriges, ein Leben hinter den Gittern einer psychiatrischen Klinik statt dem Tod — eine menschenwürdige Alternative steht noch aus. Ele Schöffthaler

Fahndung nach Frauen

Am 7. Juli entkamen 4 der am schärfsten bewachten Frauen Westberlins den Mauern des Frauengefängnisses in der Lehrterstraße und verschwanden.

Der Ausbruch löste eine der intensivsten Fahndungsaktionen aus. Presse, Rundfunk und Fernsehen beteiligten sich an der Hetzjagd und riefen die Bevölkerung auf, die Arbeit der Polizei zu tun.

Da wurde nicht mal überprüft, ob die Beschuldigung „anarchistischer Gewalttäter“ im Einzelfall erwiesen ist. Die Frage lautete: wo sind sie, wer hat sie gesehen?

Einige Journalisten rätselten allenfalls, warum so viele Frauen unter den „Terroristen“ seien. Allen voran wußte Berlins Dreckschleuder natürlich sofort die Antwort: „Sie wollen 'Männer' mit Revolver und Handgranaten sein und werden auch häufig wie Männer weibliche Liebesobjekte auswählen.“



...wollen wie Männer sein

Der Gefängnisausbruch wurde zum Anlaß genommen, allen Frauen, die aus traditionellen Rollen ausbrechen, eins auszuwischen.

Selbstbewußtsein, Intelligenz, Aggressivität und Lesbischsein —, daran sollen sie zu erkennen sein — die „Terroristinnen“, so die Berliner Tagespresse.



Freitag, 9. Juli 1976 - 35 Pf
Nr. 137 • BERLIN-AUSGABE • 28. WOCHE ***

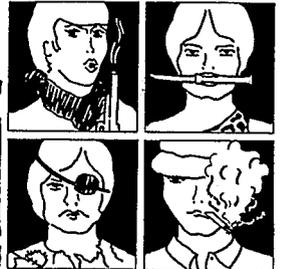


Menschenfresser 6 von Duisburg: neue Opfer!

rh. Duisburg, 7. Juli
Der Menschenfresser Specklin Kroll, der vor einer Woche die vierjährige Marika K. in Duisburg mörderisch versetzt und zum Teil gefressen hat, hat gestern sechs weitere Mörder gestanden.
● Im April 1972 hat der Menschenfresser Kroll die damals 15jährige Petra Glessa aus Diselokan getötet. Er hat zuerst verlockt, das Kind zu vergewaltigen und es dann auf einem Waldweg mit seinem Hiebstock ertränkt.
● Sieben Wochen später lockte der Sex-Verbrecher die elf Jahre alte Monica Tolal in ein Kornfeld, verging sich an ihr und erwürgte sie.
● An einem Sommerabend, im August 1965 lag der Triebfieber an einem Baggerloch bei Duisburg auf der Lauer. Er beobachtete die beiden Freizeitsportlerinnen Hermone Schmitt (25) und dessen Freundin Jurta H. (27), die in einem VW-Köter schritten. Kroll stach den jungen Mann mit einem Taschenmesser zweifach ins Herz — er war sofort tot. Das Mädchen gab Gas und floh. (Weiter Seite 12)

Terror-Mädchen

Ausbruch, weil



sie lesbisch sind?

rh. Berlin, 9. Juli
Hundert von Berliner Polizisten fahnden nach den aus-gelassenen Terror-Mädchen Inge Viett, Juliane Plambeck, Gabriele Reilick und Monika Herberich — Te alligierten Kriegsbuskern, U-Bahnblößen, Geragen und auch in lesbischen-Clubs. Es ist durchaus möglich, daß die Ausbrecherinnen von Lesbierinnen versteckt werden.
Fünf Frauen-Kokale sind offiziell im Touristen-Führer „Berlin von 7-7“ verzeichnet, aber es gibt insgesamt mehr als hundert. Staatsdiktator Manfred Genschow: „Natürlich können wir nicht verraten, wo wir suchen. Wir wollen die Terroristinnen nicht warnen.“
Half den Terroristinnen beim Ausbruch vielleicht lesbische Liebet?
Curt Döng (61), Leiter der Berliner psychologischen Beratungsstelle: „Frauen, die jahrelang eingesperrt sind, haben nun mal zu lesbischen Kontakten. Eine Umarmung, ein Stricheln und vielleicht ein nützlichler Kuss wirkt bei manchen Frauen schon wie eine Explosion des Liebesrausches. Hier kann es zu Höflichkeits-Verhältnissen zwischen Frauen kommen.“
(Weiter auf Seite 3)



Das „Schätzchen“ gibt Fläschchen

Benjamin, was hast du aus dem Schätzchen gemacht Oder finden Sie nicht, daß Uschi Glas (33) sich unheimlich verändert hat, seit sie am 27. April Benjamin bekam? Keine süßen Pausbacken mehr, kein kessler Blick; statt dessen eine hübsche junge Frau, Uschi, die mit ihrem Moritz Benjamin in einer Vier-Zimmer-Wohnung am Rande Münchens wohnt (Vater Heinz-Terzag hat eine eigene Wohnung). Der Kleine hält mich ganz schön auf Trab, Fläschchen, Windeln, Spazierren föhren im Kinderwagen und immer wieder spielen will er!

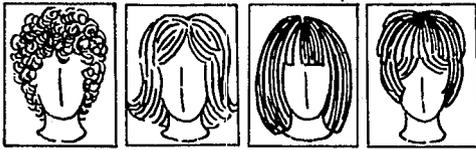
Versessen auf die 700.000 DM-Prämie wurden viele zu Kopfjägern, machten sich auf die Suche nach allem, was da Frau und kriminell sein könnte: So wurden 2 Frauen in Westdeutschland angezeigt, eine von ihnen nach tagelanger Fahndung von der Polizei gestellt, stundenlang durchsucht und erkennungsdienstlich „behandelt“. Verdachtsmoment: die Berliner Autonummer.

Ähnlich erging es zwei Motorradfahrerinnen —, ebenfalls in Westdeutschland. Verdachtsmoment: ungewöhnliche Erscheinung plus Berliner

Nummernschild. „Wir haben Inge Viett gefaßt!“ riefen Fahrgäste und BVGer auf dem unteren Bahnsteig des Bahnhof Zoo. Der Staatsschutz stellte fest: „Das ist nicht die Viett. Irgend-



eine harmlose Bürgerin.“ Die Beamten jagten auch zu einem Friseurgeschäft in die Bleibtreustraße. Dort probierten zwei Frauen Perücken.



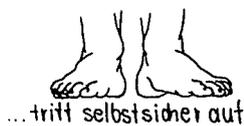
Ein Mann schickte seiner Schwägerin die Staatsschützer ins Haus, weil sie doch auch so eine sei, lesbisch, mal da und da gewohnt und in Frauengruppen aktiv.

„Da sehen dich die Leute das ganze Jahr nicht an, aber plötzlich mustern sie dich, und wie.“

Frauen in dem verdächtigen Alter bekamen es zu spüren, ganz gleich wie normal oder unnormale sie sich auch gaben. Verdächtig ist nämlich jede. Verdächtig ist ferner alles, was irgendwem schon lange ein Dorn im Auge war.



In einigen Fällen reichte es schon aus in der Wohnung besonders laut oder leise zu sein —, auffällig war beides.



1700 Hinweise an die Polizei, das ist das Zwischenergebnis nach 4 Wochen Fahndung.

Wer da wen wegen nichts blindwütig verfolgt und denunziert hat, bleibt das Geheimnis der Abteilung Staatsschutz.



4 Frauen sitzen in einer Kneipe, plötzlich sehen sie sich von jungen Männern mit vorgehaltenen Pistolen umringt. Ihre Personalien werden überprüft, eine Frau wird unter dem Verdacht Angela Luther zu sein, aufs Revier mitgenommen.

Laut Tagesspiegel vom 27. Juli wurden 16 Frauen „vorläufig“ (!) festgenommen. Was sich da im Einzelfall abgespielt hat, erfahren wir aus der Presse nicht. Wie es „Terroristinnen“ ergehen kann, schildert auch folgende Begebenheit:

„Zwei Frauen stiegen am 8.7.76 in der Sonnenallee (nahe der Grenze) zwischen 1 und 1.30 Uhr, von einem Besuch kommend, in ihr parkendes Auto. In ca. 180 m Entfernung sahen sie vier große Männer auf sich zukommen.

Sie wollten schnellstens wegfahren, da diese Gegend für hohe Kriminalität bekannt ist. Das Auto sprang nicht an, die Männer kamen näher. Da die Frauen Angst bekamen, verriegelten sie die Türen und versuchten sich als Liebespaar zu tarnen. Kurz vor dem Auto teilten sich die vier Männer, umstellten das Auto und stierten die zwei Frauen an. Drei von den vier Männern trugen helle Sakkos und dunkle Hosen. Der vierte war schwarz gekleidet. (Schwarze Hose und schwarze Lederjacke). Von seinem Aussehen her, hätte man ihn als Rocker bezeichnen können. Noch einmal versuchten die Frauen zu starten. Das Auto machte einen Satz und blieb stehen. Im gleichen Moment sprang der in schwarz gekleidete vor das Auto, zog eine Pistole, entscherte sie und zielte auf die Frauen. Er schrie: „Wenn sie fahren, schieße ich!“ Gleichzeitig hielt ein anderer eine dunkel unlesbare Karte an die Windschutzscheibe. Die Frauen verhielten sich ruhig und warteten ab. Ein anderer hielt dann ein großes rotes Schild an die Scheibe mit dem Wortlaut „Polizei“ und forderte die Frauen auf, aus dem Auto zu steigen und sich auszuweisen. Mißtrauisch und ängstlich kamen sie der Aufforderung nach. Danach wurde das Auto durchwühlt. Einer der vier entschuldigte das Verhalten seines „Kollegen“. Erst in diesem Moment wurde es glaubwürdig, daß es wirklich Polizei war.

„Was wäre gewesen, wenn das Auto beim letzten Startversuch angesprungen wäre . . . ???“



gerhardt verlag
1000 berlin 31
jenaer strasse 7

virginia woolf ein zimmer für sich allein

ein klassiker des feminismus, der die forderung nach den materiellen voraussetzungen für die schöpferische arbeit der frauen stellt.

gefolgt von einem bericht ihrer haushälterin über das alltagsleben, das virginia woolf selbst führte.

einer der schönsten, poetischsten und deshalb lesbarsten texte der frauenbewegung überhaupt.

erscheint im oktober 1976
ca. 140 seiten

Der 2. Bildungsweg wird verbaut

Wer sich heute entschließt, seine Schulbildung auf dem Zweiten Bildungsweg nachzuholen, hat vier Möglichkeiten.



Erstens bieten sich private Schulen an: Gabbes Lehranstalten, Fackelmann, Stachowiak usw. Sie alle haben den Nachteil, daß Schulgeld bezahlt werden muß und ein Stipendium nicht immer gewährt wird. Außerdem können Prüfungen nur extern gemacht werden. Das bedeutet für die Abiturprüfung, in acht Fächern schriftlich und mündlich von fremden Lehrern geprüft zu werden. Die Durchfallquote beträgt über 60 %. Also die meisten bezahlen Schulgeld, um nach drei Jahren durchzufallen.



Zum zweiten gibt es die selbstverwaltete Schule für Erwachsenenbildung (SfE e.V.). Hier bekommst Du in bestimmtem Umfange Stipendium, mußt aber auch Schulgeld bezahlen. Die Schüler der SfE können wie in anderen Privatschulen ebenfalls nur das externe Abitur machen.



Drittens besteht die Möglichkeit, das Berlin-Kolleg zu besuchen, das die

besten Chancen in Berlin bietet: elternunabhängig wird ein Stipendium gewährt, es existieren Tages- und Abendkurse, die Prüfungen werden intern abgenommen. Du wirst von den Lehrern, die Dich unterrichten auch geprüft. Allerdings gibt es hier einen Bewerbungsstopp, sodaß es sehr schwierig ist, auf diese Schule zu kommen; übrigens: sogenannte soziale Fälle werden vorgezogen!



Viertens bleiben als realistischste Möglichkeit die Volkshochschulen (VHS), die in kostenlosen Abendlehrgängen den Volksschul- und Real schulabschluß sowie das Abitur anbieten. Vorteile ergeben sich dadurch, daß interne Prüfungen stattfinden und das Abitur stufenweise abgelegt werden kann. Außerdem wird das Stipendium vom ersten Schultag an gewährt.

Bisher waren die Chancen auf den Volkshochschulen recht gut, da es keine strenge Leistungskontrolle gab, keine Anwesenheitslisten, und auch die Lehrinhalte von den erwachsenen Schülern mitbestimmt werden konnten. Der durchzunehmende Lehrstoff war auf die Erwachsenen bezogen, soweit es die offiziellen Richtlinien zuließen. Zensuren wurden in den Klassen mit den Lehrern gemeinsam diskutiert, genauso, wie schulpolitische Fragen nicht allein der Schulleitung überlassen wurden.

Die Situation an den Volkshochschulen hat sich jedoch verschlechtert, da seit dem 1. August 1975 die Oberstufenreform von den „normalen“ Tagesgymnasien auch für die Volkshochschulen in Kraft getreten ist. Die schrittweise Einführung der Oberstufenreform betrifft besonders die Frauen auf den Abendschulen (70 % aller Abendschüler sind Frauen), für die die Weiterbildung als eine Möglichkeit der Emanzipation anzusehen ist. Denn Oberstufenreform am Zweiten Bildungsweg heißt auch: Anwesenheitskontrollen. Frauen, die bisher dem Unterricht fernbleiben konn-

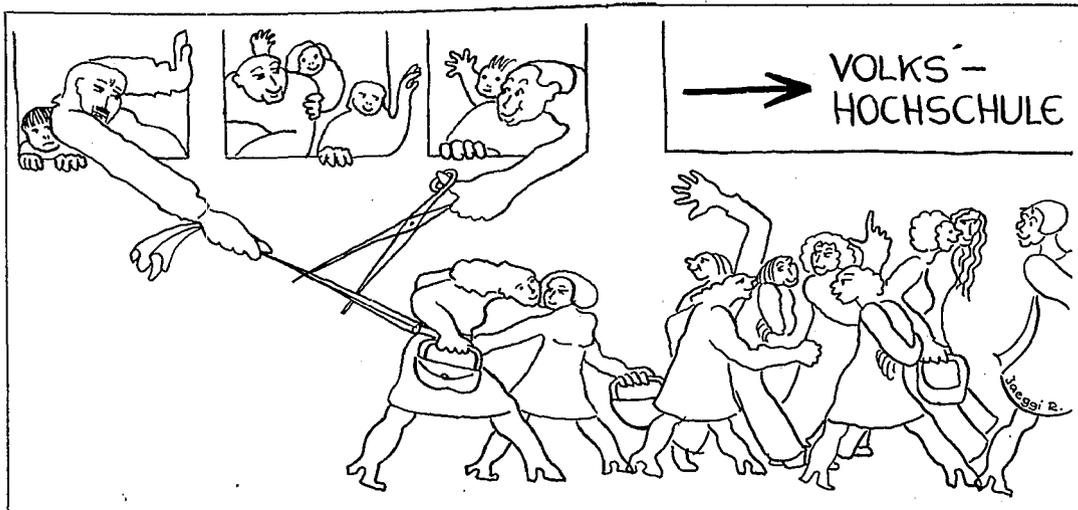
ten, wenn das Kind krank war, nebenbei Schichtdienst gemacht werden mußte oder Probleme mit dem Mann zu lösen waren, müssen jetzt Entschuldigungszettel für die Schulleitung ausfüllen. Wenn Du zuviel gefehlt hast, darfst Du ganz zu Hause bleiben. Oberstufenreform, bedeutet: mehrere schriftliche Arbeiten pro Semester, pro Fach, und das bei acht Fächern insgesamt. Ganz zu schweigen von den neu festgelegten Stoffplänen, die in Umfang und Inhalt den Tagesgymnasien für 13 bis 17 Jährigen entsprechen.

Das alles sollte aber keine Frau davon abhalten, den Zweiten Bildungsweg zu machen. Denn nach wie vor bietet dieser Weg für viele Frauen die Möglichkeit, einen Schulabschluß und dadurch beruflich und persönlich ihre eigenständige Position zu stärken. Auch gegen die Entpolitisierung der Schulen und die Verschlechterung der Ausbildungssituation läßt sich etwas unternehmen. Also los!

Annette Eckert Bettina Schröder

Spielberg u. Kinderbücher

*gute Auswahl bei
Renate Sabato
1 Berlin 12
Leibnizstraße 42
Tel. 31 63 53*



Weiterbildungskalender

„Wer hat Angst vor der Superfrau?“ so lautete eines der ersten Frauenforen in Berlin. Es setzte eine Bewegung in Gang, die heute aus den Volkshochschulen nicht mehr wegzudenken ist.

Inzwischen hat fast jede der 12 Volkshochschulen – ausgenommen Kreuzberg, Wedding, Zehlendorf – „ihr“ Frauenforum. Es gilt als der meistbesuchte Kurs mit der niedrigsten Wegbleibe-Quote. Oft fühlen sich so viele Frauen von Themen wie „Gewalt gegen Frauen“ oder „Was will die neue Frauenbewegung?“ angesprochen, daß der Kurs geteilt werden muß.

Hausfrauen, Mütter, Berufstätige, alleinstehende Frauen – einmal wöchentlich treffen sie sich, um anhand von Büchern, Artikeln, Filmen, Referaten und eigenen Berichten über ein Thema wie z.B. „Macht Berufstätigkeit frei oder ist sie Zwang?“ zu diskutieren. Neben der Information über rechtliche Fragen steht die Selbsterfahrung, das über sich und miteinander Reden im Vordergrund. Denn vielen Frauen bietet das Forum die einzige Möglichkeit, Probleme und Bedürfnisse auszusprechen, Unsicherheiten zeigen zu können und Redehemmungen abzubauen. Zu wissen, daß viele Frauen ähnliche Schwierigkeiten haben, mit der Familie, mit dem Mann, im Beruf, macht den Schritt zur eigenen Veränderung leichter. Und die sieht dann recht vielfältig aus:

Für die einen ist es die Rückkehr ins

Berufsleben, andere bilden eine Frauengruppe unabhängig vom Forum, und für manch eine besteht die Veränderung „nur“ darin, gegen den Willen des Mannes oder trotz seines Spotts einmal in der Woche ins Frauenforum zu gehen.

Die folgenden Themenvorschläge der Frauenforen sind aus dem Programmheft der jeweiligen Volkshochschule entnommen.

VHS Charlottenburg

Frauenforum I: „Das Märchen vom schwachen Geschlecht“ – Zur Geschichte und Theorie der Frauenbewegung.

Gabriele Meixner

Wir arbeiten gemeinsam daran, das Klischee von der natürlichen Unterlegenheit der Frau infrage zu stellen. Wir wollen herausfinden, wie Frauen in ihre Rolle erzogen werden, wie sie darin gehalten werden, wie Ausbrüche aus der Frauenrolle bestraft werden und was wir dagegen tun können.

Donnerstag 20 Uhr, Beginn 23.9.76, Bildungszentrum Charlottenburg, Schillerstr. 111–123, gebührenfrei

Frauenforum II

Eva-Maria Bannach

Das Frauenforum soll eine Veranstaltung und Gesprächsrunde nur für Frauen sein. Für Frauen, die außerhalb ihres alltäglichen Schaffensbereichs – sei es der Arbeitsplatz außerhalb, sei es der Haushalt – auch einmal eigenen Interessen nachgehen wollen, gemeinsame Unternehmungen, ev. die Herausgabe einer kleinen Zeitung stehen ebenso auf dem Programm wie Informationen und Gespräche über Ehe und Familie, Erziehung und Haushalt, Freizeit und Politik.

Mittwoch 20 Uhr, Beginn 15.9. Bildungszentrum Charlottenburg (s.o.), gebührenfrei

Frauenforum III: „Frau und Gesundheit“

Dr. Ursula Vollber-Schulz

Einführungskurs für Frauen zum Kennenlernen des eigenen Körpers und zur Information über das Gesundheitssystem. Themen: Zyklus, Menstruationsbeschwerden, gynäkologische Probleme, ihre

Erkennung, und Behandlung, Verhütungsmethoden – Anwendung, Wirkungsweise und Nebenwirkungen.

Dienstag 20 Uhr, Beginn 21.9., Bildungszentrum Charlottenburg (s.o.), gebührenfrei

VHS Schöneberg

Arbeitskreis I: Was will die neue Frauenbewegung?

Ingrid Bartsch, Ingrid Schmidt-Harzbach

„Tief in der Geschichte versteckt“ – Die Wiederentdeckung der Frauenbewegung in den verschiedenen Geschichtsepochen – Olympe de Gouges – Rolle und Forderungen der Frauen in der französischen Revolution – Luise Otto Peters – Die deutsche Frauenbewegung im 19. Jahrhundert – Emmeline Pankhurst – der Kampf der Frauen für das Wahlrecht – Filme der Neuen Frauenbewegung – Entstehung und Entwicklung der Neuen Frauenbewegung in der BRD und Westberlin – Wie arbeiten die Frauen in den neuen Frauenzentren? – Neue Arbeitsformen und Inhalte.

Mittwoch 20,15 Uhr–21.45 Uhr, Riesengebirgs-Oberschule, Belzigerstr., Beginn: Mitte September, 7 Sitzungen

Arbeitskreis II: Frauen und Sexualität

Ingrid Bartsch, Ingrid Schmidt-Harzbach

Wir wollen uns in diesem Semester wieder mit den biologischen und gesellschaftlichen Grundlagen der weiblichen Sexualität beschäftigen: Kindheit, Pubertät, Erwachsenenalter. Gleichzeitig jedoch wollen wir uns mit den anwachsenden Formen der Gewalt gegen Frauen auseinandersetzen, die sich insbesondere in den verschiedenen Arten sexueller Aggression ausdrückt.

– Vergewaltigung, Mißhandlungen, Frauenmord
– Gewalt gegen Frauen in Medizin, Gynäkologie und Psychiatrie

Mittwoch 20,15–21.45 Uhr, Riesengebirgs-Oberschule, Belzigerstr., Beginn: Mitte September, 7 Sitzungen

Lektürekurs: Alice Schwarzer: Der „Kleine Unterschied“ und seine großen Folgen

Ingrid Bartsch, Ingrid Schmidt-Harzbach

Dieser Lektürekurs wendet sich vor allem an alleinstehende und geschiedene Frauen und an Frauen, die in einer aktuellen Problemsituation leben. Wir wollen miteinander anhand der gemeinsamen Lektüre dieses Buches unsere Probleme aufarbeiten und ein neues Selbstbewußtsein gewinnen.

Mittwoch, 18.15–19.45 Uhr, Riesengebirgs-Oberschule, Belzigerstr., Beginn: Mitte September, 14 Sitzungen

Gesprächskreis für Hausfrauen

Christa Seifert, Renate Jäger

Dieser Gesprächskreis soll Hausfrauen die Möglichkeit geben, ihre Isolierung im Haus durch Kontakte mit Frauen, die sich in der gleichen Lage befinden, zu durchbrechen.

- Beruf-Hausfrau – Vorurteile gegenüber ‚Nur-Hausfrauen‘
- Probleme mit der Frauenrolle – Arbeitsteilung in der Familie, unterschiedliche Erziehung von Töchtern und Söhnen
- Allgemeine Fragen der Kindererziehung – Betreuungsmöglichkeiten, Nachbarschaftshilfe
- Organisation meines Arbeitsplatzes – Erfahrungen mit Zeitplan, Einkauf, Geldeinteilung, Konsum
- Probleme einer (Wieder-) Aufnahme der Erwerbstätigkeit – welche Möglichkeiten habe ich bei meiner (fehlenden) Ausbildung, Halbtags- oder Ganztagsstätigkeit, Einstellung des Ehemannes
- Probleme der Freizeit – meine Familie läßt mir keine Freizeit: was kann man allein unternehmen

Mittwoch, 9.30–11.00 Uhr, Beginn: 15.9.76, Lehrstätte: Haus am Barbarossaplatz, 13 Doppelstunden, Gebühr 15,60 DM (Vormittagskursus)

VHS Neukölln

Die Hälfte des Himmels . . .

Christa Müller, Monika Schmid

Wir sind die Frauen, vor denen uns die Männer gewarnt haben. Robin Morgan

- Ein Kind ist kein Kind, sondern ein Mädchen oder ein Junge. Was dürfen und müssen Jungen und Mädchen tun. Unterschiede in der Kleinkindererziehung, Spielzeug, Kinderkleidung, Kinderbücher.
- Die emanzipierte Sklavin
Macht Berufstätigkeit frei oder ist sie Zwang?
- Frauen - das verrückte Geschlecht?
Warum sind so viele Frauen in psychiatrischen Kliniken?
- Der Paragraph
Der § 218 und seine Folgen für die Frauen in der BRD
- Schrei leise, sonst hören es die Nachbarn.
Machtverhältnisse in der Ehe.

Mittwoch, 20-22 Uhr, Gemeinschaftshaus Gropiusstadt, Beginn: 15.9., 12 Sitzungen

Frauenarbeitskreis: „Die Lilien und die Rosen“

Marie-Luise Schlottmann, Monika Schmid

In Form von Reihum-Gesprächen und Diskussionen mit Referentinnen aus verschiedenen Berufszweigen wollen wir über die Rolle der Frau in unserer Gesellschaft diskutieren. Als Schwerpunkt-Themen schlagen wir u.a. vor:

- Gleichberechtigung am Arbeitsplatz?
- Sind Beruf und Familie vereinbar?
- Ist Wohngemeinschaft eine Alternative?
- Wieviel ist Hausarbeit eigentlich wert?

Montag, 20-22 Uhr, Bildungszentrum, Buschkrugallee, Beginn: 20.9.76, 12 Sitzungen

VHS Spandau

Frauengesprächskreis: „Zu Problemen der Emanzipation“

Eleonore Eckmann, Carola Sachse

Ausgehend von den Erfahrungen und Bedürfnissen der Teilnehmer wollen wir Fragen wie Doppelbelastung durch Familie und Beruf, berufliche Diskriminierung und Darstellung der Rolle der Frau in der Öffentlichkeit (z.B. Werbung) diskutieren.

Mittwoch 20-21.30 Uhr, Bildungszentrum Wilhelmstr. 9, Beginn: 15.9.76, 12 Sitzungen

VHS Tiergarten

Frauen im Beruf - Frauen in der Familie

Cornelia Kirchner-Kling, Helga Manthey, Eva Schindele

Noch heute wird die Bezeichnung zwischen Mann und Frau vom traditionellen Frauenbild geprägt, obwohl die gesellschaftlichen Anforderungen an die Frauen diesem Bild nicht mehr entsprechen. Dieser Widerspruch führt zu starken Unsicherheiten bei Frauen.

In unserem Seminar soll diese individuell erlebte Konfliktsituation auf ihre allgemeinen Ursachen zurückgeführt werden, um dann gemeinsame Handlungsschritte diskutieren zu können. Lassen sich beispielsweise die Erwartungen an die Frau in Partnerschaft und Familie mit den Erfordernissen des Arbeitsplatzes vereinbaren?

Herbst/Winter, 15 Abende, 30 Doppelstunden mittwochs, ab 6.10.1976, 19-22 Uhr
Winter/Frühjahr, 15 Abende, 30 Doppelstunden mittwochs, ab 9.3.1977, 19-22 Uhr
im Wolfgang-Scheunemann-Heim

VHS Wilmersdorf

Frauenforum - Gewalt gegen Frauen

Marguerite Keck, Sabine Kroker

Aufarbeitung der Erfahrungen und Kenntnisse aus den Bereichen: Beruf, Ehe, Öffentlichkeit, Psychiatrie, Gynäkologie, Justiz - Möglichkeiten zu Ver-

änderungen?

Mittwoch, 19.00-21.00 Uhr, Beginn: 6.10.76, Emser Straße 51, 10 Abende, gebührenfrei

VHS Steglitz

Fragen zur psychischen Situation der Frau

Sylvia Zaler

Ein Gesprächsseminar über spezifische Probleme von Frauen

Rollenvorstellung - Psychische Abhängigkeit vom Mann - Auseinandersetzung im Alltag - Probleme der weiblichen Sexualität - Gegenseitiges Verständnis zwischen Frau und Mann

Dieser Kursus ist ausschließlich für Frauen bestimmt

Sa 15.00-18.00 Uhr, ab 9.10., 8 Doppelstunden, DM 12,-, Haus der VHS, Selerweg 17

VHS Reinickendorf

Diskussionskreis junger Frauen und Mütter

Gerti Wesche-Blankenburg

Mit diesem Kursus wenden wir uns an alle Mütter, die sich mit kleinen und großen Erziehungsproblemen von Kleinkindern auseinandersetzen müssen. Besondere Themen sind: Die Frage nach der Bezugsperson, Trotzphase, Selbständigkeitserziehung, Daumenlutschen, Sauberkeitserziehung u.a. Themenvorschläge werden berücksichtigt. Lösungen und Hilfestellungen werden gemeinsam besprochen. Mitgebrachte Kinder werden von einer Pädagogin betreut.

Begrenzte Teilnehmerinnenzahl!

Dienstag, 10.30 Uhr, ab 14.9.1976, 14 Doppelstunden, Fontane-Haus (MV)

VHS Tempelhof

Frauenforum: Frauen und Berufstätigkeit

Christa Müller

Ele Hubel-Schöfthaler

- Ist Hausarbeit wirklich Frauenarbeit?
- Frauenberufe - Traumberufe?
- Warum sind Frauen Gastarbeiterinnen im Beruf?
- Sind erwerbstätige Mütter schlechte Mütter?
- Frauenerwerbstätigkeit und Beziehung zwischen Frau und Mann
- Frauensolidarität - Frauenstreiks

Montag, Beginn 13.9., 20 Uhr, 6 Abende, Eintritt frei

Frauenforum: Geschlechtsspezifische Erziehung

Christa Müller, Ele, Hubel-Schöfthaler

- Sind Mädchen von Geburt an anhänglicher, passiver und dümmer als Jungen?
- Kleinkindererziehung bedeutet Erziehung zum Jungen und Erziehung zum Mädchen
- Das Lernen der Geschlechtsrollen erfolgt durch Identifikation
- Welche Gründe gibt es dafür, Mädchen anders als Jungen zu erziehen?
- Welche Erziehungspraktiken überwiegen bei Mädchen, welche bei Jungen?
- Aus Mädchen werden Jungen, wenn sie das tun dürfen, was Jungen tun - Aus Jungen werden Mädchen, wenn sie das tun müssen, was Mädchen tun

Montag, Beginn 25.10., 20 Uhr, 6 Abende, Eintritt frei

Frauengesprächskreis

Cornelia Mansfeld

Wir informieren uns, wie wir Alltagsprobleme bewältigen können (Ausbildung, Kinder, Partner, Verhütung). Spaß kommt nicht zu kurz: Ausflüge, Filme, gemeinsames Kochen u.a. werden organisiert im Elternzentrum im Haus der Familie, Bezirksamt Kreuzberg, Mehringdamm 114, 1/61
Donnerstag von 10.00-11.30 Uhr, Freitag von 20.30-22.00 Uhr, Raum 304 A

Anmeldung und weitere Informationen an den VHS n.

Veranstaltung der Int. Begegnungsstätte Jagdschloß Gliencke und der Volkshochschulen

Kreuzberg, Charlottenburg, Neukölln, Schöneberg

Thema: Beruf und Freizeit

Bildungsurlaub für Arbeitnehmerinnen aus dem Bekleidungs-gewerbe.

Zeit: 6.-11. September und 4.-9. Oktober (jeweils mit Übernachtung im Jagdschloß Gliencke). Kleinkinder können mitgebracht und betreut werden.

Für Teilnehmerinnen über 25 Jahren, die nach dem Berliner Bildungsurlaubsgesetz keinen Anspruch auf Lohnfortzahlung haben, können die Lohnausfallkosten übernommen werden.

Deutsche Angestellten-Gewerkschaft

SEMINAR (Aufbaulehrgang) für weibliche Angestellte aus allen Bereichen

vom 4.-9.10.1976 im Bildungszentrum Walsrode

Themen:

- Die Frau in der Politik
 - Aus dem Aufgabengebiet der Sozialpartner
 - Arbeits- und sozialrechtliche Fragen
- Dienstbefreiung kann beantragt werden. Kinder können mitgenommen werden.
Anmeldeformulare in zweifacher Ausfertigung anfordern bei: DAG - Abt. Weibl. Angestellte, Postfach 310 449, 1000 Berlin 31.



Neue Ausstattung, neues Format, neue Inhalte

Heinar Kipphardt Leben des schizophränen Dichters Alexander M.

Ein Film. Mit Bildern.

Quartheft 78. 96 Seiten. DM 9,80

In 82 Stationen erzählt Kipphardt die Geschichte Alexanders. Es ist eine Geschichte des ICH. Wie es stumm gemacht wird, bekloppt, besessen, irr. Und wie es zu reden versucht.

Elke Erb Einer schreit: Nicht!

Geschichten und Gedichte

Quartheft 81. 80 Seiten. DM 7,80

Gedankengedichte, Traumprosa, Kopflangereien aus der DDR.

Tintenfisch 9

Jahrbuch: Deutsche Literatur 1976

Herausgegeben von Michael Krüger

Quartheft 79. 128 Seiten. DM 7,80

Mit Texten von Andersch, Böll, Fried, Harig, Kunert, Rühmkorf, Weiß, Zwerenz u. a. und einem Dossier „30 Jahre danach“ sowie einer vollständigen Bibliografie.

Wagenbach

Rotbuch Verlag:

Potsdamer Straße 98 1000 Berlin 30 Telefon (030) 2 61 11 96

Christian Geissler Wird Zeit, daß wir leben

Geschichte einer
exemplarischen
Aktion
Rotbuch Verlag
Berlin



Rotbuch 154: Die Geschichte geht aus von einem Hamburger Polizisten, der 1933/34 eine bewaffnete Gruppe gebildet hat, um politische Gefangene zu befreien. Es ist die Geschichte einer jungen Frau und zweier junger Männer. Die abenteuerliche Geschichte von Erfahrungen unter einer Herrschaft, die aus der Niederhaltung und Zerstörung des Menschen ihre Kraft holt.
240 Seiten. DM 14

Helga M. Novak Balladen vom kurzen Prozeß

Rotbuch Verlag Berlin



Rotbuch 138: Helga Novaks Balladen erzählen von Leuten, die kaputtgemacht werden von Eltern, Chefs, Hausbesitzern, der Polizei. Von Leuten, die eins drauf kriegen, weil sie Kinder, Landfremde, Lohnabhängige, Linke oder einfach nur Frauen sind.
72 Seiten. DM 7

Marianne Herzog Von der Hand in den Mund

Frauen im Akkord
Rotbuch Verlag Berlin



Rotbuch 155: 70 % aller Arbeit, die Frauen in Fabriken machen, ist Akkordarbeit. Was Akkordarbeit für die betroffenen Frauen heißt, wie sie ihr ganzes Leben, Denken, Fühlen beherrscht – darüber berichtet Marianne Herzog aus eigener Erfahrung. Ihr Buch zeigt, wie unmenschlich und zerstörerisch die Lebensbedingungen so vieler Frauen sind.
112 Seiten mit zahlreichen Fotos. DM 7 (Abo: 6)

Helga M. Novak Die Landnahme von Torre Bela

Prosa
Rotbuch Verlag Berlin



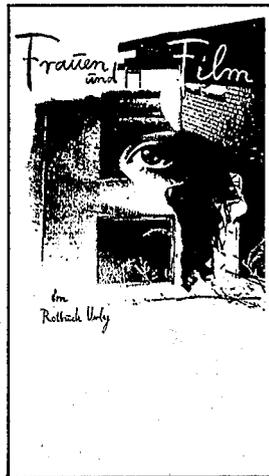
Rotbuch 150: Bericht aus Torre Bela, einem besetzten Landgut in Portugal: über die alten und neuen Herren, ihre Beziehungen, Ängste, Hoffnungen, über Arbeit und Kampf auf diesem Stück Land. Helga Novak beschreibt die Korkeiche, den Olivenbaum, das Brachland, weil »sie nie mehr dieselben sein werden, wenn der erste prüfende und besitzergreifende Blick sich abgewandt hat.«
72 Seiten. DM 7

Karl Mickel Eisenzeit

Gedichte
Rotbuch Verlag
Berlin



Rotbuch 156: Diese Gedichte geben ein Panorama der DDR aus ihren Menschen und deren Landschaft, interpretierter Geschichte, Wissenschaft, Baukunst, Politik bis zu Hinterhöfen, Kneipen, Krankheiten, Weimar und Interhotels.
Ihr Motto: »Kunst ist Kunst und nicht das Leben; ohne Kunst sähen wir nur ein Zehntel des Wirklichen.«
80 Seiten. DM 7



Die Zeitschrift Frauen und Film wird herausgegeben von Helke Sander. Sie erscheint viermal jährlich. Umfang je Heft: 56 Seiten mit Fotos.
Heftpreis: DM 5.
Zuletzt erschien Heft 8 mit dem Thema: Kollektivität im Film. Heft 9 berichtet u.a. über Arbeitserfahrungen von Regisseurinnen, Cutterinnen, Schauspielerinnen. Heft 10 ist dem Avantgarde-Film gewidmet.

Yaak Karsunke



Bauernoper

Ruhrkampf
Revue



Rotbuch Verlag Berlin

Rotbuch 158: Die Bauernoper ist ein populäres, historisch korrektes Konzentrat über den Bauernkrieg. Im Mittelpunkt stehen nicht Fürsten und Führer sondern das Volk.
Die Ruhrkampf-Revue deckt ein anderes Kapitel der unbekannteren deutschen Geschichte auf: den Kampf im Ruhrgebiet von 1920 gegen Unternehmer, Reichswehr, SPD.
128 Seiten. DM 8

Kursbuch 44

Unsere Unterwelt

Milieu: Frankfurt, St. Pauli, Fulda...
Professionen und Karrieren: Eierdiebe,
Loddel, Zocker, Dealer, Bosse
Auf dem Strich / über dem Strich
Die Logik der Kriminalisierung: Zur
Dialektik von Konformität und Kriminalität
Die Oberwelt als Unterwelt
Knaust Lumpen im Schließfach
Jenseits der Kriminalstatistik

Kursbuch/Rotbuch Verlag 83Mark

Kursbuch 44: Unsere Unterwelt – Milieus: Frankfurt, St. Pauli, Fulda/Professionen und Karrieren: Eierdiebe, Loddel, Zocker, Dealer, Bosse / Auf dem Strich, über dem Strich / Die Logik der Kriminalisierung: Zur Dialektik von Konformität und Kriminalität / Die Oberwelt der Unterwelt / Knaust: Lumpen im Schließfach / Jenseits der Kriminalstatistik.
192 Seiten. DM 8 (Abo: 6)



Feministische Wissenschaft

(Auszüge aus einem Referat zur Eingangsveranstaltung der „Sommeruniversität für Frauen“)

Frauen sind fast nie Gegenstand der Wissenschaft, sondern höchstens „der Mensch“, und sie sind aus den wissenschaftlichen Berufen weitgehend ausgeschlossen. Sie sind weder Objekt noch Subjekt der Wissenschaft. Dies ist lange bekannt. Warum also gerade jetzt diese „Frauenuniversität“? Stellen wir uns vor, wir hätten etwas Ähnliches vor 15 Jahren organisiert: nur wenige Frauen wären gekommen. Inzwischen aber entstand eine Frauenbewegung und wurde zu einer Massenbewegung. Unsere Veranstaltung, die etwas an der Universität ändern möchte, ist also nicht etwa deshalb möglich geworden, weil ein paar Dozentinnen etwas kapiert haben, sondern weil viele Frauen viel kapiert haben und dabei sind, etwas an der Gesellschaft zu verändern.

Viele von uns kommen aus der Frauenbewegung. Die Impulse, die wir dort erhalten haben, haben wir an unseren Arbeitsplatz Universität getragen: nämlich daß das Persönliche auch politisch — und wissenschaftlich! — ist, und daß wir gemeinsam stark sind. Was heißt das aber für die Zukunft, wird man sich mit Recht fragen, wo doch die Studentinnen und Dozentinnen nur ein kleiner privilegierter Teil der Frauen sind? Wird

nicht mit dem Ruf „Frauen an die Uni“ der Bewegung viel eher die Spitze abgebrochen, wie so oft, wenn sie sich auf den Marsch durch die Institutionen und Berufe machte? Sollen hier auf dem Rücken der Frauenbewegung neue Privilegien für wenige Frauen geschaffen werden?

Die Frage ist berechtigt. Ebenso berechtigt, ja notwendig, ist es aber auch, daß wir — und alle Frauen! — von unserer jeweils eigenen Situation ausgehen. Die Universität ist unser Arbeitsplatz. Wenn wir hier beginnen, gegen die Benachteiligung von Frauen zu kämpfen, so ist das nicht Beschränkung auf einen Elfenbeinturm, sondern ein Angriff auf ihn, den wir an unserem Arbeitsplatz führen müssen. Wir können und wollen nicht stellvertretend für andere Frauen kämpfen.

Trotzdem müssen wir die Gefahr neuer Privilegien ernst nehmen (allerdings nicht, wenn sie von denjenigen beschworen werden, die damit unsere Kämpfe blockieren wollen und von der gegenwärtigen Universitätsstruktur profitieren). Ich will deshalb versuchen zu zeigen, daß wir zwar Politik an der Universität, aber nicht nur Universitätspolitik machen wollen, daß unsere Aktivitäten Teil eines umfassenderen Kampfs gegen Ausbeutung sein können.

1. Wir orientieren uns zwar an unserem eigenen Arbeitsplatz Universität, aber auch an der Situation aller Frauen: Gesundheitswesen, Psychiatrie, Schule, die Schriftstellerin sind Themen der Frauen-Uni. Vor allem gilt dies für



den „Hausarbeitstag“: die Wissenschaft meinte mit „Frauenarbeit“ immer nur die bezahlte Arbeit, die Hausfrau wurde nie behandelt, weder sie noch ihre Arbeit waren bisher erkenntniswürdig. Denn Hausarbeit wurde als Wesen der Frau angesehen und entsprechend behandelt, nämlich für selbstverständlich gehalten. Daß das Thema „Hausarbeit“ einen Tag der Sommer-Uni bestimmen soll, heißt, daß wir uns auf die Frauen außerhalb der Universität beziehen. Und zwar ganz konkret: denn auch wir sind an unserem besonderen Arbeitsplatz Universität davon betroffen, daß der allgemeine Arbeitsplatz der Frauen in dieser Gesellschaft der Haushalt ist. Wir können uns an der Universität nicht befreien, solange wir nicht die unbezahlte Hausarbeit in Frage stellen.

2. Wir kritisieren die herrschende Wissenschaft, die es, was uns betrifft, mit der Wahrheit nie sonderlich ernst genommen hat. In ihren Büchern tauchen wir entweder gar nicht auf, oder verzerrt: passiv, unterwürfig, häuslich, konservativ, sittsam. Diese Lüge der Wissenschaft dient der Realität, in der entweder unsere Existenz unbeachtet blieb oder unsere Kämpfe zerschlagen, verschwiegen oder reduziert wurden auf bloßes Schlafzimmer- und Küchen-Gezänk. Stärke, Aktivität und Initiative wurden uns nur für Zeiten von Krieg, Krise und der Mehrarbeit als Doppelbelastung zugebilligt. Das angebliche Gezänk aber haben wir in der Frauenbewegung öffentlich zu einer ernsthaften Auseinandersetzung gemacht und für politisch erklärt, und unsere Befreiung wollen wir nicht länger um den Preis zusätzlicher Arbeit erkaufen.

Was heißt das für unseren Angriff auf die herrschende Wissenschaft?

Zweierlei: in der Frauenbewegung wurden wir uns unserer gesellschaftlichen Ohnmacht bewußt und taten uns zusammen, sie zu bekämpfen; zweitens erkannten wir, daß wir anders sind, als diese Gesellschaft uns haben will und uns zurechtet. Wir stellten damit die Frage nach unserer realen und möglichen Erfahrung, nach unseren Bedürfnissen, nach unserer Identität und unserer Macht, sie zu

entfalten. Genau dies, Frauenmacht und unsere Identität, setzten wir gegen die Irrtümer und Lügen der akademischen Wissenschaft und messen an ihnen unsere eigene Arbeit. Das aber heißt: was wir wollen, ist weit mehr als nur neue Werte und Philosophien, mehr als „Frauenkultur“, „Frauenstudium“ im engen Sinn der „Studien von Frauen über Frauen“. Wir wollen nicht nur die akademische Wissenschaft um den sogenannten Frauenaspekt ergänzen, nicht nur Forschungslücken erst entdecken und dann ausfüllen. Wir wollen mehr als nur Objekt und Subjekt der herrschenden Wissenschaft werden: wir wollen Universität, Wissenschaft und Gesellschaft verändern.

Eine Wissenschaft, die Frauenmacht und die Suche nach unserer Identität zum Maßstab nimmt, muß mit vielem aufräumen. Ein wichtiger Punkt unter vielen: Sie muß auf eine bestimmte Praxis bezogen werden. „Praxisbezug“ ist ein alter Hut der Universitätsreform, den wir wie vieles andere um-

krempeln müssen, indem wir selbst bestimmen, was für eine Praxis das sein soll. Sie kann eine individuelle der eigenen Selbstfindung sein oder eine befriedigende Berufsausübung. Beides ist aber nur dann realistisch, wenn dahinter eine kollektive Praxis von gesellschaftlicher Macht für alle Frauen steht, die wir uns erkämpfen, sei es in Frauenzentren, sei es an unseren Arbeitsplätzen. Die Wissenschaft, die wir wollen, spürt diejenigen Angelpunkte und Gelenkstellen auf, an denen wir ansetzen müssen, um eine Gesellschaft radikal zu verändern, die auf unserer Ohnmacht beruht, und eine Wissenschaft, die uns nur als Spezialfall zuläßt.

Ein Beispiel dafür ist das Bild, das man sich von den Frauen macht: Objekt, Opfer, „Natur“, unterdrücktes Anhängsel. Unsere Wissenschaft zeigt aber nicht nur die Unterdrückung der Frauen, sondern auch, wo sie aktiv und autonom waren, wo und wie sie sich die Macht erkämpft haben, ihre Bedürfnisse durchzusetzen. Möglicher-

weise wird unsere Frage nach Frauenmacht und Identität nicht nur Vorurteile und Irrtümer aufdecken, sondern die Frage der Macht für die gesamte heutige Gesellschaft neu formulieren: denn die Macht, die wir wollen, ist nicht eine Macht, um aus anderer Menschen Arbeit Profit herauszuschlagen, sondern die Macht, unser eigenes Leben zu bestimmen.

3. Einige Erregung gab es, weil die Sommeruniversität nur für Frauen offen ist. Dabei ist die Aufmerksamkeit, die der Ausschluß von Männern erregt, selbst schon aufschlußreich. Wer hat sich bisher darüber erregt, daß Frauen von den meisten Männerversammlungen ausgeschlossen sind? Haben sich Männer dafür je rechtfertigen müssen? Und warum nicht? Weil im Grund die Frauen für die Privatsphäre verantwortlich sind, unpolitisch und nicht recht geeignet fürs öffentliche Leben. Wir aber wissen, daß wir meist keine andere Wahl, sehr wohl aber andere Bedürfnisse haben.

Ein Reporter ließ heute über dpa an alle Redaktionen verbreiten, daß die Sommeruniversität unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindet.

Damit hat wieder einmal ein Mann mit der ganzen Macht der Presse verfügt, daß „öffentlich“ nur sei, wo Männer sind. Wo Frauen sind, herrsche Privatheit. Wir setzen dagegen unsere eigene Öffentlichkeit, unsere autonome Gegenöffentlichkeit. Wir versammeln uns ohne diejenigen, die für unseren Ausschluß aus der „Öffentlichkeit“ verantwortlich sind. Dies ist Protest, aber nicht Rache. Ebenso wenig ist es Schwäche, etwa Angst vor anwesenden Männern, sondern die Stärke, die im gemeinsamen Handeln von Frauen liegt. Nachdem wir jahrhundertlang durch die Wissenschaft der Männer definiert worden sind, müssen wir jetzt selbst und ohne sie bestimmen, was unsere Situation ist. Von hier aus Strategien zu finden, um diese Situation zu verändern: erst das bedeutet — über die Abwesenheit von Männern hinaus — eine Autonomie, die wir uns erst noch erkämpfen müssen.

Gisela Bock



Sommer Uni Frauen Uni

FU Berlin, Juni 76. Fünf sommerheiße Tage lang fanden sich an die 600 Frauen in einem Hörsaal der „Rostlaube“ zusammen: vormittags zu den Vorträgen von Dozentinnen und Studentinnengruppen, nachmittags in Arbeitsgruppen, abends zu weiteren Vorträgen und Diskussionen. Die Teilnehmerinnen: überwiegend Frauen aus dem Universitätsbereich. Durch die zahlreichen Hinweise im Rundfunk und Fernsehen fühlten sich aber auch Frauen von außerhalb der Universität ermuntert, einmal den Fuß in einen Hörsaal zu setzen.

Die Vortragsthemen (siehe Kasten) spiegelten getreu die gemischte Zusammensetzung der Gruppe von 12 Berliner Dozentinnen, Veranstalterinnen der Sommeruniversität, wider; ebenso gemischt in Zusammensetzung und Verlauf waren die Arbeitsgruppen.

War die Sommeruniversität ein Erfolg, so fehlte es doch nicht an der

nötigen Kritik gegenüber diesem in Deutschland (und mit einer Ausnahme in Europa) erstmaligen Experiment einer solchen Frauenuniversität. Aufgrund dieser Kritik soll ihre Vorbereitung und Gestaltung in der Zukunft von einem weiteren Kreis von Frauen inner- und außerhalb der Universität getragen werden; nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form von



Vorträgen und Arbeitsgruppen wurden problematisiert und sollen in Zukunft entsprechend den Bedürfnissen von Frauen verändert werden. Außerdem müssen öffentliche Gelder zur Verfügung gestellt werden: die Aufwendungen für die diesjährige Sommeruniversität wurden gänzlich von Veranstalterinnen und Teilnehmerinnen getragen.

Vor allem aber soll noch mehr Frauen die Teilnahme ermöglicht werden. Dies heißt in erster Linie, daß Frauen von ihrer Arbeit freigestellt werden müssen, daß deshalb die Sommeruniversität zumindest als Bildungsurlaub für Angestellte anerkannt werden muß. Mehr Frauen — das heißt aber auch die Mütter- und Kinderfrage aufwerfen, die in unterschiedlicher Weise die gesamte Veranstaltung durchzog. Kein Zufall, daß sie unter dem Titel „feministische Wissenschaft“ zum Hauptthema wurde: denn nicht nur die Wissenschaft und die akademischen Berufsbedingungen sind frauen- und kinderfeindlich, sondern der Universitätsbetrieb an sich. Anders als in vielen ähnlichen Situationen in Universität und Frauenbewegung ließen sich hier die Frauen nicht in die mit und die ohne Kinder auseinanderdividieren, sondern es gelang, die Diskussion um Wissenschaft mit derjenigen um Mutterschaft zu verbinden.

Empörung, Betroffenheit und lange Diskussionen lösten am vierten Tag der Sommeruniversität eine BILD-Schlagzeile aus: „Terror-Mädchen — Ausbruch, weil sie lesbisch sind?“ Uneinigkeit bestand darüber, wie frau sich gegen solche Hetzkampagne zur Wehr setzen könne. Durch die Kopplung von Lesbischsein und Terrorismus war das Dilemma von BILD perfide inszeniert: Wer sich mit den Lesbierinnen im Protest solidarisierte, würde damit automatisch in die Nähe des Terrorismus geraten. Aber die Mehrheit der Frauen weigerte sich, dieser Epressung nachzugeben. Folgende für die Öffentlichkeit bestimmte Resolution wurde verabschiedet:

Die Teilnehmerinnen an der Sommeruniversität für Frauen in Berlin protestieren gegen den Artikel „Terror-Mädchen: Ausbruch, weil sie lesbisch sind?“

in der BILD-Zeitung vom 9. Juli 1976 (Ausgabe West-Berlin). Die Diffamierung und Kriminalisierung lesbischer Frauen ist ein Angriff auf die Frauenbewegung und alle Frauen. Wir, die wir unsere gesellschaftliche Situation und unsere persönlichen Beziehungen gemeinsam zu ändern versuchen, müssen angesichts dieses sexistischen Journalismus ebenfalls eine Kriminalisierung befürchten. Wir erklären deshalb, daß wir alle lesbisch sind.

Auch wenn es traurig ist, daß es erst eines solchen Anstoßes bedurfte, um Sexualität und Lesbischsein auf der Sommeruniversität zu thematisieren, — in diesem Rahmen jedenfalls hatte der BILD-Artikel genau das Gegenteil vom Beabsichtigten erreicht: er hat die Teilnehmerinnen einmal mehr die Sexualität als ein Politikum begreifen und danach handeln lassen.

Dozentinnengruppe

FRAUENPOLITIK IN DER SOVETUNION VON 1917 BIS 1935

Im Rahmen der Neuen Gesellschaft für Bildende Künste (NGBK) Westberlin bereiten wir eine Ausstellung über „Kunst im ersten Fünfjahrplan der Sowjetunion“ vor. Ein zentraler Schwerpunkt des Ausstellungsprojekts ist die Darstellung der „Frau in der Kunst“ (einschließlich Theater, Film und Literatur).

Als Vorarbeit untersuchen wir die Stellung der Frau in der Sowjetunion von 1917 bis 1935 unter besonderer Berücksichtigung der Frauenpolitik, d.h. der Politik von Frauen und für Frauen. Wir sind z.zt. dabei, sowjetische Frauenzeitschriften, Partei- und Gewerkschaftszeitungen unter diesem Aspekt zu untersuchen. Wir verfügen auch schon über eine umfangreiche Sammlung von Dias und Fotografien von Frauenplakaten und Darstellungen von Frauen.

Wir sind daran interessiert mit Frauen Kontakt und Gespräche aufzunehmen, die dieses Thema schon bearbeitet haben bzw. Tipps geben können. (3 von uns sprechen russisch. Wir bearbeiten z. zt. eine Reihe russisch-sprachiger Frauenzeitschriften)

Im Anschluß an das Ausstellungsprojekt im Frühjahr 1977 wollen wir eine ausführliche Darstellung der Frauenpolitik in der Sowjetunion von 1917 bis 1935 in Form von Artikeln oder einer Broschüre herausgeben.

Kontaktadresse:

sylvia wetzel
1 Berlin 62
Wartburgstraße 54
tel.: 030/781 28 49



Frauen-Video-Treffen

Liebe Frauen!

wir, die Frauenvideogruppe der Hochschule für Bildende Künste, Hamburg, Telepublik Westberliner Luft, Berlin und Videogruppe Aachen

wollen Frauen kennenlernen, die mit Video in der Frauenbewegung arbeiten, um eine gemeinsame Perspektive zu finden. Wir wollen untersuchen, inwieweit die Frauenbewegung gerade das Medium Video für sich nutzen kann und welche Erfahrungen schon damit gemacht worden sind. Dazu wollen wir uns möglichst viele Bänder ansehen und diese alle in einem Katalog und Verleihsystem erfassen und austauschen. So kamen wir auf die Idee, im Herbst 1976 ein Frauen Video-Treffen zu organisieren und bitten euch, daran teilzunehmen.

Für Material und Termin wendet euch bitte an:
Gisela Schanzenbach, Michaelisbrücke 1/11, 2 Hamburg 11, Tel. 040/366338. — Ulla Bachor, 1 Berlin 62, Willmannsdamm 8, Tel. 030/781 69 33
— Rita Erken, Theaterstr. 52, 51 Aachen, Tel. 0241/29861.

Die Vorträge der Sommeruniversität sollen mit den Ergebnissen einiger Arbeitsgruppen im Herbst erscheinen. Hier noch einmal das Programm:

- Zur Situation der Frauen an der Universität. Ziele der Sommeruniversität
- Frauen im Erziehungswesen
- Frauenstudien in den USA
- Die Eigentumslosigkeit und Rechtlosigkeit der Frau im 19. Jahrhundert
- Frauen im Strafvollzug
- Frauen in der Psychiatrie
- mündlich überlieferte Geschichte (Projekt)
- Zur Geschichte der Hausarbeit
- Die Situation der Hausarbeit heute
- Proletarischer Antifeminismus am Beispiel der SPD in Düsseldorf 1890—1914
- Die Frau als Naturwesen, die schöne Melusine
- Zur Situation von Schriftstellerinnen
- Frauengestalten in der Kunst des 19. Jahrhunderts. Berufsverbot für Musen
- Das Bild der Frau in Goethes Faust
- Frauen in der russischen Revolution
- Frauen unter dem Faschismus
- Wissenschaft und politische Perspektiven der Frauenbewegung an der Universität.

LESBENPRESSE LESBENPRESSE LESBENPRESSE

Die *Lesbenpresse* — das Organ des Lesbischen Aktionszentrums Berlin (LAZ) — erscheint im Oktober zum 4. Mal und wird von einem neuen Redaktionskollektiv herausgegeben. Neben dem Versuch, den jeweiligen Diskussionsstand der autonomen Lesbenbewegung widerzuspiegeln, wollen wir Lesben vor allem Informationen darüber geben, wie andere Lesben leben, arbeiten, Beziehungen haben, wie sie sich dabei fühlen und was sie darüber denken.

Darüberhinaus sehen wir in der Zeitung eine Möglichkeit, alternative Lebensformen aufzuzeigen, um uns gegenseitig zu helfen, unsere Identität als Lesben zu finden und zu stabilisieren.

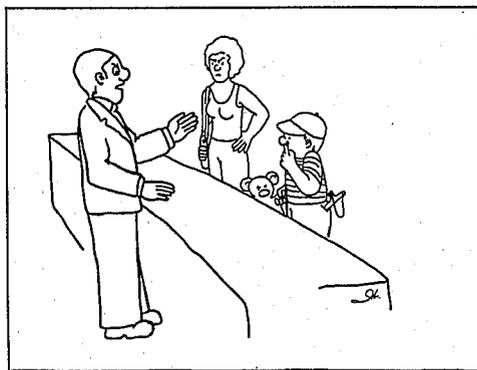
LESBENPRESSE LESBENPRESSE LESBENPRESSE

Frau - Fröllein

Es gibt drei Sorten Menschen, die zu unterschieden irgendjemandem nützlich sein muß: männliche Personen, das sind die Herren, weibliche Personen mit Mann, — das sind die Frauen und weibliche Personen ohne Mann — die Frölleins. Das ist schließlich wichtig; wenn ich z.B.: zur Post gehe, lese ich auf dem Schildchen gleich, ob die Dame am Schalter auch unter der Haube ist. Bei ihrem männlichen Kollegen erfahre ich das nicht.

Oder wäre es nicht doch komisch, wenn neben dem männlichen Banklehrling, Herrn K., plötzlich Frau S. arbeitet, obwohl die Gute doch offensichtlich erst 18 ist. Sicher, bei Herrn K. blühen zwar noch Pubertätspickel, und ans Heiraten denkt der sowieso nicht, aber deshalb wollen wir ihm doch nicht die Würde einer Erwachsenenrede verweigern. Quatsch, Überflüssig? Wortklauberei? Klar, das Gesetz über das ‚Recht‘ der Frauen, auch als solche angesprochen zu werden, ist längst verabschiedet und bekommt langsam graue Haare. Aber

die eingespielte Einteilung der Frauen nach Bemanntheit und Unbemanntheit scheint nur denen überwunden,



„Bitte nicht drängeln, mein Herr — das Fröllein war vor Ihnen!“

die darüber nicht nachdenken. Da müssen die unverheirateten Frauen in den Betrieben und Büros ausdrücklich auf ihrem Recht bestehen, da müssen sie die peinlich berührt reagierenden Kollegen ebenso aushalten wie die chauvinistische Bemerkung über das ‚nun wohl entgültig keinen mehr abkriegen‘.

Sich mit Fröllein anreden zu lassen oder selbst diese Anrede zu be-

nutzen, bedeutet: einverstanden sein mit der Auskunft über Marktwert einer Frau. Junges Fröllein: die sucht wahrscheinlich gerade einen, altes Fröllein: gelaufen, uninteressant, aus. Sich die Zugehörigkeit zu unserem Geschlecht verdienen zu müssen über das andere, über die Weihe eines standesamtlich beglaubigten Ehemannes.

‚Herren‘ sind immer gleichzeitig Männer. ‚Frauen‘ aber wird die Zugehörigkeit zum Geschlecht der Frauen erst dann zugestanden, wenn sie das Klassenziel Ehebett erreicht haben. Von den Berufen des Telephon-, Tippfrölleins, des ‚Fröllein, haben’ses nicht ein bißchen billiger?‘ im Laden ganz zu schweigen. Die sind eben nicht eine Arbeitskraft, sondern immer auch ein Wesen mit Auskunftszwang über das sogenannte Private. Die Forderung nach der Anrede ‚Frau‘ für alle weiblichen Wesen hat ihren 100sten Geburtstag längst hinter sich, wie viele Jubelfeste wird die Arme noch feiern müssen?
Sabine Zurmühl

Buchladenkollektiv Politische Buchhandlung GmbH



**canti di donne in lotta
il canzoniere femminista**

Musikgruppe des Komitees für bezahlte Hausarbeit in Padua

Lieder über die Scheidung, Abtreibung, Fabriks- + Hausarbeit

Eine Satire wider die Katholische Kirche
20,- DM



Virgo Rising

eine Sammlung Frauenlieder von vielen, vielen gesungen, u.a. ein fast 20 Jahre altes Lied:

„we don't need the men“
von der Arbeiterliedsängerin Malvina

22,- DM

Buchladenkollektiv, Savignyplatz 5,
1000 Berlin 12, Tel. 313 99 83

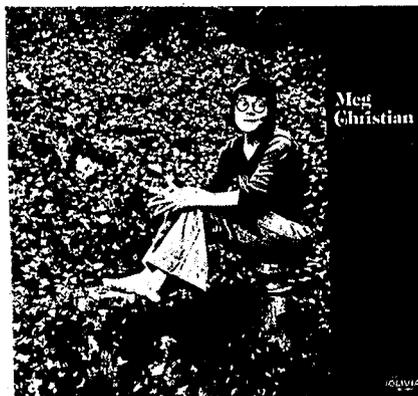
I know, you know

einge gute Sammlung Lieder, die das Frauen- und Lesbenbewußtsein ausdrücken

1. Ode an eine Lehrerin des Gymnasiums
2. Lied für meine Mutter
3. morning song

Mac wird von vielen Frauen sehr gut begleitet u.a. Cris Williamson + Margie Adam

22,- DM



Malvina

sie ist eine der besten Textdichterinnen. Malvina singt auf dieser Platte ihre eigenen Lieder:

1. little boxes
2. the little red hen
3. the day the free way frose

sie erzählt wieso das Huhn rot genannt wurde
22,- DM

Malvina



Zu den §§88a/130a
- Ausländische Pressestimmen
- Gesetzesanalyse
- Was ist Gewalt, wer ubt sie aus?
- Fallstudien (Bildende Kunst, Literatur, Kindermedien, Theater, öffentlich-rechtlicher Bereich, Film, Presse, Verlage, Druckereien, Knast)
- Historisch-besehen
- Was tun

Eine Gesellschaft



**wird
dicht
gemacht**

Veröffentlicht bei
Das Politische Buch, Buchladen und Verlag GmbH, Berlin
ab September 1976 im Buchhandel erhältlich

Seiten:168 Preis: 9.-DM

Vertrieb: Maulwurf Buchvertrieb GmbH
Waldemarstraße 24
1000 Berlin 36
(Für die PLZ 1,2 und 8)
Prolit-Buchvertrieb,
Dammstraße 11
6300 Gießen
(Für die PLZ 3, 4, 5, 6, 7)

Auch Du brauchst

LISSOS

GRIECHISCHE SPEISEKNEIPE
alles bioaktiv erntefrisch
sonnengereift & zu Herzen gehend
NUR ECHT in der Pfalzburger Str.83
Tel. 8 83 5702

möcht ick nie vermissos **LISSOS**

JÜRGENS BUCHLADEN

1 Berlin 33, Königin-Luise-Straße 40 • U-Bahn Dahlem-Dorf
Telefon (030) 8 31 38 25

**PÄDAGOGIK
PSYCHOLOGIE
POLITIK & GESELLSCHAFT
GESCHICHTE
PHILOSOPHIE**

„Ich bleibe meine eigene Frau“

Gespräch mit einer Taxifahrerin

In Berlin gibt es ungefähr 8 000 Taxifahrer, rund 5 % davon sind Frauen. Die meisten von ihnen fahren aushilfsweise, am Wochenende, oder sie wechseln sich mit ihren Ehemännern ab. Nur sehr wenige sind selbständig und fahren ihre eigene Taxe. Eine davon ist Ingeborg Eggert, 41 Jahre alt, ledig.

Kennengelernt habe ich Frau Eggert an ihrem Arbeitsplatz: hinterm Steuer des eigenen Taxis. Sie war freundlich, offen, ohne Argwohn. Sie fuhr sehr gut und wußte das auch. Ihrer Meinung nach fahren Frauen sowieso besser als Männer, weil sie beim Autofahren mehr überlegen. Jedenfalls machte Frau Eggert auf mich einen sehr sicheren, selbstbewußten Eindruck.

Ich hatte gedacht, Taxifahrerinnen müßten stahlharte Nerven haben, sich mit Schlagstock und Gaspistole gegen Übergriffe und Pöbeleien der Fahrgäste zur Wehr setzen, Haare auf den Zähnen haben im Umgang mit den männlichen Kollegen, kurz: die eigene Identität verlieren, um sich in einem typischen Männerberuf mehr schlecht als recht behaupten zu können. Frau Eggert aber war viel selbstverständlicher emanzipiert als ich es mir vorgestellt hatte.

Vor zehn Jahren begann Frau Eggert, Taxe zu fahren. Vorher hatte sie in einem Rechtsanwaltsbüro gearbeitet. Das war ihr zu langweilig und zu einseitig geworden. „Ich wollte rumkommen, mit Menschen zu tun haben“.



Also stieg sie kurzerhand um, machte ihren P-Schein (Personen-Beförderungsschein) und fuhr dann zunächst Aushilfe bei einem Bekannten. Keiner hatte ihr das zugetraut: „Führerschein machst du doch nie und den P-Schein schon gar nicht. Du bist ja verrückt.“

Den aufbauenden Zusprüchen zum Trotz hat sich Frau Eggert schließlich selbständig gemacht, ein Jahr später das erste eigene Auto gekauft. Das war 1973. Seither sitzt sie täglich 8–10 Stunden hinterm Steuer, verdient zwar nicht schlecht, aber Millionärin ist sie auch nicht.

In der Regel fährt sie tagsüber, nicht weil sie Angst hat, nachts zu fahren, sondern weil sie gerne früh aufsteht. Gegen 6 Uhr morgens fängt sie an. Da gibt's dann die „Fahrgäste, die im Purzelbaum aus den Kneipen kugeln“. Schwierigkeiten hat sie mit Betrunkenen nie gehabt.

„Ich geh immer rigoros rein in die Kneipe und meld mich, daß die Taxe da sei. Und wenn die dann noch sehen, daß es eine Frau ist, beeilen sie sich komischerweise immer. Die sind dann eher kleinlaut.“

Auf Pöbeleien reagiert sie unerschrocken, nicht aggressiv, sondern eher leise und bestimmt. Vielleicht ist es ihre Art, die so etwas von selbst verbietet.

Daß Fahrgäste anbändeln wollen, kommt vor, aber selten. „Denen sag ich dann nur, ‚das unterlassen Sie mal

schön, sonst steigen Sie aus. Wenn Sie sowas brauchen, dann müssen Sie dahin gehen, wo es das gibt. Ich fahr Sie da gern hin, aber mit mir nicht.“ Auch Einladungen zum Kaffeetrinken oder zum Essen lehnt sie grundsätzlich ab, wenn sie fährt. Ohne großen Aufwand ist sie mit solchen Situationen bisher immer fertig geworden.

Angst hat sie sich inzwischen abgewöhnt. „Wenn man diesen Beruf macht, darf man sich mit Angst gar nicht beschäftigen, sonst hat man immer Angst.“ Sicher, auch sie hatte schon mal Fahrgäste, bei denen sie befürchtete, „entweder du kriegst dein Geld nicht, oder die hauen dir eine über den Kopf“. Aber es ging dann doch immer gut. Schlagstock und Gaspistole wird sie sich deswegen nicht zulegen. Wenn es wirklich mal gefährlich werden sollte, dann – so hat sie sich vorgenommen – schnappt sie sich ihr Portemonnaie, läßt Taxe Taxe sein und verläßt das Auto.

Aber es gibt schließlich auch nette Fahrgäste: der Pfarrer z.B., der ihr einen Strauß Röschen schenkte, oder der ältere Herr, der sich vorgenommen hat, nur noch mit Frauen zu fahren, nachdem ein Taxifahrer so ausgiebig über seine Kolleginnen gelästert hatte.

Das mit den Taxifahrern ist sowieso so 'ne Sache. Einerseits läßt Frau Eggert nichts auf ihre Kollegen kommen: „Wenn mal irgendwas ist, Keilriemen gerissen oder wenn man 'n

Platten hat, die sind sofort da. Es gibt zwar Kollegen, die lästern dann, aber das haben sie ja umsonst." Aber dann gibt es eben auch andere, die ihr ganz schön unverschämt kommen. Einmal z.B. — sie war damals noch Anfängerin — steckte ein Kollege den Kopf durch die Scheibe und fragte: „Hast du einen Minirock an?“ Hatte sie nicht. „An der Säule dürfen nämlich nur Frauen mit Minirock stehen.“ Frau Eggert verließ wortlos und fluchtartig den Halteplatz. Heute würde ihr das nicht mehr passieren. Heute ist sie schlagfertiger, hat sofort die richtige Antwort parat. „Da muß man sich dann eben behaupten können, schnoddrig sein, obwohl ich das eigentlich nicht mag. Vor allem, bei so einem Haufen von Kollegen an der Säule, da darf man dann natürlich nicht wie ein ängstlicher Hase im Auto bleiben. Man muß raus und rein in die Menge. Wenn die erst merken, daß man schüchtern ist, ja dann ist's sowieso aus. Man muß sich verteidigen können, als Frau besonders, und sich von den Kollegen nichts gefallen lassen.“



Wenn man diesen Beruf macht ...
darf man sich mit Angst gar nicht beschäftigen!

Sie glaubt nicht, daß ihre männlichen Kollegen ihr gegenüber im Vorteil sind. Im Gegenteil: sie hat die Erfahrung gemacht, daß viele gerne mit Frauen fahren, und die früher obligaten Lästereien wegen der Frau am Steuer tauchen nur noch selten auf.

Und was sind die Eigenschaften, die sie in diesem Beruf braucht? Men-

schenkenntnis vor allem, Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit. Empfindlichkeiten oder Hektik kann sie sich dabei nicht leisten. Vieles davon hat sie durch die Praxis lernen müssen.

Frau Eggert macht der Beruf Spaß, und sie kann sich in keinem anderen mehr vorstellen. „Ich sag immer, wer mir meinen P-Schein wegnehmen will, den bringe ich um“, und „Es gab viele Menschen, die waren überrascht, daß ich das als Frau alleine schaffe. Ich glaube aber, wenn man sich was eigenes aufbaut und den festen Willen dazu hat, dann geht es auch, jedenfalls bei mir war's so.“

Frau Eggert lebt allein mit ihrem kleinen Pudel Dany in einer ziemlich gemütlichen Kreuzberger Wohnung. Heiraten will sie nicht. Denn: sie hat sich alleine selbständig gemacht und will das auch bleiben. „Ich lasse mir keine Vorschriften machen und ich mag auch nicht um jede Mark beim Ehemann betteln müssen. Ich bleibe meine eigene Frau und das ist eine fabelhafte Sache.“

Magdalena Kemper

das europäische buch

1 Berlin 12, Knesebeckstraße 3
Tel. 313 77 44

1 Berlin 33, Thielallee 34
Tel. 832 81 86

FRAUENBÜCHER
aus vielen Verlagen

Belletristik

Marxismus

Arbeiterbewegung

Philosophie

Geschichte

Pädagogik

Ökonomie

Schallplatten aus der DDR

Zentralbuchhandlung für Bücher
aus allen Verlagen der DDR



Philosophisches Wörterbuch Bd. 1 + 2	32,--
Marx/Engels: Das Kapital Bd. 1 - 3	29,50
Luxemburg, Werke 1 - 5	je 12,50
Berufsverbot - ein deutsches Lesebuch	14,80
Völker: Brecht Biographie	34,--
Fuchs: Sozialgeschichte der Frau	38,--
Strittmatter: Ole Bienkopp	8,10
Seghers: Das Vertrauen	8,70
Seghers: Die Entscheidung	10,50
Bredel: Väter - Söhne - Enkel	24,--
Neruda: Elementare Oden	19,80
Makarenko: Der Weg ins Leben	12,--
Makarenko: Flaggen auf den Türmen	9,--

Bezug der Bücher auch per Nachnahme möglich

Das Duell



Ich arbeitete jahrelang an diesem Entschluß. Eines Abends war er gefaßt. Kurz vor Geschäftsschluß betrat ich den Laden und verlangte einen luftbereiften Roller. Der Verkäufer zeigte mir verschiedene Ausführungen. Ich verlangte einen ganz bestimmten. Der Verkäufer holte drei weitere Exemplare vom Lager. Ich verlangte den verchromten mit schaumgummigepolsterter Sitzeinrichtung, Hand- und Fußbremse sowie dynamobetriebener Lampe zu achtundneunzig Mark siebzig aus dem Schaufenster. „Fensterware erst nach Dekorationswechsel“, sagte der Verkäufer. „Wann wird gewechselt?“ – „In drei bis vier Tagen.“ – „Zu spät“, sagte ich. Der Verkäufer fragte nach dem Datum des Geburtstages. Ich versicherte, kein Geburtstagsgeschenk kaufen zu wollen. „Dann kann das Kind auch noch drei, vier Tage warten“, sagte er. „Keine Stunde“, sagte ich. „Wie alt ist denn das Kind?“ fragte er. „Ich kaufe den Roller für mich“, sagte ich. Der Verkäufer wechselte einen Blick mit dem Ladenmeister. Der winkte die anderen beiden Verkäufer zur Kasse. Ich stand vor der Kasse und wedelte mit dem Scheck. Der Ladenmeister bedauerte, mir auf Scheck nichts verkaufen zu können. Ich verwies darauf, daß es sich bei dem Papier um einen Barscheck handelte, steckte ihn ein und holte vier grüne Geldscheine aus der Tasche. Der Ladenmeister brachte seine Verwunderung über die Summe zum Ausdruck, die ich mit mir führte. „Lohntag“, sagte ich. „Wo?“ fragte er. „Bei der BVG“, sagte ich. „Was arbeiten Sie denn da?“ fragte er wieder. „Ich

bin Schaffnerin, krieg ich nun den Roller, ja oder nein.“ – „Schaffnerin“, sagte der Ladenmeister und wechselte Blicke mit seinem Personal. Ich wechselte das Standbein. Ein Verkäufer riß den Arm hoch, winkelte ihn an und gab bekannt, daß die Uhr in fünf Minuten neunzehn Uhr anzeigen würde. Wir verglichen unsere Uhren. Wir stellten Einstimmigkeit fest. Der Ladenmeister erklärte seinen Laden für geschlossen und bat mich, morgen wiederzukommen. Ich machte ihn auf die Gesetzeswidrigkeit seiner vorzeitigen Handlung aufmerksam, sagte ferner, daß ich meine Zeit nicht gestohlen hätte, und bestieg einen der herumstehenden luftbereiften, jedoch nicht verchromten und nicht mit schaumgummigepolsterter Sitzeinrichtung versehenen Roller, entschlossen, die noch verbleibenden viereinhalb Minuten für Trainingszwecke zu nutzen. Der Laden war weiträumig. Sein linker Trakt wurde von vier Säulen gestützt. Ich benutzte ihn als Slalomstrecke. Obgleich ich noch nie in meinem Leben auf einem luftbereiften Roller gestanden hatte, nahm ich die Kurven sicher. An den Schaufenstern standen Leute. Die Finger meiner rechten Hand lagen auf dem Bremshebel. Vor jeder Kurve klappte ich ordnungsgemäß den Winker heraus und verringerte die Geschwindigkeit. Wenn ich am Verkaufspersonal vorbeifuhr, blendete ich ab und klingelte. An den Schaufenstern drängten sich Menschen. Die Räder waren vorzüglich gelagert, einmal mit dem Fuß abstoßen, und ich hatte Schwung für eine ganze Runde. Menschenmassen belagerten die Schaufenster. Der Geschäftsführer schien um die Scheiben zu bangen. Er rannte abwechselnd zu den Scheiben und hinter mir her. Ich war schneller. Er gestikuliert. Stumm. Das gesamte Personal gestikuliert stumm. Schließlich bestieg der Ladenmeister das Auslagenpodest, um den Ruf des Ladens zu retten, wie er später in seiner Anzeige formulierte, er bestieg wie gesagt das Podest, schnitt den an Perlonfäden hängenden

verchromten, mit schaumgummigepolsterter Sitzeinrichtung, Hand- und Fußbremse sowie dynamobetriebener Lampe versehenen Roller ab, schrieb einen Kassenzettel aus, ich betätigte sofort Hand- und Fußbremse und stellte das relativ gute Gerät zurück zu den anderen seiner Art, dankte, man händigte mir das absolut gute gegen die auf dem Preisschild angegebene Summe aus. Eingepackt, ich mußte versprechen, den mit mehreren Quadratmetern Wellpappe verhüllten und mit Tauwerk verschnürten Traum nach Hause zu tragen.



Als Kind hatte ich von Holzrollern geträumt. Ein Mädchen im Nebenhaus besaß einen gummibereiteten zu sieben Mark achtzig. Mit dem fuhr ich nachts über die Dächer. Bisweilen erschien mir auch ein Tretroller im Traum. Den fuhren Damen von Schneewittchen aufwärts. Aber luftbereit war auch der nicht gewesen. Unvergleichbar jenem, den ich bis zur Unkenntlichkeit verschnürt aus dem Laden schleppte. Geschultert. Die Menge bildete eine Gasse. Ich schritt hindurch und auf dem schnellsten Weg nach Hause, versprochen ist versprochen.

Die meisten Bewohner meines Hauses bezeichneten mein Hobby als komisch. Anfangs. Ein international bekannter Radballsportler, wohnhaft im Vorderhaus, griff sich an den Kopf. Ich boykottierte die Verkehrsmittel, deren unentgeltliche Benutzung mir zustand, und fuhr täglich mit dem Roller zum Dienst. Mein Gesundheitszustand verbesserte sich. Doktor Lauritz, der mir von je Bewegung verordnet hatte, war zufrieden. Als ich ihm verriet, wie ich mich bewegte, verwickelte er mich in ein längeres Gespräch über Gegenstände, die auf seinem Schreibtisch standen. Außer Dienst bewegte ich mich vorzugsweise luftbereit, zum Bäcker fuhr ich, zum Fleischer, alle Besorgungen erledigte ich mit dem Roller, Plage wandelte sich in Wohltat, manchmal kaufte ich für meine Nachbarn ein. Natürlich ließ sich der Lenker schwer bedienen, wenn prallgefüllte Netze an ihm hingen, aber die Erziehung, die ich genossen hatte, wertete Angenehmes nur dann moralisch auf, wenn es mit Nützlichem verbunden war. Ich versteuerte mich nie, beladen und dennoch leicht fuhr ich dahin, beflügelt von dieser selten erlebten Harmonie zwischen Moral und Lust, ich fuhr, ich fuhr, größer als sonst — zwischen Trittbrett und Straße maß der Abstand zwölf Zentimeter —, ich schaukelte mich auf den Luftpolstern über die Unebenheiten von Pflaster-, Asphalt- und Betonstraßen, bergauf stieg ich nie ab, schon bei geringem Gefälle war Anschieben mit dem Fuß überflüssig, tat ich es dennoch, überholte ich nicht selten Straßenbahnzüge auf Strecken, die nur mit einer Geschwindigkeit von

dreißig Kilometern befahren werden durften. Oft saß ich jedoch auch auf dem schaumgummigepolsterten Sitz, der stahlrohrgestützt über dem verchromten Kotflügel des Hinterrads angebracht war, lauschte dem Summen des Dynamos und genoß den Fahrtwind. Der stemmte sich gegen mich, zauste das Haar, bauschte den Mantel, trieb mir Tränen in die Augen: Ich besiegte ihn immer. So eroberte ich binnen kurzem alle Straßen des Stadtbezirks und eine mir umständehalber bis



dahin vorenthalten gebliebene Lustbarkeit des Lebens. Ich pries sie, wo sich Gelegenheit bot. Die meisten Erwachsenen fanden sie wie gesagt komisch. Mitleidig oder auch froh über die unverhoffte Abwechslung sahen sie auf mich herab. Anfangs. Die Kinder hörten mir zu. Alle lachten. Am fünften Tag nach dem Kauf standen, als ich meinen Roller bestieg, um zum Dienst zu fahren, einige Frauen und Männer vor der Haustür. Als ich wiederkehrte, versperrte eine Menschenmenge den Torweg. Ich fragte, ob man gestatten würde, man gestattete, zögernd, eine Frau verlangte Auskunft über den Zweck, zu welchem ich mich derartig benähme. Ich erläuterte den Zweck der Fortbewegung. Man fragte nach dem Sinn. Ich erläuterte den Sinn des Spaßes. Die Menschenmenge sah mißtrauisch zu mir hinauf. Am an-

deren Morgen besuchte mich ein Herr in meiner Wohnung und protestierte im Namen gegen derartige Provokationen, die einer Verächtlichmachung des Radsports, das heißt einer olympischen Sportart, das heißt der olympischen Idee, gleichkäme. Ich versicherte ihm meiner Loyalität. Er versicherte mir, nicht zu ruhen. Als ich gegen Mittag den Roller im Straßenbahndepot an seinen Platz stellte, wurde ich zu Betriebsarzt Lauritz gerufen. Er schrieb mir eine Überweisung für die psychiatrische Abteilung der Charite. Auf dem Weg zur Charite merkte ich, daß die Fußbremse defekt war. Da ich den Laden in der Nähe wußte, fuhr ich einen kleinen Umweg und wandte mich vertrauensvoll an den Fachmann, bei dem ich den Roller gekauft hatte.

Der Fachmann wechselte sofort einen Blick mit dem Ladenmeister. Dieser winkte die anderen beiden Verkäufer zur Kasse. Ich stand vor der Kasse und erläuterte mein Anliegen. Als keiner von den vier Herren die bedrohte Kasse, wie später in der Anzeige formuliert war, verließ, um den Schaden in Augenschein zu nehmen, führte ich den Schaden vor. Ich stellte den rechten Fuß aufs Trittbrett, stieß mich mit dem linken zweimal kräftig ab, trat mit dem linken Absatz mehrmals auf den Bremsknopf, vergebens, ich fuhr zwei Runden durch den weiträumigen Laden, alle anwesenden Käufer konnten bestätigen, daß die Fußbremse nicht funktionierte. Der Ladenmeister nahm meine Personalien auf, händigte mir einen Reparaturzettel aus und behielt den Roller. Kurz darauf bekam ich eine Mitteilung, daß gegen mich eine Anzeige wegen groben Unfugs sowie Erregung öffentlichen Ärgernisses vorläge.

Da machte ich mich zum drittenmal auf den Weg, betrat den Laden kurz vor der Mittagspause, stellte mich in einer Entfernung von zirka zwei Metern vor dem Ladenmeister auf, gab die Bedingungen bekannt, verzichtete auf einen Sekundanten, gewährte ihm drei, nahm die Schultern zurück, zählte, holte tief Luft und lachte ihn tot.

Irmtraud Morgner
aus: *Hochzeit in Konstantinopel*
c Hanser Verlag



Von der Hand in den Mund

LKW-Ersatzteile verpacken

August 1974 in München in der Krise. In den Tageszeitungen gibt es keine Stellenangebote für Arbeiterinnen. Ich fahre zum Arbeitsamt. Suche den Stock für Industriearbeiterinnen. Bekomme drei Stellenangebote. Zwei Monate später gibt es hier ebenso wie in den Tageszeitungen keine Arbeitsangebote mehr. Von den drei Stellen nehme ich die mit dem höchsten Stundenlohn. Die Stunde 6,30 DM für Schwerarbeit.

Der Betrieb: Bayrisches Verpackungsunternehmen München. Über einhundert Arbeiterinnen und Arbeiter. Betriebsrat: keiner. Der Betrieb verpackt ausschließlich für MAN (Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg).

Wir verpacken LKW-Ersatzteile. Vom Dichtungsring bis zum Kühler.

Ich fahre morgens mit dem Fahrrad im Norden Schwabings los. Die Schleißheimerstraße rauf, vorbei an BMW, über den Petuelring, dann ratter ich über Kopfsteinpflaster. Lehne das Rad an den Schuppen, gehe rein in die Halle. Die Halle ist dreckig, alt, hoch, mit Schlaglöchern im Betonfußboden. Circa 100 Meter lang und 30 Meter breit. Am Anfang der Halle arbeiten

die Schreiner. Hinten wir, die Packerinnen und Packer. Wer redet, brüllt gegen den Lärm der Kreissägen. Kalt ist es. Den ganzen Tag zieht es durch den Halleneingang, der nur nachts verschlossen wird. Im Winter, erzählen die Arbeiterinnen, kannst du deinen Atem sehen. In der Halle stinkt es nach den Abgasen der Gabelstapler. Die Luft ist voll Staub von der Kreissäge. Von der Holz- und Glaswolle zum Verpacken. Vom Zusammenkehren des ganzen Drecks mit einem breiten Besen, wie sie auch auf Bahnhöfen benutzt werden.

Bei diesem Dreck und dieser Arbeit fangen die Männer um 8 Uhr mit dem Saufen an. Die Frauen ein bißchen später.

Kommst du aus der Halle in den Hof, ist das wie von Untertage ans Tageslicht. Wir sind verdreckt, verölt, voller Schweiß. Morgens, nach einer halben Stunde Arbeit, ist der Rotz aus der Nase schwarz.

Bis vor die Halle laufen die Schienen, die zum Güterbahnhof führen. Direkt neben dem Halleneingang stehen Waggons. Manchmal sehe ich eine Frau mit einem Kinderwagen.

Jugoslawische Arbeiterinnen und Arbeiter wohnen mit ihren Kindern in Baracken auf dem Firmengelände. Vor der Halle kann ich nicht lange stehen. Sonst muß die Arbeiterin, mit der ich zusammenarbeite, mehr arbeiten. Wieder rein in die Halle. In die Schlaglöcher. In den Dreck, an den Packtisch. Von Montag bis Freitag. Freitag gibt es Abschlag. Jede Woche. Alle holen sich Abschlag. Von der Hand in den Mund. Bis Freitag und keinen Tag länger reicht das Geld der letzten Woche.

Die erste Zeit, ich erinnere mich an die erste Woche, werde ich von der ältesten Arbeiterin angelernt.

Nach dieser Woche bekomme ich mit Frau Schuster einen eigenen Packtisch. An den anderen Packtischen arbeiten immer ein Arbeiter und eine Arbeiterin. Frau Schuster ist einige Wochen länger hier als ich. Bevor sie hier anfing, war sie 8 Jahre in eine Münchner Druckerei am Band. Nach dem sie und andere Arbeiterinnen entlassen wurden, war sie arbeitslos. Diese Arbeit hat sie wie ich über das Arbeitsamt. Zuerst verständigen wir uns über den Lohn. Ich habe 20 Pfennig mehr die Stunde. Bei der ersten Gelegenheit verlangt sie den gleichen Einstelllohn wie ich.

Schuster und ich versuchen gemeinsam, einen Rhythmus zu entwickeln. Unser Ziel ist: daß wir uns durchsetzen. Das wir Pausen rausholen und was uns sonst guttut.

Wie ist es hier? Ist hier mehr möglich als bei kurzzyklischer Akkordarbeit? Was heißt Schwerarbeit? Was ist schwer? Ich schweiße hier nicht Kontakte unter der Elektrode zusammen. Ich arbeite hier nicht unter der Lup. Brauche keine Pinzette. Wir bekommen einen Auftrag. Der ist vier oder zwanzig Seiten lang. Jede Seite ist voller Bezeichnungen der verschiedenen Teile. Wenn wir keinen Staplerfahrerreichen, holen wir in Metallkiste die verlangten Ersatzteile mit einem Wagenheber an unseren Packtisch. Ebenso holen wir die Holzkisten. Wer wir in Paletten verpacken, klettert in die Kiste. Schläge, wenn kein Markt zu sehen ist oder wenn uns die Brille nach einem Mann zu blöde ist die Nägel rein. So wird die Kiste

den Holzboden befestigt. Wir holen dann Arme voll Holz- und Glaswolle. Während alle anderen im Stehen arbeiten, sitzt bei uns immer die, die Ersatzteile ansagt. Zum Sitzen nehmen wir eine Metallkiste. Aber sitzen können wir nur bei den kleinen Ersatzteilen. Wenn Schuster ansagt, muß sie die Ersatzteile aus den vollen Metallkisten raussuchen. Sie trägt die schweren Stücke dann von der Kiste bis zum Packtisch. Ich stehe auf der anderen Seite. Verpacke auf dem Tisch. Trage vom Tisch bis zur Holzkiste. Die Teile sind nicht nur zehn, zwanzig oder dreißig Kilo schwer. Sie sind auch sperrig. Das alles ist schwer.

Wenn ich um 16 Uhr 15 aus der Halle komme, glaube ich mir nicht, daß ich morgens um 6 Uhr 45 in diese Halle reingegangen bin. Das ist nicht wie ein Tag. Nicht wie 8 3/4 Stunden. Das Tempo ist so, daß ich in den Knochen und im Kopf weiß, das ist kein 8 Stundentag. Bei AEG-Telefunken ging mir das genauso. Ich wußte, daß wir 10–11 Stunden arbeiten. Aber beweis das mal bei einem 8 3/4 Stundentag. Frauenfabrikarbeit. Ich empfinde das so: Mit der letzten Puste bis zur Pause. Mit dem letzten Atem bis zum Klingeln. Um 16 Uhr 45 bin ich dort, wo ich schlafe. Um 6 Uhr 15 bin ich hier morgens mit dem Rad weg. Ich habs gut. Ich kann stöhnen, wenn ich in die Küche komme. Kannst du mir mal den Rücken massieren? Erst essen oder erst baden? Wenn Frau Schuster nach Hause kommt, hat sie drei Kinder. Nicht sie kann stöhnen. Die Kinder wollen alles von ihr. Nochmal alles. Eine Badewanne hat sie auch nicht. Ein Fußbad macht sie sich als erstes. Also die Füße in eine Schüssel. In der Küche liegt ein Zettel von Ruth. Da steht drauf, wo mein Essen steht und Tagesnachrichten.

Ruth hat diese Woche Spätschicht bei Siemens. Gehe ich morgens los, schläft Ruth. Kommt sie gegen 24 Uhr von der Schicht, schlafe ich. Wache auf, Ruth erzählt, ißt, ich werde langsam wach, Ruth wird müde und schläft ein. Ich liege wach, bis ich gegen 2 Uhr einschlafe. Um

5 Uhr 30 klingelt der Wecker. Keine einzige Statistik stimmt. Nicht nur die, die Schicht haben, haben Schicht. Alle Angehörigen haben sie auch. Die Kinder der Schichtarbeiterinnen und Schichtarbeiter leben im Schichtrhythmus.

Im Sommer ist das Abholen von der Spätschicht schön. Ich trödel mit dem Rad hin. Mit Absicht so, daß ich zu früh komme. Vor dem Werk ist Rasen. Ich setze mich in den Rasen. Oben in der Halle ist noch Licht an. Es hat noch nicht geklingelt. Die Frauen, die wir abholen, montieren und löten Relais im Akkord. Pro Tag, und das jeden Tag wieder, schweißen und montieren sie 3500 Relais. Neben mir sitzen Jugoslawinnen, die ihre Freundinnen, Schwestern und Schwägerinnen abholen. Wir reden, essen Kirschchen, rauchen. Wir sind unter uns. Die Männer, die gekommen sind, um Frauen abzuholen, sitzen in ihren Autos auf dem Parkplatz vor dem Rasen. Einige, die ausgestiegen sind, stehen vor ihren Autos. Auch sie kommen zu früh. Wenn oben in der Halle das Licht ausgeht, lassen einige Männer ihre Motore an. Es dauert dann noch einige Zeit, bis wir die Frauen, die auf uns zukommen, reden und lachen hören. Nach dem letzten Tor kommen sie dann an uns vorbei in Gruppen, mehr

noch wie Knäule, die sich langsam lösen.

MAN schickt einen Kontrolleur. Otto und Maria fehlen beim Verpacken 600 Meter Schläuche. MAN sagt, sie haben geliefert. Ich denke daran, daß ich vor zwei Tagen mehrere Kisten Schläuche verpackt habe. Ich habe die Meter nicht gezählt. Schuster und ich hatten einen guten Tag. Wir hatten per Zufall rausgefunden, daß wir beide zu den 1. Weltfestspielen nach Berlin gefahren sind. Ich als Junger Pionier. Schuster mit Freunden, die ihr von den Weltfestspielen erzählt hatten. An der bayerischen Grenze, sie reisten in mehreren Abteilen, werden sie gefragt, wohin sie fahren. Schuster antwortet: zu den Weltfestspielen nach Berlin. Sie werden von Grenzbeamten gezwungen, den Zug zu verlassen, und einige Stunden verhört. Woher sie die Einladung haben? Ob sie in der FDJ sind? Einige kehren um. Schuster trotzig und bokkig fährt mit den anderen am nächsten Tag mit dem Zug zu den Weltfestspielen.

Marianne Herzog

Gekürzter Vorabdruck aus: Marianne Herzog, Von der Hand in den Mund. (Erscheint im September im Rotbuchverlag)

Das ist kein 8-Stundentag



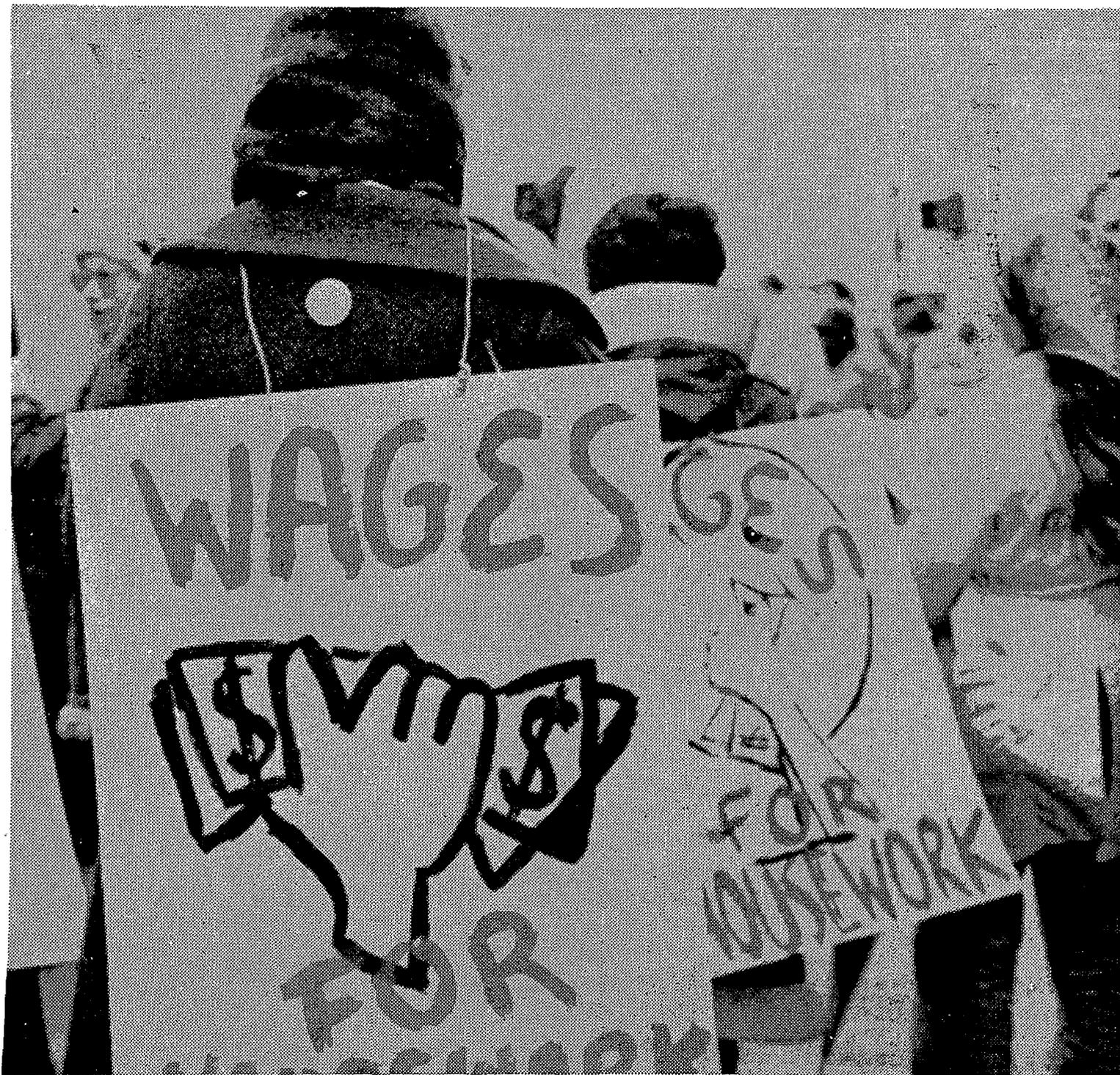
Lohn für Hausarbeit und die Macht der Frauen

oder Feminismus und Geld

„Feminismus und Geld“ ist ein aktuelles Problem der Frauenbewegung. Zu seiner Lösung werden Frauenbetriebe und Frauenprojekte, von der privatkapitalistischen Frauenbank bis zur kollektivkapitalistischen Frauendruckerei, vorgeschlagen. Aber auch die Frauenbank funktioniert nur nach dem bekannten Gesetz, das aus der unbezahlten Arbeit von vielen den Profit von wenigen macht und damit den Frauen Geld nicht gibt, sondern

vorenthält — unter dem Mäntelchen des Feminismus! Kollektive Frauenprojekte dagegen verteilen das wenige Geld der Frauen um, teilen unsere Armut im besten Fall gleichmäßig unter uns alle auf, und können — wollen sie realistisch wirtschaften — schließlich auf Profite doch nicht verzichten: Profite auf Kosten von Frauen selbst. Trotzdem sind Frauenbetriebe oft unumgänglich, als Mittel ökonomischen Überlebens und als Instru-

„Lohn für Hausarbeit!“ Demonstration in Canada



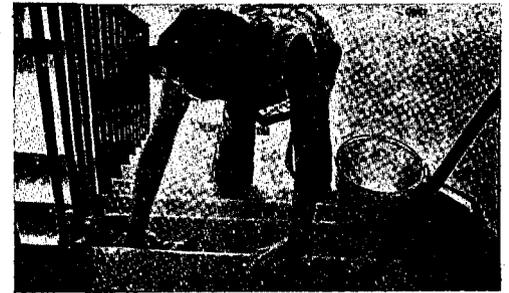
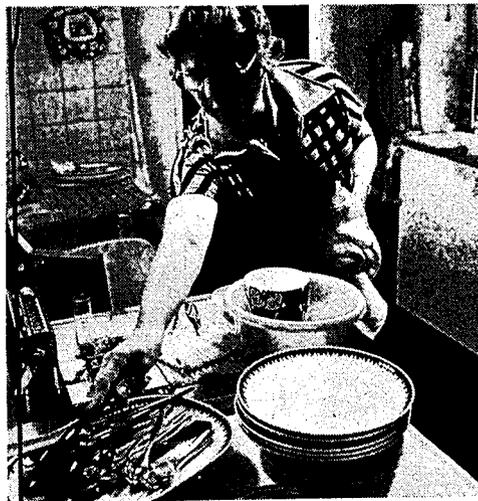
ment politischer Arbeit. Beides ist nötig, beides aber auch widersprüchlich: denn je mehr wir für uns selbst erwirtschaften können, desto problematischer wird der politische Charakter von Frauenbetrieben. Wegen dieses Widerspruchs können sie keine Lösung des Problems „Feminismus und Geld“ sein.

Das heißt nicht, daß Geld unwichtig oder gar „unmoralisch“ sei, sondern das genaue Gegenteil: in dieser Gesellschaft heißt Geld auch die Macht, das tun zu können, was wir gern tun. Wieviel Frauen können denn Betriebe oder gar Banken gründen? Und wieviele wollen überhaupt andere arbeiten lassen, damit Profit abfällt? Oder wollen wir etwa für den Profit anderer arbeiten? Genau das aber müssen die meisten Frauen ohnehin tun: sie arbeiten viel und werden dafür schlecht oder gar nicht bezahlt. Sie sind ökonomisch von den Männern abhängig: das ist die Grundlage auch ihrer sexuellen Abhängigkeit. Die meisten geschlagenen Frauen hätten schon längst, bevor es Frauenhäuser gab, ihren Männern Ade gesagt, wenn sie mit ihren Kindern nicht vom Regen in die Traufe gekommen wären: schlecht bezahlte oder gar keine Arbeit.

Daß den Frauen niedrigere Löhne bezahlt werden und sie von besseren Jobs ausgeschlossen sind, kommt nicht nur daher, daß sie nicht qualifiziert sind. Denn oft haben sie bessere Qualifikationen als Männer mit gleicher Arbeit. Die meisten Sekretärinnen kennen den Betrieb besser als ihre Chefs. Sondern es kommt daher, daß ihr wichtigster (und hochqualifizierter!) Arbeitsplatz, nämlich Haushalt und Stadtteil, nicht als Arbeitsplatz zählt und deshalb auch nicht bezahlt wird. Frauenarbeit im Haus, beim Einkaufen usw. gilt als selbstverständlich, als eheliche Pflicht, als Natur der Frau: sie tut sie aus Liebe. Und sie ist unsichtbar: „Arbeiten Sie? Nein, ich bin Hausfrau.“ Wer gar kein Geld hat, ist mit wenigem „zufrieden“, d.h. machtlos, mehr zu fordern: deshalb ist Frauenarbeit für die Unternehmer billiger. Jede Frau kennt das Gefühl, „an sich“ sei ihre Zeit und Mühe ja sowieso kein Geld wert. Welcher Mann denkt so? Opferbereitschaft ist Sache der

Frauen: über zwei Drittel der Arbeit in der BRD wird von Frauen umsonst verrichtet. Das ist der Kern des Problems „Frauen und Geld“.

Solange die Hausarbeit abwechselnd für wertlos oder für „unbezahlbar“ gehalten wird: solange ist „Feminismus“, Frauenmacht, für die Masse der Frauen ein leeres Wort, heißt Berufsarbeit nicht Emanzipation sondern Mehrarbeit, und ebensolange muß Hausarbeit aus Liebe gemacht und als Arbeit verleugnet werden. Deshalb muß der Kampf darum gehen, daß Hausarbeit bezahlt wird. Dann erst wird sichtbar, was aus Liebe und was aus Not gearbeitet wird; dann erst können Frauen überlegen, wieviel Hausarbeit industriell und effizienter erledigt werden kann (ebenfalls gegen Lohn!). Erst dann wird die „stille Reserve“ von Hausfrauen verschwinden, die mit den niedrigsten Löhnen abgespeist werden kann. Lohn für Hausarbeit: das ist der Kern des Problems „Feminismus und Geld“.



Wer soll das bezahlen? Niemand zahlt freiwillig. Aber wir können es fordern, und zwar vom Staat. Denn der Staat ist der Arbeitgeber der Frauen. Er sorgt mit seiner Familien- und Sozialpolitik dafür, daß sie für Männer und Kinder arbeiten. Und vor allem zahlt er auch Geld dafür: und zwar dem Mann, nicht der Frau! Genau das passiert nämlich mit dem Unterschied zwischen Steuerklasse I und den anderen Klassen, mit dem Kindergeld usw. Daß die Männer aber überhaupt arbeiten und Steuern bezahlen können, ist nur den Frauen zu verdanken: was wäre, wenn sie die Hausarbeit bestreikten? Der Bundesangestelltentarif berechnet ihren Wert auf 2300 DM; warum wird sie nicht bezahlt? Stimmt es, daß diese Gesellschaft nur durch die unbezahlte Frauenarbeit bestehen kann? Was sollen dann aber die Frauen von dieser Gesellschaft halten?

Es wird nicht leicht sein, Lohn für Hausarbeit zu erkämpfen, aber ohne das gibt es keine Befreiung für **alle** Frauen. Am 12./13. Juni 1976 haben sich etwa 40 Frauen in Frankfurt getroffen, um darüber zu sprechen: aus Frankfurt, München, Köln, Berlin, Bremen, Bochum, Hamburg, Dortmund, Lübeck, Darmstadt. Die meisten kannten die Bücher „Lohn für die Hausarbeit“ und „Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft“ aus der italienischen, englischen und amerikanischen Frauenbewegung. In diesen Ländern und in Kanada gibt es eine starke Kampagne für einen Hausarbeitslohn. Für die BRD war das Frankfurter Treffen ein erster Schritt. Was Lohn für Hausarbeit im einzelnen und für alle Frauen heißt, und wie wir die Forderung durchsetzen können, wird auf dem nächsten Arbeitstreffen am 6./7. November in Köln weiter besprochen.

Gisela Bock

20 Milliarden Verdienst an unbezahlter Hausarbeit

Steuersplitting



Die Westberliner Finanzämter haben den berufstätigen Frauen bei der Lohnsteuerrückzahlung jetzt die Rechnung aufgemacht: Sie bekamen weniger Geld zurück, weil sie gearbeitet haben, statt für ihren Mann den Haushalt zu führen. Bei der gemeinsamen steuerlichen Veranlagung werden die Einkommen beider Eheleute addiert. Jeder zahlt für die Hälfte des gemeinsamen Verdienstes Steuern (Einkommensteuersplitting), d.h. wenn beide arbeiten, bekommen sie weniger Steuern zurück.

Interview von Verena Schuster mit Frau Dr. Mennel

F: Frau Dr. Mennel, Sie haben in einem Gutachten zum 50. Juristentag festgestellt, daß unser gültiges Einkommensteuerrecht frauenfeindlich ist bzw. erwerbstätige Frauen benachteiligt.

A: Ja, es benachteiligt erwerbstätige Ehefrauen, das Splitting bei der Einkommenssteuer für Ehegatten wirkt sich nur dann günstig aus, wenn nur einer – d.h. in der Regel der Ehemann – verdient.

F: Es ist eine Favorisierung der Hausfrauenehe. Der gutverdienende Mann wird überhaupt kein Interesse daran haben, daß seine Hausfrau nun plötzlich berufstätig wird.

A: Ja, das stimmt, gerade gutverdienende Eheleute werden, wenn die Frau mitverdient, in der Steuerprogression hoch getrieben. Es lohnt sich dann kaum noch, daß die Frau etwas dazuverdient. Denn dann werden beide Einkommen addiert, treiben sich gegenseitig in der Progression hoch. D.h. Ehegatten, die beide verdienen, werden, sobald sie gleichviel oder annähernd gleichviel verdienen, wie zwei Junggesellen besteuert. Egal, ob sie nun zusammen 30 000 oder 300 000 DM verdienen.

F: Man könnte sagen, daß Doppelverdiener bzw. berufstätige Ehefrauen mit ihrer Doppel- und Dreifachbelastung praktisch einem Ehemann die nicht erwerbstätige Hausfrau mitfinanzieren. Sie finanzieren mit, daß ein erwerbstätiger Ehemann zuhause seine Frau hat, die ihn umsorgt und eben nur für ihn da ist.

A: Ja, das kann man sagen. Der Splittingvorteil, die Steuerermäßigung, ist eben nur in der sog. Alleinverdiener-ehe optimal. Dadurch ergibt sich im Jahr ein Steuerausfall von gegenwärtig rund 20 Milliarden Mark. Dieser Steuerausfall wird natürlich durch die erhöhten Steuerbelastungen auch und insbesondere der Doppelverdiener und der Ledigen ausgeglichen.

A: Der wirkliche Splittingeffekt, diese 12 000 Mark Steuerermäßigung im Jahr, der kommt praktisch nur 40 000 Großverdienern zu Gute, während der kleine Mann kaum einen Splittingvorteil hat. Einen ganz geringen Splittingvorteil, der keineswegs wesentlich zu diesen 20 Milliarden beiträgt. Nehmen wir z.B. einen Industriearbeiter mit einem Durchschnittseinkommen von 24 000 Mark, der hat dadurch, daß er verheiratet ist, allenfalls einen Splittingvorteil 1000 bis 1500 Mark, pro Jahr. Dagegen hat der Großverdiener ab einem Jahreseinkommen von 260 000 Mark einen Splittingvorteil im Jahr von 12 700 Mark, d.h. rund das Zehnfache dessen an Einkommenssteuerermäßigung, was der Normalverdiener hat.

F: Das ist das, was man gemeinhin etwas persifliert den Millionärgattin-neneffekt nennt.

A: Ja, genau. Die eigentlichen Nutznießer dieses Splitting bei der Einkommenssteuer sind Großverdiener, weil die tatsächlich für ihre Frau ein jährliches „Taschengeld“ von über 12 000 Mark erhalten.

F: Sie sprachen noch von einem dritten Effekt, der sich aus dem Steuersplitting ergibt, die Benachteiligung allein-stehender Väter und Mütter.

A: Ja, diese Benachteiligung ergibt sich daraus, daß alleinstehende Mütter und Väter, die ja eine Familie im Sinne des Art. 6 des Grundgesetzes sind, nicht wie Eheleute das Splitting erhalten, sondern nur einen Sonderfreibe-

trag von 3000 Mark, der aber wesentlich weniger steuermindernd wirkt als das Splitting. Eine alleinstehende Mutter oder ein alleinstehender Vater mit einem Jahreseinkommen von 24000 Mark muß im Jahr zwischen 500 und 1000 Mark mehr Steuern zahlen als ein kinderloses Ehepaar. Mit steigendem Einkommen wirkt sich diese Steuerbelastung der Alleinstehenden mit Kindern wesentlich aus. Häufig wird zur Begründung des Splitting vorgetragen, daß es eine Vergünstigung für die Mutter bedeute, und gerade diese Begründung ist völlig falsch, denn das Splitting gilt für Ehepaare und gilt insbesondere für die kinderlose Ehefrau, ist in keiner Weise eine Vergünstigung für die Mutter.

F: Ist dieses Steuersplitting nicht eigentlich grundgesetzwidrig?

A: Das Splitting an sich ist nicht verfassungswidrig. Nur einige Auswirkungen, so z.B. der sozialwidrige Effekt und der Ausschluß der Alleinstehenden mit Kindern, die ja eine Familie sind, der ist zweifelsohne verfassungswidrig.

F: Was würden Sie denn vorschlagen?

A: Als Änderung bietet sich da praktisch nur die vollständige Individualbesteuerung, d.h. die Aufhebung der Zusammenveranlagung von Ehegatten, und Besteuerung jedes einzelnen individuellen Einkommens an.

FRAUENAUSSTELLUNG

Die Frauengruppe in der NEUEN GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST bereitet in West-Berlin eine umfangreiche Ausstellung zum Thema „Frauen in der Kunst“ vor (Frühjahr 77 im Schloß Charlottenburg).

Neben wichtigen bildenden Künstlerinnen des 19. und 20. Jahrhunderts soll das Schwergewicht bei aktuellen Künstlerinnen liegen, wobei wir unterschiedliche Medien (Aktion, Foto, Video) zeigen möchten.

Wir bitten alle Künstlerinnen, die sich an der Ausstellung beteiligen wollen, herzlich, Fotos ihrer Arbeiten an die NEUE GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST, Hardenbergstraße 9, 1 Berlin 12 zu schicken.

Sarah Schumann zeigt vom 3. September bis zum 20. Oktober ihre Bilder in der Wiesbadener Galerie Speace (Goldgasse 8)



Frau Richter war die Erste, die an ihrem Kiosk (Kant-/Ecke Umlandstr.) die COURAGE verkauft hat!

Couragitäten

Fallersleben — Das beste Gesellenstück ganz Niedersachsens hat Heidrun Meinecke 1975 als Elektroinstallateurin gemacht. Mit der Note 1,6 war sie die Beste unter 450 männlichen Konkurrenten.

Hamburg — Dagmar Berghoff, frühere Fernsehansagerin, ist die erste Frau unter den Tagesschausprechern.

Bremen und Peking — Ein 10 000 Tonnen-Schiff wurde von Kung Ching Fen, der ersten Kapitänin eines Öltankers, sicher in den Hafen von Shanghai gesteuert.

Auch in Deutschland will eine Frau Kapitänin werden. Nachdem sie als „Schiffsjunge“ die Weltmeere kennengelernt und ein Praktikum von 1 1/2 Jahren hinter sich gebracht hat, studiert Ute Schlaak jetzt als erste weibliche Studentin an der Bremer Hochschule für Nautik.

Rom — Nach dem Drehbuch von Dacia Maraini wird in Italien ein Frauenfilm mit dem Titel „Weib im Krieg“ gedreht. Das gesamte Filmteam — Regie, Kamera, Musik, Pressebüro, Bauten, Kostüme — besteht ausschließlich aus Frauen. Nur wo Muskelkraft benötigt wird, werden Männer zu Handlangerdiensten herangezogen. Dazu die Regisseurin Sofia Scandurra: „Dann sind die Männer in derselben Lage wie wir — nämlich: lediglich wegen ihrer biologischen Vorzüge beschäftigt zu werden.“

Hauptdarstellerin des Films ist Claudia Cardinale. Von 225 000 Westdeutschen, die letztes Jahr den Motorradführerschein gemacht haben, sind 13 000 Frauen — ungefähr 6 Prozent. Seit 1972 hat sich die Anzahl weiblicher Motorradfahrer vervierfacht.

Berlin — Bei der Fluggesellschaft Dan Air gibt es 4 weibliche Flugkapitäne. Eine von ihnen, Yvonne Sintes, startete im Juni mit der Düsenmaschine BAC 111 als erste Frau vom Berliner Flughafen Tegel.

Schweiz — Anna Duss ist die erste Emmentaler-Käserin. Bisher hielt man nur Männer für kräftig genug, die rund 100 Kilo schweren Käselaihe heben zu können.

Chicago — Eine Frauenklinik in Chicago hat Schnellkurse in Geburtshilfe für Taxifahrer eingerichtet, weil in der Stadt jährlich rund 25 Babies in Taxis zur Welt kommen.

Einen neuen japanischen Rekord hat Hirumi Ideda, 35jährige Hausfrau, aufgestellt: in 17,3 Sekunden kippte sie 1,8 Liter des 14prozentigen Reisschnapses. Sie verbesserte damit den bisher von Männern gehaltenen Rekord um 1,7 Sekunden.

Fakten

Die Beteiligung an Sekretärinnen-Prüfungen der Industrie- und Handelskammern erhöhte sich von 1973 bis 1975 um 17 Prozent. Die Teilnahme an Prüfungen in Kurzschrift und Maschineschreiben stieg 1975 um 21 Prozent.

Von April 1975 bis April 1976 erhöhte sich die Zahl arbeitsloser Frauen in der BRD um über 60 000 — im gleichen Zeitraum verringerte sich die Zahl erwerbsloser Männer um 55 000. Dies äußert ein Bericht der Int. Arbeitsorganisation in Genf zur Situation der Frauen in den westdeutschen Industrieländern.

Dr. Julia Dingwort-Nusseck, seit 1973 Chefredakteurin beim WDR, wird ab Oktober in Hannover die Landeszentralbank, eine Filiale der Deutschen Bundesbank, leiten.

In Hessen ist jeder 2. Arbeitslose eine Frau. Daher bietet die IG-Metall, Bezirk Frankfurt, arbeitslosen Frauen eine Berufsausbildung in Metallberufen an: technische Zeichnerin, Teilzeichnerin, Schlosserin, Maschinenschlosserin, Dreherin, Feinmechanikern. — Das Angebot gilt für Frauen ohne Hauptschulabschluss, unter bestimmten Voraussetzungen auch für Hausfrauen, in erster Linie für Alleinerntnerinnen, wie ledige, geschiedene, verwitwete und getrennt lebende Frauen. Die Ausbildung wird vom Arbeitsamt als Umschulung anerkannt, d.h. es wird Unterhaltshilfe gewährt. Außerdem soll Betreuung der unversorgten Kinder angeboten werden. Beginn der Ausbildung ist Anfang September, Dauer 2 1/4 Jahre.

Berlin — Von 492 Personen, die 1975 die Ehe- und Familienberatung des Caritasverbandes aufsuchten, waren 303 Frauen, die meisten unter ihnen Hausfrauen (105) und Angestellte (81). Vor allem Frauen und Männer zwischen 26 und 40 Jahren (60 %) suchten Rat.

Die Mindestunterhaltsätze, die Väter für ihre unehelichen Kinder zahlen müssen, werden ab 1. November um 14,5 % erhöht. Bis zur Vollendung des 6. Lebensjahres beträgt damit der Mindestsatz 165,—, vom 7. bis zum 12. Lebensjahr beträgt er 237,— pro Monat.

Wiesbaden — 70 % der Anrufer bei der Telefonseelsorge Mainz-Wiesbaden sind Frauen. Die häufigsten Sorgen gehen um Familie und Erziehung, Krankheiten und Alkoholsucht.

Heidelberg — Die Sterilisationsrate — bezogen auf die Zahl der Geburten — stieg bei Frauen von 1972 bis 1974 von 6,4 auf 13,4 %.

Bei der Arbeit an der gemeinsamen Steuererklärung gerieten 2 Eheleute in Streit. Die Frau weigerte sich, daran weiter mitzuarbeiten. Der Ehemann ging vor Gericht und bekam „sein“ Recht: die Frau ist gesetzlich dazu verpflichtet, an der Erklärung mitzuarbeiten, denn wenn es um Steuervorteile geht, hört das Selbstbestimmungsrecht der Ehepartner auf. (S 85/75, Landgericht Zweibrücken). Jeder habe die Pflicht, an der Steuererklärung derart mitzuwirken, daß sie für die eheliche Gemeinschaft am günstigsten sei.

Washington — „Red dye No. 2“, ein künstlicher Farbstoff, von dem letztes Jahr rund 1,3 Mill. Pfund in amerikanischen Lebensmitteln, Kosmetika, und pharmazeutischen Erzeugnissen verwendet wurde, ist wegen Gesundheitsschädigung verboten worden. Bei Versuchen mit weiblichen Ratten wurde festgestellt, daß dieser Farbstoff — häufig verwendet für Lippenstifte — Krebs erzeugt.

Ab Januar 77 wird Alice Schwarzer in Köln eine eigene Frauenzeitschrift herausbringen. Startauflage: 200 000. Stichwort: Anti-„Brigitte“.

218

Am 6.5.76 wurde die Neufassung des § 218 als Indikationslösung verabschiedet, nachdem die CDU erfolgreich eine Verfassungsklage gegen die von der SPD vorgeschlagene Fristenlösung geführt hatte. Die Situation der Frauen bleibt damit unverändert, nämlich daß sie selber nicht bestimmen dürfen, ob sie Kinder haben wollen oder nicht, über den Zeitpunkt und die Anzahl der Kinder und damit über ihr eigenes Leben! Es ist für sie weiterhin nötig, einen staatlich anerkannten (jetzt medizinischen, eugenischen, kriminologischen oder sozialen) Hinderungsgrund vorzubringen, weshalb sie das Kind nicht haben können. Für viele Frauen, die ungewollt schwanger werden, bleibt deshalb weiterhin die erniedrigende Notwendigkeit, in dieser für sie schwierigen und belastenden Situation, eine Notlage offenlegen zu müssen (arbeitslos, von Arbeitslosenunterstützung oder Sozialhilfe lebend, vom Mann verlassen etc.) oder ins Ausland zu fahren.

Der Weg, den eine Frau gehen muß für eine Schwangerschaftsunterbrechung hat sich formal vereinfacht. Er besteht

1. aus der Feststellung der Indikation und der medizinischen Beratung durch einen Arzt
2. der sozialen Beratung und
3. der Schwangerschaftsberatung durch einen zweiten Arzt



DIE FESTSTELLUNG DER INDIKATION DURCH DEN ERSTEN ARZT

Die Genehmigung für einen Schwangerschaftsabbruch erteilt nicht mehr die Ärztekammer, sondern ein praktischer Arzt, ein Frauenarzt oder ein Arzt in einer Beratungsstelle. Der Arzt muß das Gutachten schriftlich mitgeben, denn nur dann ist Gewähr, daß der Eingriff gemacht wird. Wenn der Arzt ein negatives Gutachten schreibt, kann ein anderer Arzt gefragt werden, daß ist vollkommen rechtlich. (Überweisung oder einfach ein neuer Krankenschein). Kriterien dafür, was eine derartige Notlage ist, sind im Gesetz bislang nicht gegeben, somit entscheidet der Arzt nach seinem „ärztlichen Gewissen“, was ja nicht wertfrei ist, sondern abhängig z.B. vom jeweiligen parteipolitischen Klima und den bevölkerungspolitischen Erfordernissen oder seiner eigenen politischen und religiösen Meinung.

Außerdem muß der Arzt, der die Indikation für den Abbruch stellt, die Frau über die medizinisch bedeutsamen Gesichtspunkte beraten. Im „Deutschen Ärzteblatt“ vom 4.3.76 werden den Ärzten dazu folgende Vorschläge gemacht: „Die Schwangere soll darüber aufgeklärt werden, daß durch den Eingriff menschliches Leben vernichtet wird, außerdem darüber, in welchem Entwicklungsstadium sich der Embryo befindet“. Ebenso

Geändert, nicht abgeschafft

soll die Schwangere auf die Risiken des Schwangerschaftsabbruchs hingewiesen werden. Darüber, daß eine Geburt immer noch ein sehr viel größeres Risiko darstellt, wird sicher nichts gesagt werden.

DIE SOZIALE BERATUNG

Neu ist die „soziale Beratung“ über die zur Verfügung stehenden öffentlichen Hilfen für Schwangere, Mütter und Kinder . . . , insbesondere über solche Hilfen, die die Fortsetzung der Schwangerschaft und die Lage von Mutter und Kind erleichtern“. Sie ist gesetzlich vorgeschrieben und so wichtig, daß Frauen, die ohne Indikation abgetrieben haben, dann straffrei ausgehen, wenn sie sich sozial beraten ließen. Beratung ist sicher besser als Strafandrohung, aber Beratung heißt noch längst nicht konkrete Hilfe. Ausserdem sind die Hilfsangebote des Staates für eine Frau mit Kind mehr als gering und vor allem nur mit viel bürokratischem Aufwand zu bekommen (z.B. Kindergartenplätze, Mutterschaftsdarlehen, Sozialwohnung, Sozialhilfe). Da die öffentlichen Stellen verpflichtet sind, Mut zum Kind zu machen, werden sie diese Hilfen viel positiver schildern, als sie in der Realität sind.

Zwischen der sozialen Beratung und dem Eingriff müssen mindestens 3 Tage liegen. Zuständig sind dafür staatlich zugelassene Beratungsstellen (z.B. Pro Familia, Modellberatungsstellen, Familienfürsorge in den Gesundheitsämtern). Ärzte beraten bis jetzt (Ende Juli '76) noch nicht.

DIE SCHWANGERSCHAFTSBERATUNG DURCH DEN ZWEITEN ARZT

Der Eingriff darf nicht von demselben Arzt gemacht werden, der die Indikation gestellt hat. Er kann ambulant, d.h. in der Praxis oder in der Klinik durchgeführt werden. Die Beratung

sowie der Schwangerschaftsabbruch werden von der Krankenkasse bezahlt.

In Deutschland wird immer noch die Ausschabung (Curettag) gemacht, wozu Vollnarkose nötig ist und die Frauen mehrere Tage in der Klinik gehalten werden. Die risikoärmere, in der Praxis durchführbare Absaugmethode, die in lokaler Betäubung gemacht werden kann und wo die Frauen nach 1–2 Stunden Ruhe wieder nach Hause gehen können, wird nur von einzelnen Ärzten angewandt. Der Großteil der Frauen muß sich also bei einem Schwangerschaftsabbruch immer noch der Curettage in der Klinik unterziehen. Für die Ärzte, die absaugen, besteht andererseits die Gelegenheit aus dem Bedürfnis der Frauen nach dieser schonenderen Abbruchmethode, Profite zu machen. Hier in Berlin wurde von 2 Ärzten bekannt, die die Absaugmethode praktizieren, daß sie sowohl 150,— DM sowie den Krankenschein von den Frauen für den Eingriff verlangen! Die Entstehung von privaten Abtreibungskliniken wird aus diesem Grunde nicht lange auf sich warten lassen.

Die schwierige Situation für Frauen, ein Bett im Krankenhaus zu finden und dort dann noch auf eine Menge von Vorurteilen und Ablehnung zu stoßen, ist nach wie vor unverändert. Es sind viel zu wenig Betten in den Krankenhäusern für den Schwangerschaftsabbruch vorgesehen, und außerdem kann jeder Arzt die Durchführung einer Abtreibung ablehnen. (In Berlin wurden 1975 4 456 Genehmigungen von der Ärztekammer erteilt, die Krankenhäuser Berlins machen aber durchschnittlich nur 4 Abbrüche pro Woche pro Krankenhaus. Das Mißverhältnis wird noch verstärkt dadurch, daß zur Zeit immer wieder Betten auf den gynäkologischen Abteilungen gestrichen werden.)

Sicher gibt es auch einige Ärzte, die das Gesetz „liberaler“ handhaben würden, die es jeder Frau selber überlas-



„ . . . so Frau Müller — jetzt können Sie sich frei entscheiden, ob Sie das kleine unschuldige Wesen austragen oder brutal ermorden wollen . . . “

sen würden, ob und wann sie ein Kind haben möchten. Ihnen droht nach dem neuen Gesetz eine Gefängnisstrafe von 1–3 Jahren, wenn sie eine der erforderlichen Indikationen bescheinigen oder akzeptieren, wenn diese für sie nicht glaubhaft vorgelegen haben, oder aber wenn sie den Abbruch vornehmen, ohne daß die Frau sozial beraten wurde. Welcher Arzt wird das so ohne weiteres riskieren! Hinzu kommt, daß die Frauen, da sie jetzt fast immer straffrei ausgehen, vor Gericht die Aussage nicht verweigern dürfen, praktisch als Kronzeugin gegen einen Arzt auftreten müssen. Sonst müßten die Frauen wegen der Aussageverweigerung — nicht wegen des Schwangerschaftsabbruchs — mit einer Haftstrafe rechnen. Das bedeutet, daß die Frauen viel weniger als vorher einen Arzt finden werden, der ihnen zu einem legalen Schwangerschaftsabbruch verhilft. Was nützt da die Erweiterung der Indikationen und der „unkompliziertere“ Weg!

Die Forderung nach der ersatzlosen Streichung des § 218 hat also nichts von ihrer Aktualität verloren!

Wir Frauen aus der Beratungsgruppe des Frauenzentrums führen deswegen unsere Beratung zur Schwangerschaft, Verhütung und Schwangerschaftsabbruch weiter durch. Wir versuchen, auf die tatsächliche Situ-

§ 218

ation jeder Frau einzugehen, ihr Informationen über Krankenhäuser, gute und schlechte Ärzte, Beratungsstellen usw. zu geben. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die schwangeren Frauen oft ganz ähnliche Probleme hatten und sich gegenseitig im Gespräch und bei den erforderlichen Wegen für den Schwangerschaftsabbruch unterstützen konnten. Für manche Frauen war dies auch oft ein zusätzlicher Anstoß, sich über die Schwangerschaft hinaus mit Frauen über ihre Situationen als Frauen auseinander zu setzen und für ihre Selbstbestimmung zu kämpfen.

Die Beratung ist jeden Mittwoch und Donnerstag um 19 Uhr im Frauenzentrum Hornstr. 2 (Kreuzberg). Und ab November im neuen Frauenzentrum in der Stresemannstr. 40

Beratungsgruppe im Frauenzentrum



Sozialarbeiterinnen gegen Zwangsberatung

„Wir lehnen es ab, als ausführende Organe dieses Paragraphen unseren Klientinnen gegenüberzutreten. Wir lehnen deshalb diese sog. Beratung ab, die in Wirklichkeit eine Beeinflussung, eine Zwangsmaßnahme ist, ein Mittel zur Einmischung und Kontrolle.“

Die Sozialarbeiterinnen und die Sozialarbeiter in mehreren Berliner Bezirksämtern protestieren gegen die Zwangsberatung, weil sie damit „zum ausführenden Organ eines Strafgesetzes gemacht werden, was von den meisten Männern und Frauen mit Recht abgelehnt wird“ und weil durch sie „die Frauen vor den Behörden zitiert werden, wo sie sich einen Hilfskatalog anhören und einen Stempel abholen müssen, und wo sie amtlich erfaßt und registriert werden“.

Dieser Resolution haben sich die Betriebsgruppen der ÖTV und die Sozialarbeiterinnen und die Sozialarbei-

ter in einzelnen Beratungsstellen der privaten Wohlfahrtsverbände angeschlossen.

Senatsrätin Frau Dr. Matheys verhärmlost in einem Interview mit dem Rias die Beratung: „Der Sozialarbeiter soll ja keineswegs seine Meinung darüber abgeben, ob der Abbruch notwendig oder nicht, wünschenswert oder nicht wünschenswert ist, er soll sein Fachwissen zur Verfügung stellen, damit sie alle Hilfen die verfügbar sind, auch wirklich wahrnimmt.“

Auf diesem Hintergrund liest sich folgender Satz von Frau Dr. Matheys als gezielte Einflußnahme durch die Behörde: „Wir haben, damit die Berater auch an alle Möglichkeiten denken, schon Anfang Juni einen Katalog zusammengestellt, der die Grundlage dafür ist, daß im Beratungsgespräch alle im Einzelfall wichtigen Punkte auch wirklich bedacht werden.“

Tatsache ist, daß die Frauen die Bescheinigung über die Beratung brauchen. Sie werden gezwungen, sich über etwas ‚beraten‘ zu lassen, worüber sie sich längst entschieden haben.

Christa Müller

Gisela Zies

Drei Stücke

Neuerscheinung zur Buchmesse

Maan Verlag Berlin
160 Seiten DM 11,-



Gisela Zies ist eine ernst zu nehmende Autorin, die Phantasie, dramaturgische Sicherheit und die Fähigkeit zur Menschendarstellung hat.

INGEBORG DREWITZ

DIE SCHLANGE ABER Manifestation des weiblichen Ichs im Mythos.

DAS VOLLEYBALLSPIEL In Rückblenden, als Theater im Theater entsteht die Hauptfigur Jorind: 'in Haß, Empörung und der Bereitschaft, dem Leben zu entfliehen, weil es nicht meins war'.

STILLEBEN Sechs Frauen erleben die Weihnachtstage des Jahres 1875, Figuren, in denen biographische Züge, z.B. von Clara Schumann angelegt sind - zur nature morte erstarrt.

Maan

In der Praxis unverändert

Frankfurt

Ärzte und eine interessierte Firma haben einen „Interessenverband Schwangerschaftsabbruch“ gegründet. Der Gründer Dieter Rasch benennt den Zweck der Vereinigung: „beim Schwangerschaftsabbruch Angebot und Nachfrage zusammenzuführen“. Gegen Mitgliedsbeiträge von mtl. 10 DM, eine einmalige Aufnahmegebühr und Mindestmitgliedschaft von 1 Jahr, erhalten betroffene Frauen Einblick in eine Liste von Ärzten, die bereit sind, den Abbruch zu bescheinigen und vorzunehmen. Dieser skrupellosen Ausnutzung einer Notlage können wir nur erfolgreich entgegentreten, wenn wir die Beratungen für Verhütung und Schwangerschaften in den Frauenzentren aufsuchen, in denen wir solche Auskünfte kostenlos erhalten.

Bayern

Das Bayerische Arbeits- und Sozialministerium hatte einen Gesetzentwurf zur Durchführung des neuen § 218 geplant, der inzwischen aufgeschoben, aber nicht aufgehoben scheint. Der Entwurf sieht u.a. vor, bei jeder Beratung über einen Schwangerschaftsabbruch

den Namen und die Adresse der Betroffenen dem Gesundheitsamt zu melden und daß sich Ärzte, die als Berater anerkannt werden wollen, zu dieser Meldepflicht bereit erklären müssen.

Deggendorf

Auf Antrag eines SPD (!)-Landrates hat der Kreistag bereits vor 2 Jahren beschlossen, daß Abtreibungen, die nicht medizinisch begründet werden; in den Kreiskrankenhäusern auszuschließen seien. Diesem SPD-Mann droht heute immerhin ein Parteiaus-schlußverfahren.

Biberach, Friedrichshafen, Ravensburg, Sigmaringen, Aalen:

In diesen CDU-regierten Landkreisen liegen Kreistagsbeschlüsse vor, die einen Schwangerschaftsabbruch mit sozialer Indikation für die Kreiskrankenhäuser ausschließen.

§ 218

Nach Angaben der Ministerin Katharina Focke hat die Bundesregierung nicht vor, die Kreistagsbeschlüsse in Baden Württemberg und Bayern verfassungsrechtlich prüfen zu lassen. Sie erklärte, die kollektive Inanspruchnahme des ärztlichen Gewissens widerspreche der individuellen ärztlichen Gewissensfreiheit und laufe den Zielen der Reform des § 218 zuwider.

Unbehagen in der SPD

Auf dem letzten Seminar über § 218 und das neue Eherecht sind mir zwei Dinge besonders klar geworden:

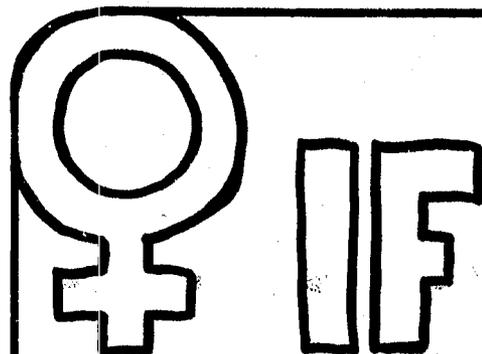
1. Die Fristenlösung beim § 218 DARF nur eine Übergangslösung sein. Unser Ziel muß es bleiben, auf eine endgültige Streichung des § 218 hinzuwirken. Wir sozialdemokratischen Frauen sollten uns daran erinnern, daß diese Forderung nun schon 100 Jahre alt ist, und wir sollten, wo immer möglich, deutlich machen, daß wir nicht gewillt sind, noch einmal 100 Jahre zu warten.

2. Wir stellen immer wieder die Ausbeutung des arbeitenden Menschen durch das Kapital heraus, übersehen dabei aber die Ausbeutung der Frauen durch die Familie ganz. Ja, wir nehmen sie sogar wie ein Gottesgesetz hin. Aber gerade in diesem Fall könnten wir Sozialdemokraten selbst die Veränderung vollbringen und damit auch der Bevölkerung ein Zeichen setzen.

Es ist geradezu erschütternd, daß, wenn Frauen zum Beispiel auf ein Wochenende zum Seminar fahren, ganze Scharen von Omis, Tanten und Nachbarn gebraucht werden. Daß Frauen jedes einzelne Essen vorkochen und einfrieren müssen, damit die Familie nicht verhungert. Es ist einfach unverschämt, wenn eine Frau, die in der Partei Funktionen übernehmen möchte, sich fragen lassen muß, ob sie dies auch mit der Erziehung ihrer Kinder und dem Haushalt vereinbaren könne. Niemand käme auch nur auf die Idee, dies einen Mann zu fragen.

Es sollte z.B. auch möglich sein, daß eine Frau ganz selbstverständlich abends oder z.B. auch Sonntag vormittags politische Veranstaltungen besuchen kann, ohne daß es auch nur Fragen gibt, wer die Kinder zu Bett bringt oder das Essen kocht.

Helga Grätz



bestellungen, ideen, briefe:
inana nova, jägerstr. 7
3583 wabern-uttershausen

geld; jahresabo 12,-
ulli falke, kreisspk
fritzlar, 240 69 40

eine zeitung, die mo
natlich im raum kas
sel/marburg herge-
stellt wird und den
diskussionsprozess
um frauenkunst

- identität
- leben
- projekte wider-
spiegelt



„Frauen schützen ihre Familien und versuchen deren Überleben zu sichern. Sie beschreiben in diesen Interviews, wie sie dazu kommen, an den Kämpfen teilzunehmen, wie sie ihre eigene Befreiung als Frauen begreifen.“

Textbeispiel:

„Im März sind wir zum Prime Minister gegangen und haben ihm die Hölle heiß gemacht. Wir waren fünf ärmliche Frauen, die nicht eingeschüchtert waren, nicht einmal nach zwei Jahren Verhaftungen und Prügel. Er konnte uns überhaupt nicht verstehen. Er fragte mich, ob ich statt seiner regieren wolle. Ich sagte, so wie es jetzt läuft, könnte ich es sicher genauso schlecht wie er. Wir wollten, daß er etwas gegen die Internierungen macht, daß er sich wenigstens dagegen ausspricht. Ich sagte etwas gegen die Notstandsverordnungen und er wand sich und sagte: Oh, diese Ansichten würde ich nicht teilen. Er hat weder ja noch nein gesagt. Wir waren sehr wütend. Er sagte uns, er sei Politiker. Und ich sagte ihm, das sei für uns ein dreckiges Wort.“

Was hältst du von der Friedensbewegung der Frauen?

„Das kommt mir nicht wie eine Friedensbewegung vor. Es ist, als ob du etwas aufgibst, was du niemals besessen hast. Jeder ohne Ausnahme will Frieden. Aber was ist Frieden? Selbst die Regierung redet von der Rückkehr zum Normalzustand – wir haben so etwas hier niemals gehabt. Vielleicht kam es Faulkner und seinen Freunden so vor, aber nichts war normal für jemand, der für seinen Lebensunterhalt arbeiten mußte. Es ist nicht normal, wenn du nicht schlafen kannst und jede Nacht darauf gefaßt sein mußt, daß die Sonderkommandos in dein Haus einbrechen.“

126 Seiten, DM 10.80

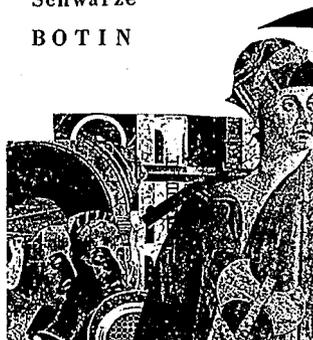
Bitte fordern Sie unseren kostenlosen Almanach mit dem Gesamtverzeichnis an!

Verlag Roter Stern
6 Frankfurt Postfach 18 0147

Frauenhefte Berlin 1976

5.-DM

Die Schwarze BOTIN Nr. 1



Die schwarze Botin ist eine kritische feministische Zeitschrift. Redaktionell unabhängig von einzelnen Gruppen bezieht sie ihre Parteilichkeit auf die Frauen der Frauenbewegung. Diese Parteilichkeit ist die Basis einer kritischen Auseinandersetzung mit feministischer Theorie und Praxis einerseits und der Zerstörung patriarchalischen Selbstverständnisses andererseits.

Die Schwarze Botin wird sich vorwiegend der Satire und der Collage bedienen, da sie der Überzeugung ist, mit diesen Mitteln die Objekte ihrer Kritik am deutlichsten entlarven zu können. Sie verzichtet auf versöhnlichen Humor, denn sie hat die Absicht, statt Spaß zu verstehen, Ernst zu machen.

Die Schwarze Botin wird von Frauen für Frauen geschrieben, herausgegeben und vertrieben. Sie erscheint mit Nr. 1 voraussichtlich im Oktober 1976 vierteljährlich. Preis des Einzelheftes DM 5,-/Jahresabonnement DM 16,-

Die Schwarze Botin
Verlag Brigitte Classen, Geibelstr. 4, 1000 Berlin 45
Redaktion: Gabriele Goettle, Brigitte Classen
Vertrieb: Frauenvertrieb-Berlin
Danielle de Baat, Laubacher Str. 6, 1 Berlin 33

alternative
108/109
19. JAHRGANG
JUNI/AUGUST 1976
DOPPELNUMMER 7 DM
A20034F

DAS LÄCHELN DER MEDUSA
Frauenbewegung · Sprache · Psychoanalyse



Texte von
Hélène Cixous
Catherine Clément
Lucy Ligaray
Jacques Lacan
Julia Kristeva
Christa Reinig
Elisabeth Roudinesco
Verena Stefan
Johanna Wördermann

alternative
107
19. JAHRGANG
APRIL 1976
EINZELNUMMER 5 DM
A20034F



**ERPROBUNG
DES BRECHTSCHEN
LEHRSTÜCKS
POLITISCHES SEMINAR
IM STAHLWERK TERNI**

Zu beziehen über jede Buchhandlung (Einzelheft DM 5, Doppelnummer DM 7) oder direkt vom Alternative Verlag, Postfach 150 230, 1000 Berlin 15. Bitte Katalog anfordern.

FRAUENBÜCHER

Gegen die linken Phallokraten
Frauen bei LIP

von ANNIE C. / PASCALE WERNER

Die Erfahrungen der LIP-Arbeiterinnen und der Verkäuferinnen aus Thionville zeigen: Wenn Frauen kollektiv die gesellschaftliche Szene betreten, unterliegen alle Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse ihrer praktischen Kritik. Diese praktische Kritik kann zur bewußten Kritik werden, wenn die Frauen sich auf der Basis ihrer spezifischen Probleme organisieren.
DM 3,50



Die Lust Frau zu sein

CARLA LONZI
Die Frau ist nicht die Große Mutter, die Vagina der Welt, sondern die kleine Klitoris auf der Suche nach ihrer Befreiung.
DM 6,-

Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft

MARIA ROSA DALLA COSTA/SELMA JAMES
Der meist-diskutierte Text aus der italienischen Frauenbewegung. Im Zentrum steht die Rolle der Frau als Produzentin der Ware Arbeitskraft.
DM 5,-



Merve
1BERLIN15 POSTFACH 327

MAI - KALENDER
unabhängig aber parteilich

1. MAI '77-1. MAI '78

der bunte Vogel
Schöneberg Goltzstr. 3
Tel. 2463720



Billige Kleidung aus den 20er 30er 40er Jahren.

Frauen in Radom

An der Rebellion in Polen am 25. Juni gegen die Preiserhöhungen von Lebensmitteln nahmen sehr viele Arbeiterinnen und Hausfrauen teil. Die Arbeiterinnen der größten polnischen Schuh- und Lederfabrik Radoskor schlossen sich den Streiks und Demonstrationen an, die von der Waffenfabrik General Walter ausgegangen waren. Tausende von Hausfrauen gingen im Demonstrationzug.

Die Arbeiterinnen bei Radoskor erhalten so niedrige Löhne, daß die Frauen kaum etwas zu verlieren haben. Als das Streikkomitee zögerte, ob es mit dem Parteisekretär Adamczyk verhandeln sollte, sprach eine Frau im Komitee dagegen. Es kam zu einer Auseinandersetzung zwischen ihr und Adamczyk. Sie erklärte, daß sie nur 2200 Zloty verdiene und daß das Geld nur für ihr Kind reiche, und wurde von ihm verspottet. Da zog sie ihren Schuh aus und schlug auf ihn ein. Aus der Menge kam der Ruf: „Zieht ihm die feinen Kleider aus“. Nach wenigen Sekunden mußte der Parteisekretär in Hemd und Unterhose ins Parteigebäude fliehen.

Als die Regierung aus Warschau Truppen schickte, wurden Barrikaden gebaut. Die Polizisten kämpften mit langen Schlagstöcken. Die Arbeiterinnen gingen mit Hackmessern aus den geplünderten Fleischerläden gegen die Polizisten vor. Die Kämpfe dauerten

den ganzen Nachmittag über bis in den Abend. Es gab mindestens 17 Tote. Nach dem Einsatz von Tränengas eroberten Polizeitruppen die Barrikaden. Am folgenden Tag begannen Massenverhaftungen.

Aus anderen Ländern



Foto: Sammlung Pieke Biermann

Argentinien. Von der Stärke und Findigkeit, mit der sich Frauen auch unter schweren Haftbedingungen behaupten können, zeugt die 1. Nummer einer argentinischen Frauengefängniszeitung: die

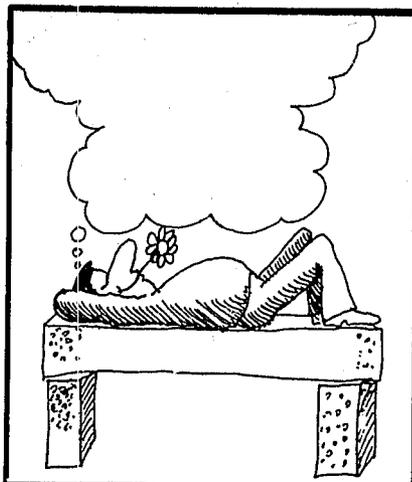
Frauen haben es nicht nur geschafft, diese Zeitung herauszubringen, sie haben außerdem eine „Schule“ eingerichtet, in der Frauen lesen und schreiben lernen, Geschichte und politische Theorie betreiben können, und sie haben in einer gemeinsamen Aktion ärztliche Hilfe für eine verletzte Genossin erzwungen: „Wir haben die Wachmannschaften derart bedrängt, mit Steinen und Wassereimern eine solche Unruhe erzeugt, daß die Gefängnisleitung schließlich nachgeben mußte.“

Spanien. Der Widerstand der spanischen Frauen nimmt zu: fast 3000 Frauen trafen sich vom 27.–30. Mai in Barcelona zum „Tag der catalonischen Frau“, der größten Frauenversammlung seit dem Ende des Bürgerkrieges. Die Themen: Arbeit, Rechtsstellung, Erziehung, Sexualität und die vielfache und besondere Diskriminierung der spanischen Frauen. 40 Jahre Faschismus haben sie als Hausfrauen und Mütter definiert und im Haus eingeschlossen; 75 % aller Analphabeten sind Frauen, Schwangerschaftsunterbrechung und Geburtenverhütung werden verfolgt, eine Scheidung ist gesetzlich nicht möglich. In einer Schlußresolution forderten die Frauen außerhäusliche Berufstätigkeit ohne Diskriminierung, Sozialisierung der Hausarbeit, gleiche Erziehung für Jungen und Mädchen. Frauen beteiligten sich auch an der größten Demonstration in Madrid seit 40 Jahren. Am 22. Juni demonstrierten sie gegen Preisanstieg und staatlich verordneten Lohnstop. Im August protestierten weibliche Gefangene in Madrid mit einem Hungerstreik gegen das unzureichende Amnestiedekret für politische Häftlinge.

Thailand. Nur mit brutalem Polizeieinsatz und der Verhaftung von 50 Frauen konnte der Widerstand thailändischer Arbeiterinnen gebrochen werden, die 5 Monate lang die Produktion einer Textilfabrik in Bangkok selbst übernommen hatten. In dieser Zeit hatten die Frauen den Preis der hergestellten Blue-Jeans um 2/3 gesenkt, die Löhne um 15 % heben können. Der Besitzer war zunächst außerstande, Arbeiterinnen zu finden, die die inhaftierten Frauen ersetzen wollten.

Frankreich. Demnächst werden in St. Nazaire 12 Frauen vor dem Richter erscheinen müssen: ihre Männer befanden sich im Streik und die Firmenleitung forderte sie brieflich dazu auf, die Männer von der Nutzlosigkeit der Streiks zu überzeugen. Die 12 Frauen haben dem Firmenchef als Antwort einen Besuch abgestattet, weshalb sie jetzt wegen Nötigung angeklagt werden.

Italien. Gegen das einseitige Frauenbild des staatlichen Fernsehens protestierten italienische Feministinnen. Sie rechneten aus, daß die wesentlichen Themen der Frauenbewegung — etwa die Abtreibung — mit einem Sendeanteil von 0,2 % nahezu unterschlagen werden.



Schaumstoff~ Platten

in allen Stärken
und Größen
(Auch Zuschnitte)

C. Gehrling
Inh.: P. Hoffmann
1/21, Stromstr. 9
Tel.: 391 44 74

Da ist Liljana Brik



Alte Frauen kennen wir fast nur in der eigenen Familie. Die Oma, die Schwester der Tante, ihre Freundinnen. Wir wissen nur, was sie für uns getan haben, für uns Kinder, für unsere Kinder, deren Kinder . . . Wie sie selbst leben, was sie denken, wie sie selbst

sind, was sie tun, wenn sie endlich nicht mehr für jemanden sorgen müssen, wissen wir kaum. Alte Frauen haben nicht nur gelebt, als sie jung waren. Sie beginnen — unabhängig geworden — vielleicht erst im Alter zu leben.

. . . Da ist Liljana Brik, die wunderschöne Lili, mit ganzen 86 Jahren so klein und zart und zerbrechlich und doch so groß und stark, daß sie einen erzittern läßt.

Lili sitzt im samtenen Sessel und regiert die kleine Welt, die sie umgibt. Und regiert vielleicht überhaupt die Welt.

Sie hat noch immer ihr vielbewundertes und — beschriebenes — kastanienrotes Haar, das sie hüftlang trägt, mit drei schwarzen Samtschleifen zusammengehalten. Sie spielt mit dem Haar. Sie weiß es zu tragen. Das Größte und Schönste an ihr sind die Augen. In ihnen hat sie nicht nur die Schönheit ihrer Jugend, sondern auch alle Schönheiten ihres langen Lebens bewahrt.



Sie sprüht vor Leben. Es hat etwas Furchterregendes. Sie sieht und hört alles. Nichts bleibt ihr verborgen. Alle fürchten ihre scharfe Zunge. Im Gespräch bleibt sie Sieger.

Unsere Ankunft in ihrer Wohnung: Wir klingeln. Es öffnet Liljana. Ich stelle mich vor, sie braucht sich nicht vorzustellen, sie fragt: „Wo ist das Buch?“ Ich antworte: „Ich habe es mitgebracht.“ Sie: „Bekomme ich ein Exemplar?“ Ich: „Selbstverständlich“. Sie: „Gut“.

Ich darf die Schwelle vom Flur zum Wohnzimmer passieren. Jetzt kommt M. an die Reihe, der die ganze Zeit hinter mir im Flur gewartet hat. Bei seinem letzten Besuch vor drei Wochen hat er sie fotografiert.

Lili: „Wo sind die Bilder?“ Er: „Ich hatte leider noch keine Zeit . . .“, Lili: „So ist das mit Ihnen, reden tun sie furchtbar viel, aber tun . . .“ M. bemüht sich zu erklären, warum er die Bilder noch nicht usw. Lili: „Die Erklärungen können Sie sich sparen. Dadurch bekomme ich die Bilder auch nicht früher. Bitte schön!“

M. muß schweigen. Auch er darf passieren.

Sie spricht ein völlig akzentfreies Deutsch. Rilke-Deutsch, würde ich sagen. Unglaublich.



Wir dürfen Platz nehmen. Im Wohnzimmer sitzen schon zwei weitere Gäste am Tisch: ein junger russischer Dichter, ein sehr berühmter offensichtlich. Ich vergesse seinen Namen. Und eine junge Amerikanerin, Literaturwissenschaftlerin. Lilis Ehemann, der Literaturtheoretiker Katanjan, ist auch in der Wohnung. Er hält sich hauptsächlich in der Küche auf. Er spielt nicht den Haushälter, wird aber durch Lili und auch durch die Gäste in diese Rolle gedrängt. Man ist gekommen, um Lili zu atmen, nicht ihn. Mein Mitgefühl war auf seiner Seite. Hereingerufen wird er von Lili mit Hilfe einer Klingel, die sich verdeckt durch ein Spitzendeckchen an der Wand befindet. Ein leichter Druck von Lilis zarter Hand auf das zarte Gehäkelte, und draußen ist ein weitaus weniger zartes Klingeln zu vernehmen. Woraufhin der gute Katanjan auftaucht, um einen Auftrag entgegenzunehmen, das Abendbrot zu bereiten, ein Buch herbeizuschaffen oder um sich mit an den Tisch setzen zu dürfen. Es ist ein perfekter Rollentausch. Bei Lili gehört der Mann an den Herd.

Ein kleines Detail zu ihrer Wohnung: Der ungewöhnlichste Raum ist ihr Schlafzimmer. Ein riesiges französi-

sches Bett. Ein großer Spiegeltisch mit nur allen erdenklichen Fläschchen, Döschen, Töpfchen zum Schminken. Der Spiegel ist riesig. Ringsumher, überall an der Wand und gegenüber dem Bett das Größte: all die Portraits, die berühmte und auch weniger berühmte Männer von Lili gemalt haben. Sie schläft im Anblick ihrer selbst. Und nicht zu vergessen: links vom Bett eine Büste von Osip Brik. Rechts vom Bett eine Büste von Majakowskij. Beide aus Messing auf einem Säulchen. So schläft sie. Sie selbst hat 5 Jahre in München Bildhauerei studiert. Sie hat also auch die Büste ihres Geliebten und ihres geliebten Ehemannes selbst geformt. Überhaupt hängt die Wohnung voll von Picassos, Kandinskis, Lissitzkij ... Eigentlich kann man davon nur träumen. Die Wohnung ist Geschichte. Lebendige Geschichte. Mit dem neuen Ehemann, Herrn Katanjan, habe ich Fotoalben anschauen dürfen.

Da gibt es Fotos:

Lili und Chagall, Lili und Aragon, Lili und Picasso, Lili und die ganze Welt ...

R.S.



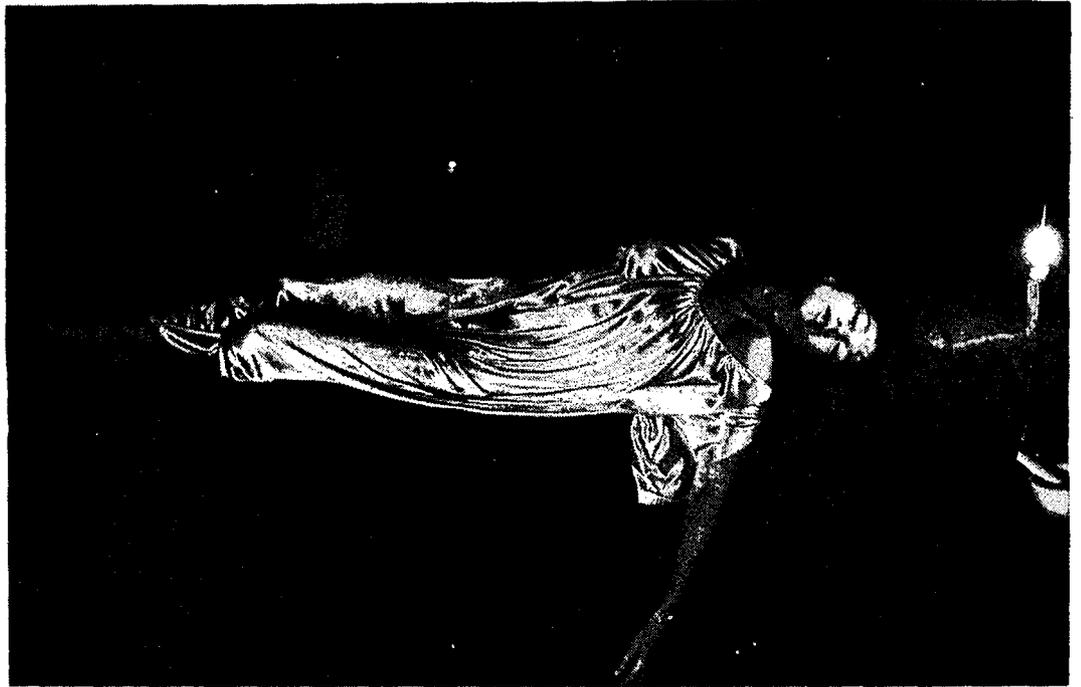
„Die Marquise von O“

Die Erniedrigung der Frau als ästhetischer Genuß. Zu E. Rohmers Film „Die Marquise von O.“.

Kritiker und Rezensenten sind sich überraschend einig: dieser Film ist schön, er ist filmtechnisch und darstellerisch perfekt. („Edith Clever gelingt mit der Rolle der Marquise eine der aufregendsten, bewegendsten Frauengestalten im Film der letzten Jahre“, so H. Karasek im „Spiegel“ vom 31.5.76) Sprache, Stil und Intention der kleistschen Novelle sind getroffen, insgesamt – so liest man – die geglückte und vorbildliche Aktualisierung einer nicht eben problemlosen Vorlage. Was aber nimmt eigentlich für diesen Film ein, wovon ist man wirklich fasziniert, und was ist das eigentlich für ein Geschehen, dessen filmische Inszenierung solch ungeteilte Zustimmung hervorruft?

Die Kritik stellt diese Frage nicht. Das Geschehen dieser Novelle, das Motiv von der „rätselhaften Empfängnis“, die Vergewaltigung einer Frau durch ihren Retter, durch denjenigen, der sie vor der Vergewaltigung durch andere gerade bewahrt hatte; dieser Stoff und die an ihn sich knüpfende Handlung sind offenbar so selbstverständlich, daß man kein Wort darüber glaubt verlieren zu müssen. Was geschieht aber wirklich?

Ort der Handlung ist Oberitalien zum Zeitpunkt der napoleonischen Kriege, dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts also. Die Marquise, früh verwitwet, lebt mit ihren zwei Kindern im Hause ihres Vaters, des Kommandanten einer Zitadelle in Oberitalien. Bei einem Angriff russischer Truppen droht die Marquise von mehreren Soldaten vergewaltigt zu werden, allein der russische Graf F. rettet sie, trägt die ohnmächtig Gewordene in ein sicheres Gemach, besorgt ihr einen Arzt und verpflichtet sich damit die gesamte Familie zu größter Dankbarkeit. Was der Leser der Novelle nicht ahnen, der Zuschauer des Films allerdings vermuten kann, das geschieht tatsächlich. Der Graf vergeht sich an



Fieberträume und Vergewaltigung

der Marquise, nachdem er sie den Händen des niederen Fußvolks entrissen hat. Während die Novelle dieses Ereignis mit keinem Wort erwähnt, zeigt der Film eine aufschlußreiche Einstellung. Man sieht die soeben aus drohender Gefahr befreite Marquise, wie sie halb ohnmächtig, halb in Fieberträumen, mit einem glitzernen, schlangenhähnlichen Gewand bekleidet auf ihrem Bett liegt, ihren



Körper lasziv-hingebungsvoll bewegend. Für den anwesenden Grafen wie auch für den Zuschauer wirkt sie dabei so verführerisch, daß sich jeglicher Hinweis auf das, was kommen muß, erübrigt. Aber noch etwas anderes leistet diese Szene: durch sie wird die Marquise verantwortlich gemacht für das, was folgt. Sie selber macht aus dem rettenden Engel einen Teufel, der seine Triebe eben nicht mehr bezähmen kann.

Nur der Film legt diese Deutung nahe, die Marquise weiß von all dem nichts. Sie sieht im Grafen F. ihren Retter, dem sie, als er einige Wochen später um ihre Hand anhält, eine Zusage gibt und zwar vor allem: „um der Verbindlichkeit willen, die ich ihm schuldig bin“.

Der Graf hatte seinen Antrag mit einer Dringlichkeit vorgetragen, die nahezu an Erpressung grenzte. Er hatte erklärt, eine bevorstehende Dienstreise nur antreten zu wollen, wenn die Marquise in die Ehe mit ihm einwilligen würde. Im Hause des Kommandanten fühlt man sich dem Grafen F. nun gleich doppelt verpflichtet: einstmals der Retter, scheint er nun sogar

bereit, für diese Frau seine berufliche Karriere aufs Spiel zu setzen. Der Graf erhält eine Zusage, reist ab und kann sich in dem Glauben wiegen, sein Verbrechen gesühnt zu haben, ohne daß es aufgedeckt werden mußte.

Die Rechnung geht jedoch nicht auf. Die Marquise ist schwanger, ohne daß sie sich die Umstände erklären kann. Die Eltern, überzeugt von einem bewußten Fehltritt ihrer sonst so züchtigen Tochter, vertreiben sie aus dem Haus und brechen jeglichen Kontakt mit ihr ab. Verzweiflung und Erniedrigung aber — so zeigen es Novelle und Film — machen die Marquise stark. Konfrontiert mit der Verständnislosigkeit und der unnachsichtigen Härte ihrer Familie, entwickelt sie Selbstbewußtsein. Sie zieht aufs Land, um sich dort nur noch ihren eigenen Interessen zu widmen und der Erziehung ihrer Kinder. Denn — so lautet der Kommentar des Erzählers: „Durch diese schöne Anstrengung mit sich selbst bekannt gemacht, hob sie sich plötzlich, wie an ihrer eigenen Hand, aus der ganzen Tiefe, in welche das Schicksal sie herabgestürzt hatte, empor.“ Sie lebt in völliger Abgeschlossenheit und weist selbst dem Grafen, der seinen Heiratsantrag trotz oder wegen der Ereignisse wiederholt, die Tür.

Die Bedingung dafür also, daß eine Frau selbstbewußt und eigenständig handelt, daß sie ihren Interessen und Bedürfnissen lebt, ist ihr Ausschluß aus der Gesellschaft. Stärke und Überlegenheit entwickelt die Marquise nur, weil sie erniedrigt und in die Isolation gezwungen wurde. Vergewaltigung ist die Voraussetzung, daß eine Frau zum handelnden Subjekt wird.

Eine Anzeige in der Zeitung, mit der die Marquise den Vater ihres Kindes auffordert, sich zu melden und mit der sie sich bereit erklärt, ihn zu heiraten, verändert die Situation. Der Graf sieht in dieser Annonce seine große Chance, die Eltern glauben an einen erneuten Beweis für die heuchlerischen Absichten ihrer Tochter. Die Marquise jedoch demonstriert mit dieser Tat ihre Konzessionsbereitschaft gegenüber einer Gesellschaft und einer Familie, die sie ausgestoßen hatte und die auch jetzt auf ihr Ver-

halten nur mit Mißtrauen reagieren kann. Nach einem mit mütterlicher List inszenierten Prüfungsverfahren darf die Tochter schließlich doch wieder in den Schoß der Familie zurückkehren. So radikal einstmals der Verstoß, so emphatisch vollzieht sich nun die Aussöhnung mit dem Vater: „Die Tochter sprach nicht, er sprach nicht; mit gebeugtem Antlitz saß er, wie über das Mädchen seiner ersten Liebe, und legte ihr den Mund zurecht, und küßte sie.“ Die Mutter, die diese wahrhaft rührende Szene beobachten darf und die — in welcher Form auch immer — an ihr teilhaben will, nähert sich ihrem Mann, „da er eben wieder mit Fingern und Lippen in unsäglicher Lust über den Mund seiner Tochter beschäftigt war.“ Vergewaltigt, ohne daß sie es weiß und von einem Mann, den sie nicht kennt; aus ihrem Elternhaus vertrieben, weil sie ihre Unschuld nicht glaubhaft machen konnte und gezwungen, aus dieser Erniedrigung Stolz und Selbstbewußtsein zu gewinnen, wird die Marquise in dem Moment wieder zum Objekt, wo sie in ihr Elternhaus zurückkehren darf. Ihr Vater meint seine Fehler und sein tyrannisches Verhalten nur dadurch wieder gut machen zu können, daß er sich „gerade wie ein Verliebter“ gebärdet.

Dem ersten Schritt ihrer erneuten Degradierung folgt ein zweiter. Der Mann, der sich auf ihre Aufforderung im Hause ihrer Eltern einfindet und der damit sein Verbrechen eingesteht, ist der Graf F. Ihn hatte die Marquise nicht erwartet, in eine Heirat mit ihm kann und will sie nicht einwilligen. Warum aber will sie nicht. Der Frage wird nicht nachgegangen. Auch hier wieder bleibt die Marquise allein. Auch hier wieder muß sie selbst sich etwas erklären, was für keinen der Betroffenen ein Problem zu sein scheint. Nur sie offenbar hat zu verkraften, daß sie von einem Manne vergewaltigt wurde, den sie für ihren Retter hielt, und der diese Tat zwar bereut, der aber niemals in die Situation kam, sie begründen oder erklären zu müssen.

Auch in diesem Fall bleibt der Zwang zur Nachgiebigkeit. Die eindringlichen Ermahnungen der Eltern

lassen die Marquise ihren Entschluß ändern. Die Ehe wird geschlossen, dem Grafen jedoch anschließend jeglicher Zutritt zu ihrem Hause, jegliche Begegnung mit ihr verwehrt.



Erst seine jahrelange Ausdauer, vielfältige finanzielle Aufmerksamkeiten und ein Testament, das die Marquise zur alleinigen Erbin seines gesamten Vermögens macht, öffnen dem Grafen dann doch wieder die Tür. Man feiert bald eine zweite Hochzeit. —

Was die Marquise zu diesem Schritt veranlaßt, aus welchen Gründen sie am Ende doch wieder nachgibt, das erklären Text und Film nicht etwa mit positiven und aufrichtigen Gefühlen der Marquise für diesen Mann. Sie erklären es mit „der gebrechlichen Einrichtung der Welt“, mit dem also, was man so gerne den Lauf der Welt, die natürliche Entwicklung der Dinge nennt. So ungeheuerlich das Geschehene, so selbstverständlich ist offenbar sein Ende. Die „gebrechliche Einrichtung der Welt“, die es erlaubt, daß Frauen vergewaltigt werden und trotzdem verzeihen können und die es Männern ermöglicht, durch Ausdauer und Geld zu sühnen, was eigentlich nicht zu sühnen ist, diese „Gebrechlichkeit“ wird bei Kleist zur unbefragbaren gesellschaftlichen Norm. In Rohmers Film wird sie jedoch noch mehr, sie wird zum ästhetischen Genuß. Sie ermöglicht ein Vergnügen, dem die Erniedrigung und Opferbereitschaft der Frau selbstverständlich geworden ist.

Irmela von der Lühe



Prinz Jussuf mit dem gläsernen Herzen

Zur Aufführung der „Wupper“ von Else Lasker-Schüler in der Schaubühne am Halleschen Ufer

„Die Wupper“ — das ist das Gegeneinander und vergebliche Ineinander von Schicksalen, die von ihrer Klasse geprägt sind: die Färber, ihre Frauen und Kinder in den Textilfabriken im Tal der Wupper auf der einen Seite, die reiche Fabrikantenfamilie auf der anderen. Dazwischen drei Pennerfiguren, die die vergebliche Mühe einzelner, zueinander zu kommen, durch ihre Existenz als Ausgestoßene endgültig deutlich machen: der Exhibitionist Pendelfrederich, der Transvestit Lange Anna und Amadeus mit dem gläsernen Herzen. Ihn hätte Else Lasker-Schüler gerne selber gespielt, wie sie einmal schrieb: einen Menschen, dessen empfindliches Herz bei jeder Berührung zu zerspringen droht.

Ein Theaterknüller ist das Stück aus dem Jahr 1909, das erst 1919 seine Uraufführung erlebte jedenfalls nicht, und so gerieten die meisten Aufführungen bisher zu einer peinlichen Mischung aus Naturalismus und Schmalz. Bis die Schaubühne das Stück dahin zurückholte, woher es kam und wohin es gehört: auf den Boden der Wirklichkeit. „Bange Jahre gegoren, floß die Wupper durch das Gewölbe meines Herzens aus dunkler Erinnerung gepreßt, eine alte schwere Schauspielauslese, eine böse Arbeitermär, die sich nie begeben hatte, aber deren Wirklichkeit phantastisch ergriff.“

Die böse Arbeitermär als Auslese — die Aufführung in der Schaubühne nimmt sogar noch diese fast nebensächliche Anmerkung beim Wort: In den Szenen im Färberviertel steht die Wupper als dunkelrote Lache auf der Bühne — durch Fabrikabwässer verschmutztes Rinnsal und verschütteter Wein zugleich; im Garten der kaput-



ten reichen Leute übt die Familie Sonntag unter tiefhängendem roten Weinlaub vergeblich Harmonie.

Aus diesem Garten kam Else Schüler selber: geboren 1869 in Elberfeld, jüngste Tochter einer wohlhabenden jüdischen Familie, in erster Ehe verheiratet mit dem Berliner Arzt Jonathan Lasker, in zweiter mit dem Kunstschriftsteller Herwarth Walden. Als diese Ehe 1911 geschieden wird, ist Else Lasker-Schüler 42 Jahre alt. Von nun an hatte sie nie mehr eine eigene Wohnung, lebte in Hotels und Pensionen. 1933 wurden ihre Bücher verboten und öffentlich verbrannt; sie floh nach Zürich, wo sie wegen Landstreicherei festgenommen wurde. Aus dem Polizeibericht erfuhr die Schweiz, wer da angekommen war. 1934 erster Aufenthalt in Jerusalem, ab 1939 der zweite; in Jerusalem starb sie Anfang 1945 — fast 76 Jahre alt. Für die zweite Hälfte ihres Lebens hat ein Autorenlexikon die Formulierung parat: „führte ein unstetes Leben.“

So kann man das gut bürgerlich vielleicht sehen. Man kann es aber auch anders nennen. Sogar für die höchst unregelmäßigen Lebensläufe, die die Jahre zwischen 1900 und 1933 zuhauf produzierten, war der der Else Lasker-Schüler ein besonderer, ein besonders gefährdeter: ein Leben auf dem Drahtseil, eins, das ständig in der Gefahr war, an äußeren und inneren Umständen zu zerbrechen.

Obwohl sie viel schrieb, konnte sie von ihren eigenen Honoraren nicht leben, war sie ständig angewiesen auf die Unterstützung von Freunden. Und zu den äußeren Unsicherheiten, zu einem Leben zwischen Hotel und Cafe des Westens, kam noch eins: Else Lasker-Schüler lebte ohne Sicherheit auch, was ihre seelische Existenz anging.

Sie war, so sagen Zeitgenossen, „ewig verliebt“ — mag sein, daß das stimmt, nur glücklich war sie dabei wohl nicht immer: „Es war Nacht, als Ihr Brief kam, ich hatte mich gerade aufgehängt, konnte nur morgens den Baum nicht wiederfinden.“

Für sich und ihre Freunde schuf sie eine Märchenwelt, sie selber regierte als Prinz Jussuf über Theben und sternebekränzte Ritter; in den Gedichten ist nachzulesen, wie schmal die Linie

zwischen dieser Traumwelt und der Wirklichkeit war.

Else Lasker-Schüler war in den Augen der einen „die größte Lyrikerin, die Deutschland je hatte“ (Gottfried Benn) und in den Augen der anderen eine Verrückte. Bereits 1913 befand ein gewisser Heinrich Binder: „Wenn sie nicht imstande ist, den Erfordernissen des Tages und der Zeit gerecht zu werden und einem gesunden Volk gesunde geistige Kost zu bieten vermag, dann soll sie das Schreiben doch aufgeben und in irgendeinem anderen Beruf arbeiten!“

Wer Heinrich Binder war, braucht uns nicht weiter zu interessieren. Aber wer war Else Lasker-Schüler? 1932 schrieb sie: „Unsere Töchter wird man verbrennen auf Scheiterhaufen. Nach mittelalterlichem Vorbild. Der Hexenglaube ist auferstanden. Aus dem Schutt der Jahrhunderte. Die Flamme wird unsere unschuldigen jüdischen

Schwestern verzehren. Kein Judenhäus, das nicht gekennzeichnet ist mit dem Blut der Tochter.“

Eine dieser Töchter war sie.

Hilke Schlaeger

LEISE SAGEN –

Du nimmst dir alle Sterne
Über meinem Herzen.

Meine Gedanken kräuseln sich,
Ich muß tanzen.

Immer tust du das, was mich aufschauen läßt,
Mein Leben zu müden.

Ich kann den Abend nicht mehr
Über die Hecken tragen.

Im Spiegel der Bäche
Finde ich mein Bild nicht mehr.

Dem Erzengel hast du
Die schwebenden Augen gestohlen;

Aber ich nasche vom Sein
Ihrer Bläue.

Mein Herz geht langsam unter
Ich weiß nicht wo –

Vielleicht in deiner Hand.
Überall greift sie an mein Gewebe.

Else Lasker-Schüler



Freiheit Gleichheit Schwester- lichkeit



1789 – die französische Revolution verspricht allen Menschen, gleich welchen Standes, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Menschenrechte sind in aller Munde. Wie selbstverständlich bleiben die Schwestern aus dem Spiel. Mensch = Mann. Die neue Staatsverfassung, die die Welt von Grund auf zu verändern scheint, läßt hier alles beim Alten.

1791 – in England erscheint Mary Wollstonecrafts „Verteidigung der Rechte der Frauen“. Menschenrechte werden auch und gerade für das weibliche Geschlecht gefordert. Beim deutschen Publikum stößt diese ‚Verteidigung‘ auf Entrüstung, bestenfalls auf ratloses Achselzucken. Seit der 2. deutschen Ausgabe von 1899 hat sich bei uns kein Verlag mehr an die Herausgabe dieses Buches gemacht. Berta Rahm, die in Zürich einen Frauenbuch-Verlag aufgebaut hat, stellt uns nun Mary Wollstonecrafts Werk in einer zweibändigen Ausgabe neu zur Verfügung. Mit zwei informativen Vorworten und einem 11-seitigen Kalender, in dem sie verschiedene Daten

der letzten 200 Jahre Frauen-Geschichte zusammengestellt hat, hilft sie, die Brücke zwischen heute und damals zu bauen.

Mary Wollstonecrafts Handeln und Denken fällt aus dem Rahmen. Sie setzt sich zur Wehr. Pfeift auf die Ehe, will nicht versorgt sein. Zu einer Zeit, in der es keine Berufsausbildung für Frauen gibt, schlägt sie sich selbständig durchs Leben. Muß sich als Gouvernante, als Gesellschafterin verkaufen. Empört fordert sie die Zulassung zu allen Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten, zu denen Frauen sich selbst fähig fühlen.

Mary Wollstonecraft eckt überall an. Bleibt Einzelne. Belächelt; verhöhnt gerade auch von Frauen. Der Einzelkampf kostet Energie, bringt Enttäuschung über die mangelnde Initiative der anderen. Zum Teil wendet sie ihre Enttäuschung aggressiv gegen das eigene Geschlecht. Der Ton, den sie beispielsweise gegenüber Prostituierten anspricht, ist hart und uneinsichtig.

Das Idealbild dieser Frau: die Hel-

din, die in harter Selbstschulung individuell den gesellschaftlichen Bann, der über Frauen liegt, bricht. Die allen Widerständen zum Trotz selbst für ihren Lebensunterhalt sorgt. Die dem Mann eine freie Gefährtin ist. Die Vernunft steht dabei über allem. Gefühle, Wünsche, Bedürfnisse, die sich nicht ins Idealbild einfügen, müssen verdrängt werden.

Im 1. Band setzt sich Mary Wollstonecraft hauptsächlich mit Rousseau, als einem Theoretiker der „natürlichen“ Vormachtstellung des Mannes auseinander. In Band 2 kommt sie auf die Charakterbildung zu sprechen, auf Bescheidenheit, Moral, auf Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. Zeichnet ein Zukunftsbild von Frauen, die unter völlig veränderten Bedingungen leben, arbeiten und lieben.

Ele Schöffthaler



Mary Wollstonecraft, Verteidigung der Rechte der Frauen, Bd. 1 und 2., hrsg. von Berta Rahm, Ala-Verlag Zürich 1975/76. DM 12,65 und DM 14,80

Ala Verlag, Klosbachstraße 46, CH-8032 Zürich

Charles Neilson Gattey, Amelia Blommer

Ln./DM 22.—; Br./DM 16,50

Berta Rahm, Flora Tristan

Ln./DM 27.—

James H. Lawrence, Galanterie und Erbfolge

Br./DM 5.—

Pat Burch, Das Jungfernhütchen

Br./DM 9.—

Mary Wollstonecraft, Verteidigung der Rechte der Frauen, Bd. 1 und 2

Schnörkel

bietet an:

Edeltrödel, nostalgische Teile,
alte Gläser, Postkarten, Bilder
Notgeld, Bücher, Porzellan etc.

zu erschwinglichen Preisen

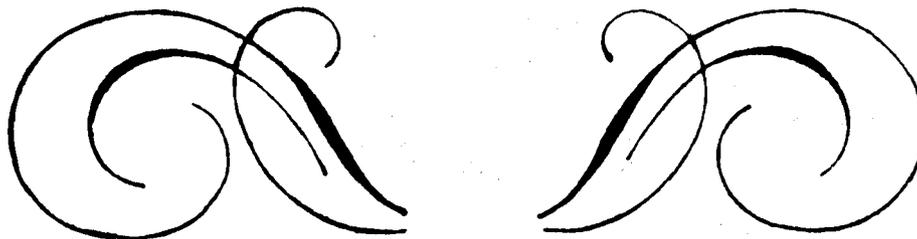
Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag von 16.00–18.30 Uhr

Samstag von 11.00–14.00 Uhr

1000 Berlin 31

Berliner Straße 44, (U-Bhf. Blissestraße)



Frauen, wenn ihr am Auf- und Ausbau dieser Zeitung interessiert seid, wenn ihr dazu noch über Geld verfügt: Habt Mut — unterstützt COURAGE! Für die erste Zeit unserer Arbeit sind wir auf Spenden und Kredite angewiesen. Auch Spenden von 10, 50 oder 100 DM helfen uns. Wer uns finanziell unter die Arme greifen kann und will, erreicht uns — die Redaktion — unter der Adresse: Berliner Frauenzeitung „COURAGE“ Bleibtreustr. 48, 1 Berlin 12 — Sonderkonto COURAGE (S. Zurmühl) — Berliner Bank Nr. 198 5083200 oder Postscheckkonto Nr. 21 188 — 106 Bln. W., S.Zurmühl.

Abonnement

COURAGE können Sie auch im Abonnement beziehen. Gegen Vorausrechnung tragen Sie direkt zum Aufbau dieser Zeitung bei. Ihre Bestellung richten Sie bitte an: Berliner Frauenzeitung COURAGE, Bleibtreustr. 48, 1 Berlin 12.

- Ich abonniere COURAGE für ein halbes Jahr. Bitte Vorausrechnung für die Nummern (18.— DM)
- Ich abonniere COURAGE für ein Jahr. Bitte Vorausrechnung für die Nummern (36.— DM)
- Ich unterstütze COURAGE mit einem Förderabonnement (mindestens 5.— DM)

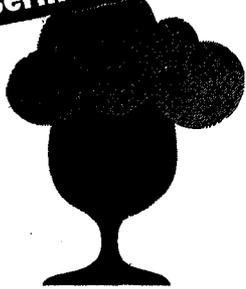
Name:
Anschrift:

COURAGE Berliner Frauenzeitung: Konto Nr. 198 508 3200 Berliner Bank; Postscheckkonto Nr. 21 188—106, Sabine Zurmühl, Berlin-West.

Café Ludwig

Pariser Str. 16 1000 Berlin 15
Telefon 883 45 06
am Ludwigkirchplatz Ecke Pfalzbürger Str.

Täglich ab 11 Uhr geöffnet
Frühstück
erlesene Weine
gepflegte Biere
Alt Berliner Buffet



**Hopfen und Malz
Ludwig erhalt's!**

Täglich von 11 - 2 Uhr geöffnet

The Dinner's Garden
Kleider,
Kleinigkeiten
Blütenöl-
Kosmetik
Leibnizstraße 40
Allerherrlichstes aus aller Welt

Parkett schleifen + versiegeln

qm ab 9,70 DM

von der

Parkettschleiferei
HORST MÜNCH

Wickestraße 39, in 1/21

Tel.: 395 35 22

Westberliner Buchladen Kollektive (WBK)

keine privaten profite

Buchladenkollektiv GmbH
1 Westberlin 12
Savignyplatz 5
tel. (030) 3 13 99 83



Das Politische Buch
1 Westberlin 15
Lietzenburger Str 99
tel. (030) 883 25 53

Commune GmbH
1 Westberlin 45 Unter den Eichen 84c
tel. (030) 832 83 15

unterstützung des antiimperialistischen
Kampfes

Savignymöbel

Antik und gepflegt

100 Schränke und Buffets

1 Berlin 12 (Charlottenburg) · Savignyplatz S - Bahn - Passage · Telefon 313 77 04

COLONNA — KINO
Kolonnenstraße 5, Berlin 62, Tel. 782 44 33

bis 30.9. Mo bis Fr 19.00 Uhr

ANNA — KIND DER SONNE

Holland 1975; Regie: Rene van Nie; OmU
Nach „Family Life“ ein weiterer gelungener Film
zum Thema Schizophrenie, Familie und Gesell-
schaft.

Sa/So 18. + 19./25. + 26.9. jeweils 19.00 Uhr

ASYLUM

USA 1972; Regie: Peter Robinson; OmU
Asylum ist Kinsley Hall in London, wo eine kleine
Gruppe Verhaltensgestörter mit Ärzten und Pflege-
personal gleichberechtigt zusammenlebt.

1.10 bis 14.10.

KEINER ODER ALLE

18.30 Uhr Teil 1: DREI GESCHICHTEN
20.15 Uhr Teil 2: IRRE, DIE LOSZUBINDEN
SIND

Italien 1975

Teil 1: Das Problem der sozialen Wiedereingliederung geistig behinderter Kinder. In den letzten Jahren hat es die Provinzverwaltung von Parma unter anderem abgelehnt, Beschlüsse über die Unterbringung der sogenannten „nichtangepaßten“ Kinder zu unterzeichnen. Dem Konzept der Anstaltsverwahrung hat sie eine konkrete Zusammenarbeit mit der Arbeiterklasse und ihren Organisationen gegenübergestellt. In Parma leben und arbeiten heute diese Kinder endlich außerhalb der Anstalten, organisch eingegliedert in die Gesellschaft.

Teil 2: Er bildet die Ergänzung zu „drei Geschichten“, insofern er seine Aufmerksamkeit vom Problem der geistig behinderten Kinder mehr und mehr auf das Problem der Geisteskrankheit und der Irrenhäuser verlagert.

Beide Teile sind in sich abgeschlossen und können auch einzeln gesehen werden.

1.10. bis 14.10. täglich 22.00 Uhr

1789

Frankreich 1973; Regie: Ariane Mnouchkine; OmU
Großartiger und mitreißender wurde Theater nie
verfilmt. Ariane Mnouchkine's Revolutionsspektakel — ein Theaterwunderland und der Glücksfall des Theaterfilms. Für nur 14 Vorstellungen endlich wieder in Berlin. Niemand sollte das versäumen.

Wenn Sie eine gute Küche schätzen und sich gern in gemütlichen Räumen aufhalten, dann kommen Sie doch einmal in das

„Böhmische Dorfgasthaus“

Sächsische Straße 7 (Wilmersdorf) Tel. 881 92 39

Wir bieten:

Original Tschechische Küche,
Tschechisches Bier vom Faß
sowie 12 weitere Biersorten.

Wir haben

von 18.00 bis 2.00 Uhr geöffnet!

„Häutungen“ eine Verwechslung von Anemone und Amazone

Das Buch „Häutungen“ von Verena Stephan ist von vielen Frauen sehr begeistert aufgenommen worden. Als Beispiel einer positiven Rezension, die dem Versuch Verenas, neue Sprache, neue Bilder zu entwickeln, gerecht wird, wollten wir ebenfalls die Besprechung von Christa Reinig „Das weibliche Ich“ abdrucken, die inzwischen aber in dem – auch sonst sehr lesenswerten – letzten Heft der Alternative („Das Lächeln der Medusa“) erschienen ist. Deshalb an dieser Stelle nur die Wiedergabe einer scharfen Kritik der „Häutungen“, die wir zur Diskussion stellen.

„Häutungen“ – eine Verwechslung von Anemone und Amazone

Frau hat, darf sie Verena Stefans „Häutungen“ glauben, wenig Aussicht auf Veränderung. Schon in „Brehms Tierleben“ könnte sie erfahren, daß bei dem Prozeß der Häutung zwar eine neuere und bessere, doch bis ins Detail gleiche Haut nachwächst. Die Oberfläche mag in Verenas Fall neu sein, kurze Haare statt langer, Bauernhof statt Großstadt, Frau statt Mann, aber immer noch gilt die gleiche Biologie: die der Frau als Mädchen, Blondine, Mutter und Natur, dumm und unsicher ihren Emotionen ausgeliefert, von pflanzlicher Passivität und Trägheit. Das Bild, das man und nun auch frau von frau machen, ist fast dekungsgleich. „Weibliches Denken leitet sich aus der Erfahrung der Körperlichkeit ab“, schreibt Christa Reinig in der SZ vom 7.4.76. Und um diese Körperlichkeit im Gegensatz zur angeblich männlichen Denkfähigkeit geht es dann auch. Die jähe Erkenntnis, daß eine Frau Brüste hat, läßt Verena feststellen, daß es sich bei ihrem Körper um einen reichen Acker handelt. „Warme, sonnengefüllte Kürbisse“ bietet sie an, sattsam bekannt als triviales Repertoire billiger Pornografen, Blumen, Obst und Gemüse, die ganzen Malergenerationen schon dazu verholpen haben, Frauen „natürlich“ darzustellen.



Die verwunderten Leserinnen fragen sich, wo Verena den Anspruch einlöst, den sie sich selber stellt, daß „ein neues Denken eingeleitet werden soll. Jedes Wort muß gedreht und gewendet werden, bevor es benutzt werden kann – oder weggelegt wird“ (S. 4). Nur wie drehen und wenden sich die Worte um was und an wen, wenn „weibliche Sprache“, „weibliche Literatur“ und das „Leben unter Frauen“ an sich schon die unterstellte Naturhaftigkeit der Weiblichkeit tragen?

Verena versucht, sich über ihren Körper zu definieren; da er den verinnerlichten Maßstäben männlicher Kultur nicht entsprechen kann, wird er bei Beibehaltung dieser Maßstäbe in eine krampfhaft vegetative Natürlichkeit hinübergerettet, in der frau sich dann erfolgreicher zu definieren meint.

Da erscheint dann auch eine Nadjenka, bestehend aus Haaren im Wind, strahlenden Zähnen und Bräune am Hals (S. 29), Natur und Uterus, in die frau sich betten möchte, um ihre „Eigenkörperlichkeit“ (S. 17) zu spüren. Auch hat frau Anwandlungen, die man auch hat (S. 21): man ließ am Wittenbergplatz Verenas Haar „durch die Finger gleiten“, Wut über die Selbstverständlichkeit, mit der Männer über Frauen verfügen und sie zum Objekt reduzieren, das aus sexuell wichtigen und unwichtigen Teilen besteht. Die kleinen Hände werden als versagende Werkzeuge der Gegenwehr begriffen. Auf S. 32 sehen wir überraschenderweise Nadjenka auf ihre Haare reduziert, die schon lange an Verenas Lebenskreis entlang streichen. Frauen, mit denen Verena zusammentrifft, bleiben, obwohl ihr Name genannt wird, in der Anonymität der Topografie (= äußere Beschreibung, d. Red.) verborgen. Die Beschreibung der Männer hält sich weniger mit Äußerlichkeiten auf, trotz unzähliger Hinweise auf die Fremdheit erscheint die Beschreibung vertrauter, als es ihr bei Frauen möglich ist.

Nadjenka, die Ehefrau, ist als Person für Verena nur auffindbar in einem Reservat von Natur. Jenseits des Mietshauses beginnt Nadjenka für Verena zu leben zwischen Feldern, Tieren, Blumen, Rettichen, und noch in der Küche ist die Natur in Form der Zwiebel Fortsetzung der Natur Nadjenkas. (S. 54) Daß diese Natur sich unter Nadjenkas Hand zu einer Mahlzeit für sich und ihren Mann verwandelt, der unterdessen draußen im feindlichen Leben steht, mündet in die Feststellung, daß Nadjenka „anders“ sei, aber nicht anders, als Verena sie sich zusammenbastelt, sondern „anders als andere“. Auf S. 55–56 findet Frau sich auf Bauch, Hüften, Rücken, Beinen, in Rundungen und Mulden wieder, natürlich unter der Bettdecke, und darüber blüht die Natur in aller Unschuld, Nadjenkas Ginsterhaar. Milde Mundschleimhäute, stille Andacht, die ganze Frau eine hohe gotische Kathedrale, in der Frau nur betend verweilt: hier überkam uns das Frösteln, denn welche Schrecken hätte plötzlich ausbrechende Leidenschaft hervorgerufen, wenn nicht so gar Widerwillen gegen eine deplacierte Emotion?

Auf S. 75 lernt Verena Fenna kennen mit Glasperlen um den Hals und durch die Augen ziehendem Wetterleuchten. Auf S. 80–81 verbindet die beiden bereits schwesterliche Erotik. Aber unter dem Vorwand, nicht nach vorgegebenen Mustern miteinander umgehen zu wollen, geht Frau aneinander vorbei, immer noch in der Meinung, Frau ginge zusammen weiter. Auf S. 84 wird deutlich, daß Frau durch die Frau zum Objekt der Selbsterfahrung reduziert wird. Sich betten in den Brüsten einer Frau und auf das Gefühl in der Magenkuhle warten, das einer endlich die Lust an der Besitzerin der Brüste verheißt.

Es geht Verena sehr darum, sich durch eine Frau der Schönheit des eigenen Körpers versichern zu können (S. 88). Das soll durch die Zauberformel Frau=Natur=Schönheit gelingen, ohne daß es notwendig würde, den Begriff der Schönheit auf seine Tauglichkeit für die Entwicklung weiblicher Individualität zu prüfen. Die Bedeu-

tung der Schönheit innerhalb eines gesellschaftlichen Wertkatalogs läßt zugleich den Grad der Dominanz jenes Teils der Gesellschaft erkennen, der sie am anderen hervorhebt. Verena braucht lange, bis sie glaubt, daß Fenna ihren Körper schön fände, sie hat vergessen, den Begriff zu drehen, zu wenden und beiseite zu legen.

Es gibt keine üppige, kraftstrotzende, tropische Vegetation (S. 91), sondern Fels, Wasser, Sümpfe, Wälder, knorrige Stämme und Moos, sumpfige, angstauslösende Vagina, auf deren feuchtem Grund Frau ins Uferlose zu geraten droht. Frau brütet für die Zukunft außerhalb, läßt lieber die Finger davon und denkt sich die ausbrechenden Feuer einer Revolution hübscher im Freien.

Auf dem Bauernhof (S. 95–96) geistert dann auch die letztliche Angst voreinander zwischen Fenna und Verena, die Störungen beim sich Vortasten kommen angeblich von außen. Als „ihre Lippen die Verbindung zum letzten Kuß wieder hergestellt hatten“, bleibt ihnen gemeinsam, während sie kerzengerade im Bett sitzen, das Herz stehen, aber Erleichterung ist möglich, kein Mann, nur brünstige Katzen. Dann der nächste Schock: Mäuse! Verena und Fenna stehen wie versteinert, diesmal mitten im Zimmer. Die Natur ist nicht nur von Frauen belebt, Elefanten gehen am Schlafzimmerfenster auf und ab und behalten die Frauen im Auge.

Auf S. 98 nun endlich. Die Expedition hat sich unter Strapazen über die Wurzelhaare, Waldaugen, Mundschleimhäute, Hügel und Täler nach dem letzten Steilhang zur Schamlosigkeit abgeseilt und findet mit staunenden Augen üppige Vegetation vor, prachtvolle Wiesen voller Lippenblüten, bräunliche Knospen mit zart- bis altrosa Kelchen. Die bewegten Leserinnen empfanden den Wunsch, einige davon zwischen Seiten eines Buches zu pressen. Als Erinnerung. „Schwingende Brüste“ läuten das Ende des „genitalen Ernstes“ auf S. 99 ein, und ein Feuerwerk von „Lachkugeln“ erhellt für kurze Zeit die stockfinstere Nacht.

Auf S. 104 (wie schon auf Seite 6) gibt es Natur und immer wieder Na-

tur, Anemonen, Frauenkörper, Schnee, Ozeane und Fische. Die oft angedeutete (welche eigentlich?) Theorie schwimmt wie eine fette Öllache über diesem Meer von natürlichen Empfindungen, weit oben, weit weg und ungeeignet, sich zu verbinden.

Frau berichtet, wie man berichten würde, vom Stress der Termine, Versammlungen, Kollektivsitzungen, Privatpatienten, dem Arbeiten mit Frauen. Weich und zeitlos wird Frau in der Natur, wohlig wird ihr in der urwüchsigen Mütterlichkeit der geliebten Frau. Nadjenka ist gekommen (S. 105 f.), ihr schnürt das Leben den Hals zu, und Verena sublimiert den aufkommenden Konflikt in der Feststellung der Ähnlichkeit Nadjenkas zu sich selbst: „treffe ich sie, treffe ich zugleich auf einen Teil meiner selbst“. Aber in der Unfähigkeit, Nadjenka eine wirkliche Hilfe anbieten zu können, nimmt Verena das Spekulum zur Hand, beschaut sich ihren Muttermund und späht nach der ausbleibenden Menstruation. Verena sieht durch Nadjenka und das Spekulum immer nur sich selbst, nach Anderem sucht sie auch gar nicht. Unvermeidlich, daß sie mit ihrer Taschenlampe im Dunkeln tappt, aus dem ab und zu zwischen roten Korallenwänden ihr eigener Uterus auftaucht (S. 107).

Auf S. 127 resümiert Verena ihre „Häutungen“. „Dies ist das Jahr der Kürbisfrau“, sie hat den Frauen nichts anzubieten als eine Zukunft der Nachtschattengewächse. Unterdessen gibt es vielleicht 30 000 Frauen, die alle meinen, „genau so wars bei mir“, und nun wie die Lemminge ins Meer der verwässerten „Neuen Weiblichkeit“ springen. „Häutungen“ weist den Frauen eine Zukunft, in der die Verwechslung von Worten und Begriffen als neue Erfahrung und neue (weibliche) Sprache verstanden sein will: Portio statt Ratio, Spekulum statt Brille, Romantik statt Revolution, Anemone statt Amazone.

Brigitte Classen
Gabriele Goettle

Nachrichten aus der Frauenbewegung

Das Hamburger Frauenzentrum ruft bei den Bundestagswahlen zum Wahlboykott auf. Keine der Parteien biete eine Perspektive für Frauen. Um dies möglichst vielen Frauen klar zu machen organisiert das Hamburger Frauenzentrum Informationsstände in der Stadt.

Im 3. Fernsehprogramm werden 4 mal 1 1/2 Stunden Frauenforum vorbereitet. Dazu Peter Merseburger: „Feministisch darf das Ganze ja sowieso nicht werden.“ Nicht zufällig wurde Lea Rosh mit der Sendung betraut, deren Bericht über das Brüsseler Tribunal von der Frauenbewegung heftig kritisiert worden war.

Die Frauen des Genfer Frauenzentrums haben das Portal der Stadtverwaltung zugemauert, nachdem diese die Räumung des Frauenzentrums anordnete. Die Stadtverwaltung hatte die Terrasse des als Zentrum genutzten Cafes durch einen Bagger zerstört und die Arkaden zugemauert.

Vier Monate lang haben die Frauen des Mainzer Frauenzentrums ihre Räume renoviert. Dann verlangte die Neue Heimat, als Vermieterin der Räume, daß 6 qm der FZ-Räume an einen türkischen Schneider abgegeben werden sollten. Alle Frauen, die zur Schwangerschaftsberatung sollten, säßen von nun an zwischen Schneiderpuppe und Stoffballen. Die Neue Heimat, die mit dieser Doppelvermietung die Arbeit des Frauenzentrums unmöglich machen will, glaubt, daß die Frauen aus sozialen Gründen den Schneider aufnehmen müßten: Sie werden doch nichts gegen einen Gastarbeiter haben. Die Mainzer Frauen wollen sich nun gegen die Neue Heimat wehren.

So nicht!
Die erste New Yorker „Bank von Frauen für Frauen“, über deren Gründung wir in unserer Nullnummer berichteten, entließ die schwangere Angestellte Susan Salvia. Für die Beschäftigten der Bank ist nämlich kein Schwangerschaftsurlaub vorgesehen, so daß sie nur den Jahresurlaub sowie die gesetzlich gesicherten 4 bezahlten Krankheitstage nehmen können.

BLOCKSBERG

Eine Kneipe
von Frauen nur für Frauen!

Wo Hexen früher tanzten
können wir jetzt essen,
trinken, tanzen, flippern
und rumhexen.

Von 18.00 – 2.00 Uhr

Yorkstraße 18
Bau 19 u. 59, U. Bahnhof Yorkstr.
S. Bahnhof Yorkstr. u.
Glockengießerstr.

Vom 8.–10. Oktober findet in Hamburg ein Kongreß über Häuser für mißhandelte Frauen statt. Frauen, die über das Thema Gewalt gegen Frauen arbeiten, oder die in ihrer Stadt ein solches Frauenhaus gründen wollen, erhalten hier alle notwendigen Informationen. Tagsüber soll in Arbeitsgruppen gearbeitet werden, abends werden Filme gezeigt. Auf dem Fest spielen die Flying Lesbians. 1500 Frauen finden in den ehemaligen Blumenhallen am Hauptbahnhof Platz. Teilnehmerinnenbeitrag ca. 15 DM. Anmeldungen bei Paula 9, 2 Hamburg 50, Paulsenplatz 9, Tel. 43 949 35

Seit die Frauenbewegung in diesem Frühjahr auf dem Brüsseler Tribunal die bisher verschwiegenen Probleme brutaler physischer Gewalt gegen Frauen öffentlich machte, mehrten sich endlich auch in der Bundesrepublik die Bemühungen, Frauenhäuser einzurichten: das vom Bundesfamilienministerium unterstützte, vom Senat als „Krisenzentrum“ bezeichnete Frauenhausprojekt in Berlin bleibt nicht allein. In Frankfurt und Hamburg gibt es neuerdings Initiativen. In Köln wollen 50 Frauen der Gruppe „Frauen helfen Frauen“ eine Zufluchtstätte für mißhandelte Frauen schaffen, die durch die Stadt finanziert und von den städtischen Sozialarbeitern betreut werden soll.

Bonn – Nach Berlin, Köln und Frankfurt haben nun auch Frauen in Bonn ein Haus für mißhandelte Frauen gefordert. Bei einer Diskussionsveranstaltung der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen und des Frauenforums trugen sich spontan 64 Frauen in eine Unterschriftenliste ein, um einen eigenen Trägerverein zu bilden – sehr zum Mißbehagen des Bonner Stadtverordneten Bernd von Grünberg, der einen freien Wohlfahrtsverband oder die Stadt als Träger des Frauenhauses vorziehen würde.

Vom 19. bis 21. November wird in Berlin der AUTORENTAG des Schriftstellerverbandes stattfinden. Zu dem Thema „Literatur und Frauen, Frauen und Literatur: Das Bild der Frau im Druck“ werden Schriftstellerinnen, Literaturwissenschaftlerinnen, Medien-, Gewerkschafts- und Frauenbewegungsfrauen sprechen. Es soll in Arbeitsgruppen diskutiert werden; Lesungen aus neuen Texten sind vorgesehen.

Zum Auto(inn)entag, der zum ersten Mal allein von Frauen vorbereitet wird, sind alle, die interessiert, eingeladen.

Wer noch an der Vorbereitung und genauen Planung teilnehmen will, melde sich bitte in der Redaktion.

Für die, die es noch nicht wissen: in Gaiganz in der Fränkischen Schweiz gibt es ein Haus für Frauen. Die Miete wird von einigen Frauenzentren getragen. Das Haus hat 11 Räume, 2 Küchen, Dusche und Bad. Ihr müßt Schlafsäcke mitbringen und euch selbst verpflegen. Für Frauen, die Mitglied eines Frauenzentrums sind, kostet eine Übernachtung DM 3,-, für andere DM 4,-. Kinder brauchen nichts zu bezahlen. Wenn eine ganze Kinderladengruppe kommt, kostet es pro Kind DM 3,-. Das Geld muß im voraus überwiesen werden an: Dorothea Opitz, Kontonr. 35-120 584, Stadtparkasse Erlangen.

Anschrift: 8551 Gaiganz, Hausnr. 12, Tel.: 09199/287

Die Anmeldung erfolgt über Dorothea Opitz, 8521 Hannberg, Buchenweg 2, Tel. 09135/959 oder direkt in Gaiganz anrufen 09199/287



Das Frauenzentrum hat nach langer Suche endlich neue Räume gefunden. Im Haus Stresemannstraße 40, 1 Berlin 61, stehen am 15. September mehr als 200 qm zu unserer Verfügung. Insgesamt haben wir 5 Räume, davon ein ganz großer fürs Plenum, und außerdem noch eine Küche und ein Bad. Der Umzug findet Ende September statt. Das alte Zentrum in der Hornstraße 2 wird noch ein halbes Jahr weiterbenutzt, bis alle Frauen sich an die neue Adresse gewöhnt haben.

Frauentermine

Frauzentrum Hornstr. 2, 1-61, Tel. 2510912

1. Schwangerschaftsberatung: Mo u Do 19.00
2. Sterilisationsberatung:
 1. u 3. Montag im Monat 19.00
3. Verhütungsberatung: 1. Fr im Monat 19.00
4. BIFF-Beratung und Information für Frauen: Montag 10 – 12 und 20 – 22 Uhr
5. Offener Abend für neue Frauen: Do 20.00
Jeden 1. Donnerstag im Monat Vorstellung der bereits bestehenden Gruppen
6. Delegierten-Plenum: Jd. Di 20.00
7. Gesamtplenum: Jd. 1. So im Monat

Lesbisches Aktionszentrum (LAZ),
Kulmer Str. 20a, 3. Hinterhof, 1-30,
Tel. 215 57 55

- Mittwoch 20.00 „Offener Abend“
- Freitag 18 – 20 Uhr „Information und Beratung für lesbische Frauen“
- jeden 1. Samstag im Monat Tanzfest für Lesben

Die Gruppe „L 74“ (berufstätige Lesbierinnen), die die Zeitung „ukz“ herausgibt, trifft sich donnerstags ab 18.30 Uhr im Frauenbuchladen, Yorkstr. 22, 1-61.

Alle 14 Tage ist offener Abend für Neue (1., 15. Juli usw.)

An alle Frauengruppen in der BRD:
Die neue Adresse der Politischen Fraueninitiative lautet: Tanya de Launay, c/o
69 Heidelberg, Emmertsgrundpassage 25, BRD

Wir sind eine Gruppe von schwangeren Frauen, die sich über Privatkontakte und Anzeigen im Hobo zusammengefunden hat. Alle Frauen sind nicht verheiratet; die meisten müssen ihre Kinder ohne männlichen Partner aufziehen.

Diese Tatsache ist auch ein Grund dafür, daß sich die Gruppe gebildet hat. Wir wollen nicht isoliert mit den Kindern leben, sondern Kontakte aufbauen, um uns gegenseitig zu unterstützen und zu helfen. Einmal in der Woche tauschen wir unsere Erfahrungen aus über:

- Schwangerschaft
- Arztbesuche
- Kliniken
- juristische Probleme

Wir sammeln Fakten über die Diskriminierung von unverheirateten Frauen mit Partner und Frauen, die ihr Kind ohne männlichen Partner aufziehen. Wir setzen uns über Erziehungsfragen und -probleme auseinander.

Die Gruppe hat sich zum Ziel gesteckt, die Kinderbetreuung zu organisieren – individuell/ Babyladen –, und kontinuierlich die Erfahrungen über die Entwicklung der Kinder und über die eigene Situation auszutauschen.

Wir selbst haben sehr positive Erfahrungen in der Gruppe gemacht, wollen andere Frauen dazu anregen, ähnliche Gruppen zu gründen. Hoffentlich entschließen sich noch andere Frauen, die schwanger sind oder schon Kinder haben, über Probleme und Erlebnisse zu berichten. Wir selbst werden das auch zukünftig tun. Frauen, die eine eigene Gruppe bilden und mehr über die Arbeit dieser Gruppe wissen wollen, wenden sich bitte an die Redaktion, Tel. 883 65 29 (Mo–Fr, 10–13 Uhr)

Ist Dir einiges gelungen, brauchst Du meist Versicherungen. Berate, prompt in eiligen Sachen! Bis 12.00 oder nach 18.30, Tel. 313 68 41
Mit fem. Gruß Christiane

Dringend Leuchttisch gesucht für Courage. Bei Viva melden: Mehringdamm 51, III/4. Stock. Tel. 692 66 18

Kleinanzeigen

Achtung Frauengruppen! Informiere kostenlos über Versicherungen und was man unbedingt darüber wissen muß (z.B. Unfall, Haftpflicht, Rechtsschutz usw.). Komme nach Vereinbarung zu eurem Treff. Angelika Tel. 781 19 69

Alte Blusen u. Kleider 5,- bis 25,-; Cordjeans 5,- bis 15,-; Sommerrocke lang u. halblang 10,- bis 36,50 DM. – Jeansröcke 35,-, kurze Hosen 5,-, Gürtel u. T-Shirts 5,-, Cordjacken 15,-. Billig Hemden, Pullover, Blusen u. viele Einzelstücke. Tgl. ab 13.00 Camarillo, 1/30, Goltzstr. 5

„Wahl-Tribunal“ Was haben die bürgerlichen Parteien für (gegen) die Frauen getan? Veranstalterinnen: AG Frauen, Kommunistischer Bund. 25. September, 19 Uhr, Ort wird noch bekannt gegeben. Teilnehmerinnen werden u.a. die AG „Berufsverbote und Repression gegen Frauen“ sein.

Suche zwei Frauen, die bei mir im Spielzeug- und Kinderbuchladen mitmachen. Tel. 313 65 35 oder 316 353

Flickschneiderin – Ich nähe für euch alles was ihr wollt. Margitta Scholten, Essenerstr. 13, 1/21, Tel. 393 13 45, täglich 13–18 Uhr

Ende September findet ein Wahl-Tribunal „Frauen gegen bürgerliche Parteien“ statt – mit anschließendem Fest! Genaueres zu erfragen unter der Tel.: Nr. 211 46 36

3 Elternpaare suchen weitere Mütter/Väter, die im August/September ein Kind bekommen zwecks Gründung einer Säuglingsgruppe ab Januar 77. Kontakttel. 216 65 06/872 627

Heidi, 26, verh., halbberanzipiert, sucht Gleichgesinnte zwecks Gedanken- und Erfahrungsaustausch im Raum Wilmsdorf, Tel. 824 54 42

Der Rote-Punkt-Aufkleber – Frauen nehmen Frauen mit – ist zu bestellen bei: Courage, Bleibtreustr. 48, 1000 Berlin 12. In Plastik kostet er DM 1,50, in Papier DM –50. Der Gewinn ist zur Unterstützung der Courage.

An der Volkshochschule Neukölln und Kreuzberg finden am 15. September KFZ-Kurse für Frauen statt. An der Volkshochschule Neukölln gibt es außerdem noch einen Elektrik-Kurs I für Frauen. Die genauen Termine sind bei den Volkshochschulen zu erfragen.

Wer möchte ein richtig tolles, großes Foto von sich oder von der Freundin oder zusammen oder mit mehreren? Tina machts möglich! Für 5 Mark das Bild. Ihr müßtet auch etwas Zeit mitbringen, damit es interessante Bilder werden. Tel. 693 87 86

Cillie von der Frauenrockband sucht dringend preiswerten (auch reparaturbedürftigen) Flügel oder Stutz-Flügel. Tel. 693 87 86

Wir haben lange genug Abgase gerochen, jetzt möchten wir hören, was die Bäume sagen. Dazu suchen wir noch andere Frauen, die mit auf's Land ziehen. Wenn Ihr mit uns darüber diskutieren wollt und auch schon konkretere Vorstellungen habt, ruft uns an. Jutta u. Tina 692 89 58

Verkaufe Glasvitrine mit Säulen 2.00 mal 1.20 mal 65; 400,- DM und Sofa im klassischen Stil, für 150,- DM, Tel. 216 37 20

Junge gelernte Damenschneiderin nimmt Änderungen und Reparaturen an.
L. Wilms, 1 Berlin 61, Schönleinstr. 23, Tel.: 691 12 95, von 12–18 Uhr

Brauche unbedingt Frauen für eine Frauengruppenwerbung. Meldet Euch bei: Andrea Bäringhausen, 1 Berlin 62, Geßlerstr. 2, Tel. 782 25 88



berliner frauenzeitung **COURAGE**

sucht Frauen, die COURAGE verkaufen wollen:

- vom 15.–30. jeden Monats
- in Lokalen, Kneipen, auf Marktständen, an den Unis
- Arbeit für die Frauenbewegung und guter Nebenverdienst

Frauen, die die Courage verkaufen, verdienen pro Heft 1 DM. – Das sind 30 % vom Endpreis, von denen normalerweise der Buchhandel lebt. Wenn Ihr Interesse habt, müßt Ihr bereit sein, mindestens 10 Tage lang jeden Abend eine bestimmte Kneipenroute abzulaufen. Der erste Arbeitstag ist immer der 15. eines jeden Monats, der Tag, an dem die Courage erscheint.

Näheres erfahrt Ihr in der Redaktion: Freitags von 10–13 Uhr, Tel.: 883 65 29



Die Courage feierte ihr Erscheinen mit einer Frauenfete.

Für mich war es das erste Fest nur mit Frauen. Nach einer gewissen Zeit des Unbehagens – besser: des Ungewohntseins – fühlte ich mich bombig, fühlte mich sicher, verhielt mich anders: keine ständigen Blicke in den Spiegel, ob ja noch alles sitzt; keine vorher sorgfältig ausgesuchten Plünnen; kein hastiger Griff zur Zigarette, wenn ich mal 10 Minuten allein am Türpfosten lehnte. Ich konnte allen offener in die Augen schauen, freute mich über jede schön anzusehende Frau, maß mich nicht mit anderen. Viele werden wahrscheinlich schon über das Stadium hinweg sein, ständig in einer anderen Frau eine Konkurrentin zu sehen. Ich schaff's noch nicht.

Dies zum einen – nun zum anderen. Am folgenden Abend schilderte ich meinem Freund, wie das Fest auf mich gewirkt hat, warum es mir gefallen hat. Reaktion: (er – sonst ach so progressiv, analytisch, bewußt, tolerant, ständig reflektierend) Da hat sich ja mal wieder die weibliche Schickeria von ganz Berlin versammelt – es gibt doch gar keine rollenspezifischen Probleme, das sind doch die politischen Widersprüche, die abgebaut werden müssen, und das könnt ihr nur mit den Männern zusammen. – Was heißt denn hier unterprivilegiert. Die zig Lohnabhängigen sind doch viel schlimmer dran als ihr Frauen auf dem Fest dort. Ich kann mir das bildlich vorstellen: alles aufgemotzte Boutiquen-Weiber mit 'nem Pseudo-Bewußtsein. – War denn auch'n Mann dort? Ja, einér, hintern Tresen.

na, der muß sich ja sein Teil gedacht haben. Ich werde in Zukunft häufiger auf Frauenfeste gehen. Nicht aus Trotz – sondern aus Überzeugung, da sie notwendig sind. Susanne Noris

Also die Zeitschrift ist prima! Ich werde sie gleich meinem Sohn vorzeigen. Schade, daß er kein Mädchen ist! In unserer Familie sind Mädchen knapp, ich bin fast die einzige.

Das eine müßt ihr euch merken, es ist ungeheuer wichtig: Frauenstaat war nicht besser als Männerstaat! Nur gleiche Macht auf beiden Seiten. In den Händen der Frauen liegt wieder einmal die Entscheidung, die Waage auf gleich zu stellen – ohne Übergewicht! Susanne Schiff, 71 Jahre

Hier noch meine leider nur individuellen Erfahrungen mit der Werbung des Berliner Steak-Restaurants: Ende Nov. '75 schrieb ich aus lauter Wut über die ziemlich häufig erschienene Werbung im Tagesspiegel an die Redaktion der Seite „Frauenleben“. Ich bekam einen freundlichen und verständnisvollen Brief von Frau C. Bölling, in dem sie mir mitteilte, daß ich mit jedem Wort Recht hätte, sie und ihre Kolleginnen die Anzeigenabteilung veranlaßt hätten, den Typ vom Restaurant zu veranlassen, die Werbung zurückzunehmen; eine Veröffentlichung meines Briefes aus Gründen von Abhängigkeit, pipapo, nicht möglich sei usw. Elisabeth Regenhart, Berlin 44

... wichtig ist auch, daß ihr die verschiedenen Strömungen innerhalb des Frauenzentrums und damit in der Frauenbewegung herausarbeitet, daß nicht weiterhin alles so verschwommen und unausgesprochen bleibt, gerade, was politische Einstellungen und Perspektiven angeht.

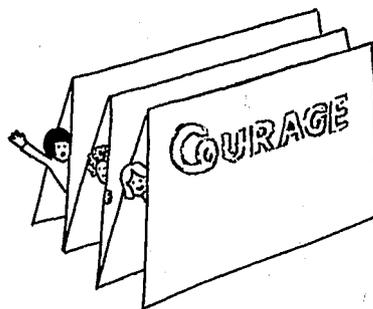
Linda Ibbeken, Berlin 38

Ja, wie sollen bloß viele erfahren, daß es ca. 2 Millionen Lesben gibt, wenn wir Lesben sogar in der Frauenzeitung 'Courage' unter Sexualität und an 2. Stelle (wie es sich gehört) unter Sexualität erwähnt werden?

Es ist leider eine Realität (aus der wir Konsequenzen gezogen haben durch autonome Organisierung), daß die Frauenbewegung bzw. viele Frauen in ihr die Diskriminierung von Lesben fortführen und unterstützen. Denn, daß Lesbischsein im Gegensatz zur Heterosexualität etwa eine alternative Lebensform beinhaltet, darüber steht kein Wort in Eurer Voranzeige.

Für uns bedeutet Lesbischsein, mit Frauen leben und lieben, gefordert werden, Selbstbewußtsein und Stärke zu entwickeln.

Renate Biermann,
Anita Schuba, Frankfurt



... möchte ich Euch zu dem Courage-Prospekt herzlich gratulieren. Entweder ist er ganz genial „hingeschmissen“ oder aber das Ergebnis langer, kluger und gründlicher Arbeit. Wenn die Zeitung so gut wird, wie der Prospekt es verspricht, dann werde ich mich nicht nur freuen, sondern mich dafür einsetzen. Berta Rahm, Zürich

Sehr positiv finde ich vor allem Euer Vorhaben, ein möglichst breites Spektrum von Themenkreisen anzusprechen, ebenso die Tatsache, daß Redaktionsmitglieder sowohl im Frauenzentrum als auch im LAZ mitarbeiten.

Courage richtet sich an alle Frauen – mir ist bei der Lektüre eingefallen, was wäre, wenn ich sie mal meiner Mutter zum Lesen geben würde? Warum kann ich nicht mit ihr, einer Frau, die mir doch so nahe steht, über etwas reden, das uns beide angeht? Ich denke da an den Artikel S. 10 „ich möchte nicht privilegiert und nicht benachteiligt sein“, wo nie von einer anderen als der tätlichen Auseinandersetzung mit den Eltern, also auch der Mutter sprich Frau, die Rede ist. Sabine Werner, Berlin 41



Man sollte doch den Freitod Ulrike Meinhofs ausdiskutieren. Ich sehe ihn als einen ehrlichen Bilanz-Freitod. Der Weg war falsch und für sie gab es keine Rettung. Sie war eine intelligente Frau und handelte nach vernünftigen Maximen.

Was wir von ihr behalten sollen, ist einmal die Ernsthaftigkeit im Auffinden und Feststellen von sozialen Ungerechtigkeiten und zum anderen den unerhörten persönlichen Einsatz, etwas zu ändern, was als falsch erkannt worden war. Menschen, die sich für etwas opfern, sind dünn gesät.

Wir müssen aber auch begreifen, woran sie und alle militanten Gruppen zur Zeit in Deutschland scheitern.

Der Unterschied zu Rosa Luxemburg, die ein paarmal in Verbindung mit ihr genannt wurde, ist, daß beide in völlig anderen Wirtschafts- und Herrschaftsepochen lebten. Die Notlage breiter arbeitender Schichten bot damals Möglichkeiten, einen Kampf gegen die Bourgeoisie aufzunehmen. Der erste Weltkrieg hatte die Menschen militarisiert, und der Hunger und das Unrecht forderten harte Auseinandersetzungen. Die heutige Situation bietet das Bild einer verbesserten Wirtschaftsstruktur, in der keine größere Menge Berufstätiger den Wunsch verspürt, auf die Barrikaden zu gehen.

Neu ist die starke Beteiligung von Frauen am aktiven Kampf. Es ist schade, daß diese Frauen für eine stetige Beteiligung an zukunftsweisenden Projekten ausfallen. Die Welt ist voll von Helden, meist negativer Art. Eine geruhsame aber systematische Bekämpfung aller sozialen Übel würde nützlicher sein. Und ein Himmelreich auf Erden wird es nie geben, weil es immer neue Probleme gibt. Hilde Radusch, 72 Jahre

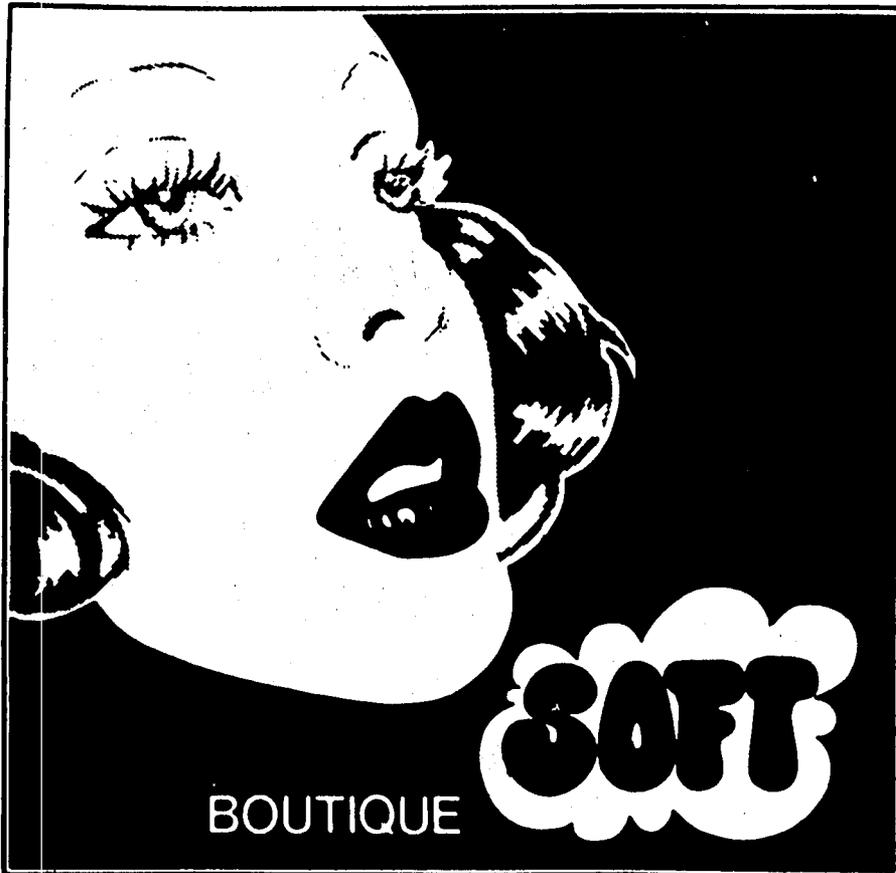
STIEFEL – SCHUHE – TASCHEN

KLEIDER – PULLIS – RÖCKE

HOSEN – BLUSEN

MOOS GRUND

BLEIBTREUSTRASSE 40
1 BERLIN 12
Telefon 883 79 62



1 Berlin 12 Bleibtreustr. 6 Ecke Kantstr.
Tel. 3121403

Impressum:
Berliner Frauenzeitung COURAGE

Postfach 309
1 Berlin 62

Redaktion: Barbara Duden, Sigrid Fronius, Rein-
gard Jäkl, Christa Müller, Sibylle Plogstedt, Doro-
tea Schemme, Monika Schmid, Ele Schöfthaler,
Sabine Zurmühl

Endredaktion: Sabine Zurmühl (verantwortlich)
Sibylle Plogstedt, Ele Schöfthaler

Mitarbeiterinnen und Autorinnen dieser Nummer:
Beratungsgruppe des Frauenzentrums Gisela Bock,
Brigitte Classen, Annette Eckert, Dozentinnen-
gruppe der FU, Gabriele Goettle, Helga Grätz,
Marianne Herzog, Magdalena Kemper, Irmela von
der Lühe, Irmaud Morgner, R. S., Hilke Schläe-
ger, Lieselotte Schlei, Bettina Schröder, Verena
Schuster

Lay-out und Fotos:
Graphik-Kollektiv

Karikaturen:
Ruth Jaeggi, Renate Schulte, Ingrid Weber

Satz: Movimento
Druck: Movimento
Buchbinder: Stein

Bildnachweis
Fotos: Rita Fromm, 21, 22, 23, 24, 28, 30, 48 –
Kollektiv VK 25, 26 – Heidrun Mazander, 15, 16,
17, 18 – Quick, 8 – Renate Wetzel, 4, 47 – R. S.
37, 38 – Spiegel, 7 – Stern, 23 – United Artists,
39, 40.

Zeichnungen: Ruth Jaeggi, 12, 50 – Renate
Schulte, 9, 10 – Ingrid Weber 19, 32

COURAGE erscheint jeweils zum 15. des Monats.
Auflage der Nr. 1 12 000

Alle Rechte vorbehalten. Copyright liegt bei COU-
RAGE. Namentlich gekennzeichnete Beiträge ge-
ben nicht in jedem Fall die Meinung der Redak-
tion wieder. COURAGE lädt zum Einsenden von
Manuskripten ein und hält 1 Mal im Monat eine
offene Redaktionskonferenz ab:

Termin: Sonntag, 26. September, 11 Uhr, Frauen-
zentrum, Hornstr. 2, 1 Berlin 61

Redaktionsanschrift:
1 Berlin 12, Bleibtreustr. 48, Gartenhaus links
Tel.: 883 65 29

Anzeigen:
COURAGE, 1 Berlin 12, Bleibtreustr. 48
Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1, Juni 1976

Bank:
Berliner Frauenzeitung COURAGE (S. Zurmühl)
Berliner Bank, Konto-Nr. 1985083200 (BLZ:
100 200 00)

Postscheckkonto:
Sabine Zurmühl, 21 188-106, PSchA Bln W

Courage ist in Berlin zu erhalten an Kiosken, im
Buchhandel, in Frauenbuchläden, Frauenkneipen,
Kinos.

Vertriebsorganisation:
Der Abend, Tel.: 26 91 11

Buchhandelsvertrieb:
Zirk, Berlin – Frauenoffensive, München –
Sova, Frankfurt – Pinkus, Schweiz

nächstes Mal in der Nummer 2:

Briefe an die Töchter

Karate

Beruf: Super-Mutter

